

# DJI Bulletin



Titel

## Das Generationen-Geheimnis

Wie Jung und Alt den Wandel  
der Gesellschaft meistern können

Aktuelles

Karriere im Doppel

Konturen einer neuen Jugendpolitik

Bulletin Plus

Bausteine zur Generationenanalyse

Titel

Kurt Lüscher <b>Im Gegensatz vereint</b> In der Ambivalenz der Generationenbeziehungen liegt die kreative Kraft, die einer alternden Gesellschaft helfen kann.	4
Andreas Lange <b>Schein und Zeit</b> Das Gerede über den Kampf zwischen Alt und Jung verschleiert ein Problem unserer Gesellschaft: die soziale Ungleichheit.	7
Ludwig Liegle <b>Dialog statt Druck</b> Erziehung und Bildung gelingen nur, wenn Erwachsene und Kinder in einen offenen Dialog treten.	10
Walter Bien <b>Netzwerk Familie</b> Das Verhältnis zwischen Großeltern und Enkeln ist heute inniger denn je. Dennoch benötigt die moderne Familie Unterstützung.	12
Jan Marbach <b>Das Oma-Prinzip</b> Die Rolle der fürsorglichen Großmutter hat einen Makel: Omas Hilfe erfahren vor allem die eigene Tochter und deren Kinder.	14
Tabea Schlimbach <b>Die Bindungslücke</b> Jugendliche treffen sich im Alltag selten mit alten Menschen. Dabei gehen wichtige Lernchancen verloren.	16
Claus J. Tully <b>Generation Technik</b> Früher waren technische Geräte oft reine Männersache, heute ist der Lebensalltag aller jungen Menschen technisch durchformt.	18

Aktuelles

Dagmar Müller <b>Karriere im Doppel</b> Wer berufliche Karrieren von Frauen unterstützen will, muss auch die Lebensplanung des Partners berücksichtigen.	20
Bundesjugendkuratorium <b>Konturen einer neuen Jugendpolitik</b> Die Lebenswelt von Jugendlichen hat sich gravierend verändert. Was Sachverständige der Bundesregierung raten.	22

DJI Bulletin Plus

Kurt Lüscher, Ludwig Liegle, Andreas Lange  
**Bausteine zur Generationenanalyse**  
Eine Übersicht über Begriffe, Konzepte und Forschungsarbeiten.

Das **Deutsche Jugendinstitut e. V.** ist ein außer-universitäres sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut. Seine Aufgaben sind anwendungsbezogene Grundlagenforschung über die Lebensverhältnisse von Kindern, Jugendlichen und Familien, Initiierung und wissenschaftliche Begleitung von Modellprojekten der Jugend- und Familienhilfe sowie sozialwissenschaftliche Dienstleistungen. Das Spektrum der Aufgaben liegt im Spannungsfeld von Politik, Praxis, Wissenschaft und Öffentlichkeit. Das DJI hat dabei eine doppelte Funktion: Wissenstransfer in die soziale Praxis und Politikberatung einerseits, Rückkoppelung von Praxiserfahrungen in den Forschungsprozess andererseits. Träger des 1963 gegründeten Instituts ist ein gemeinnütziger Verein mit Mitgliedern aus Institutionen und Verbänden der Jugendhilfe, der Politik und der Wissenschaft. Dem Kuratorium des DJI gehören Vertreter des Bundes, der Länder, des Trägervereins und der wissenschaftlichen Mitarbeiterschaft des DJI an. Das DJI hat zurzeit folgende Forschungsabteilungen: Kinder und Kinderbetreuung, Jugend und Jugendhilfe, Familie und Familienpolitik, Zentrum für Dauerbeobachtung und Methoden sowie die Forschungsschwerpunkte »Übergänge in Arbeit«, »Migration, Integration und interethnisches Zusammenleben«, »Gender und Lebensplanung«, ferner eine Außenstelle in Halle (Saale).

Impressum

Herausgeber:  
Deutsches Jugendinstitut e. V.  
Nockherstraße 2, 81541 München  
Presserechtlich verantwortlich:  
Prof. Dr. Thomas Rauschenbach

Redaktion: Birgit Taffertshofer  
Telefon: 089 6 23 06-180, Fax: -265,  
E-Mail: taffertshofer@dji.de  
Stephanie Vontz  
Telefon: 089 6 23 06-311, Fax: -265,  
E-Mail: vontz@dji.de

Gestaltung: Anja Rohde, Hamburg

Druck und Versand: grafik + druck GmbH, München

Fotonachweis:  
Titelseite: RubberBall Productions, S. 4: Intro Berlin, Süddeutsche Zeitung Photo, S. 7: AP, S. 10: PhotoDisc, Inc., S. 12, S. 14, S. 16: Intro Berlin, S. 18: Krümel/Pixelio, S. 19: Bill Bertram, Marc Zimmermann, S. 20: Anja Rohde, S. 24: Maria-Anne Weber

ISSN 0930-7842

Das DJI Bulletin erscheint viermal im Jahr. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Die Hefte können kostenlos unter [www.dji.de/bulletinbestellung.htm](http://www.dji.de/bulletinbestellung.htm) abonniert oder bei Stephanie Vontz unter [vontz@dji.de](mailto:vontz@dji.de) schriftlich angefordert werden. Geben Sie bei einer Adressenänderung bitte auch Ihre alte Anschrift an. Die Adressen der Abonnenten sind in einer Adressdatei gespeichert und werden zu Zwecken der Öffentlichkeitsarbeit des DJI verwendet. Ein kostenloser Nachdruck ist nach Rücksprache mit der Redaktion sowie unter Quellenangabe und gegen Belegexemplar gestattet.

Download (pdf) und HTML-Version unter [www.dji.de/bulletins](http://www.dji.de/bulletins)

# Handeln statt klagen

**Der demografische Wandel wird oft als Katastrophe beschrieben: zu wenig Kinder, zu viele Rentner, kollabierende Sozialsysteme. Doch die befürchteten Probleme lassen sich verhindern, wenn die Generationen in einen Dialog treten.**

Eine Schreckenszahl geistert durch Deutschland. Sie dominiert alle Rentendebatten und lautet schlicht: Im Jahre 2050 wird ein Beschäftigter fast alleine für einen Rentner aufkommen müssen. Das regt düstere Fantasien an. Die Jüngeren sehen es schon voraus: Während sich heute muntere Rentner und Pensionäre auf einem Kreuzfahrtschiff vor Teneriffa sonnen, werden sie selbst im Alter in Armut leben, da ihre Nachkommen die wachsende Rentenlast nicht mehr schultern können. Da kommen Neid und Angst auf. Aber sieht der deutsche Alltag in 40 Jahren wirklich so lebensfeindlich aus? Bevölkern das Land lauter verelendete Greise? Deutschland 2050 – eine bankrotte Alten-Republik?

Richtig ist: Deutschland altert – wie die meisten anderen europäischen Länder auch. Immer weniger Junge müssen für immer mehr Alte sorgen. Gleichzeitig wächst die soziale Ungleichheit in der gesamten Bevölkerung. Diese Entwicklungen werden, wenn man die Hände in den Schoß legt und schicksalsergeben abwartet, nicht nur die Sozialsysteme erschüttern. Sie haben auch gravierende Folgen für den Arbeitsmarkt, für Struktur- und Städteplanung, für Konsum und Kultur.

Manche befürchten deshalb einen Kampf zwischen den Generationen. Auch die EU-Kommission warnt in dem neu erschienenen »Alterungsbericht 2009« davor, dass die Wirtschaftskrise das Problem der alternden Bevölkerung in Europa drastisch verschärft. Nur tief greifende Veränderungen könnten das Aushöhlen der Solidarität zwischen Alt und Jung und den massiven Druck auf künftige Generationen vermeiden.

Ein solcher Verteilungskrieg wurde schon oft beschworen, ausgebrochen ist er noch nie. Dennoch: Der Konfliktstoff nimmt zu. Momentan zahlt die Generation der Babyboomer, die in den sechziger Jahren geborenen geburtenstarken Jahrgänge, noch in das Rentensystem ein. So viel Geld wie jetzt wird die Rentenversicherung so schnell nicht wieder haben. Zudem werden die künftigen Ruheständler andere Probleme als ihre Vorgänger plagen, auch weil viele mehrfach unterbrochene Erwerbsbiografien haben werden.

## Rentenerhöhung? Wie ungerecht!

Die Politik kann eine verbreitete Altersarmut aber verhindern. Tatsächlich sind an den Problemen des Sozialversicherungssystems ja nicht die vielen alten Menschen schuld, sondern hauptsächlich die beträchtlichen Steuer- und Beitragsausfälle aufgrund hoher Arbeitslosigkeit. Eine verantwortliche Politik muss gerade angesichts der geburtenschwachen Jahrgänge dafür sorgen, dass es weniger Arbeitslosigkeit gibt, die Erwerbstätigkeit der Frauen zunimmt, qualifizierte Fachkräfte zuwandern und die Älteren länger arbeiten. Die über 60-Jährigen

sind ein Potenzial, das bisher nicht ausgeschöpft wird. Im August 2008 hatte nur etwa jeder Vierte im Alter zwischen 58 und 63 Jahren einen regulären Arbeitsplatz. In der Altersgruppe darüber sank die Quote sogar auf 7,4 Prozent. Menschen massenweise in die Frührente zu entlassen, wird sich künftig aber kein Staat mehr leisten können. Die Phase des Alters wird noch immer in eintönigen Farben ausgemalt, dabei wird sie immer länger und differenzierter. Längst gibt es Menschen, die sich nicht mehr einfach aufgrund ihres Geburtsdatums ausmustern lassen wollen.

Die Regierungen müssen Gesetze gleichzeitig für heute und morgen formulieren, um Alten, Jungen und künftigen Generationen möglichst gerecht zu werden. Das ist ein schwieriger Balanceakt. Denn sowohl Rentner als auch Arbeitnehmer blicken oft nur auf ihre eigenen Interessen, wie auch die zurückliegenden Debatten in Deutschland zeigen: Rentenerhöhung trotz der schwersten Rezession in der Nachkriegszeit? Wie ungerecht! Mehr Kindergeld für Familien? Gerecht, unbedingt! Studiengebühren? Ungerecht, klar doch! Stets aber lässt sich auch das Gegenteil behaupten.

## Neue Altersstruktur, neue Geldströme

Statt darüber zu diskutieren, wie ältere Menschen innovativ bleiben, missbrauchen Politiker und Lobbyisten die angebliche Vergreisung der Gesellschaft allzu oft, um die Älteren gegen die Jüngeren auszuspielen – und umgekehrt. Statt zu klären, wie sich Beruf und Familie besser vereinbaren lassen, wird allzu oft über Sozialkürzungen fabuliert. Statt sicherzustellen, dass Kinder und Jugendliche eine Ausbildung erhalten, die Chancenungleichheiten möglichst früh ausgleicht, wird allzu oft über Generationengerechtigkeit lamentiert.

Die Wissenschaftler des Deutschen Jugendinstituts (DJI) wollen in diesem Heft gemeinsam mit renommierten Gastautoren aufräumen mit Vorurteilen und Halbwahrheiten, die nur Ängste schüren. Sie zeigen auf, wie vielseitig und zugleich widersprüchlich die Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern, Lehrern und Schülern, Rentnern und Jugendlichen, Großeltern und Enkeln sind. Und sie suchen nach Orten, an denen sich die verschiedenen Generationen auch außerhalb der Familie begegnen können, um sich auszutauschen, voneinander zu lernen und sich gegenseitig zu unterstützen.

Nein, der demografische Wandel allein stellt keine Gefahr für die Gesellschaft dar, gefährlich ist nur, ihn zu ignorieren. Das Solidaritätsprinzip ist nicht am Ende. Es braucht aber neue Strukturen und andere Geldströme. Und es braucht den Dialog der Generationen, um die richtigen Antworten auf die gesellschaftlichen Herausforderungen zu finden. Wie sagte bereits Perikles, führender Staatsmann der griechischen Antike: »Es kommt nicht darauf an, die Zukunft vorauszusagen, sondern auf sie vorbereitet zu sein.«

*Birgit Taffertshofer*



Jeder Mensch gehört gleichzeitig mehreren Generationen an, beispielsweise verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen. Das Foto oben zeigt Studentenführer Rudi Dutschke bei einer Demonstration im Jahr 1968 in Frankfurt am Main. Die 68er-Bewegung hat der 68er-Generation ihren Namen gegeben.

## Im Gegensatz vereint

**Generationen befinden sich stets im Spannungsfeld zwischen Solidarität und Konflikt. Gerade in dieser Ambivalenz liegt eine kreative Kraft, die einer alternden Gesellschaft helfen kann. Doch der Blick von Politik und Forschung ist oft noch verengt.**

*Von Kurt Lüscher*

Wenn von Generationen die Rede ist, denken viele an Alt und Jung als gesellschaftliche Gruppen, zwischen denen markante Unterschiede bestehen. Andere verbinden mit dem Begriff der Generationen vor allem die Abfolge von Großeltern, Eltern und Kindern in der Familie; hier steht eher die soziale Verbundenheit im Vordergrund. Dieses Spannungsfeld von Gemeinsamkeit und gegenseitigem Angewiesensein einerseits und von Verschiedenheit und Selbstinteresse andererseits zieht sich wie ein roter Faden durch die Generationendiskurse und die gelebten Generationenbeziehungen.

Der Wandel des Altersaufbaus der Bevölkerung verstärkt seit einiger Zeit das Interesse an der Generationenfrage. Anlass dafür ist vor allem die Sorge um die Sicherheit der Altersrenten. Falsch wäre es allerdings, der scheinbaren Brüchigkeit des gesellschaftlichen Generationenvertrags lediglich die Umfrageergebnisse gegenüberzustellen, die eine angeblich unproblematische Solidarität von Großeltern, Eltern und Kindern belegen. Das Bild eines Generationen-Vertrags zwischen Alt und Jung ist ohnehin fragwürdig, denn die Beteiligten haben einen solchen keineswegs im juristischen Sinne geschlossen, sondern sind in ein bestehendes wohlfahrtsstaatliches System hineingeboren worden. Eine kritische Sicht ist auch

gegenüber den mehr oder weniger repräsentativen Untersuchungen zur Generationensolidarität angebracht. Sie dokumentieren in der Regel lediglich die Hilfeleistungen zwischen einem Drittel oder höchstens der Hälfte der an den Studien Teilnehmenden und lassen somit große Teile der Bevölkerung außer Acht.

### Die Beziehungen sind vielfältig

Weder eine Rhetorik, die Krisen beschwört, noch eine, die die Wirklichkeit idealisiert, wird den anstehenden Herausforderungen der Zukunft gerecht. Um diese zu meistern, ist es zunächst hilfreich zu bedenken, dass sich Generationen in unterschiedlichen Lebensbereichen formieren: in Familien, aber auch in Betrieben und Organisationen, ferner im Staat und in den Systemen sozialer Sicherheit.

Im Blick auf die jüngste Vergangenheit ist hervorzuheben, dass das Bewusstsein, einer Generation anzugehören, sowie das Wissen über Konflikte und Möglichkeiten, wie sich Generationenbeziehungen gestalten lassen, maßgeblich von den Medien geprägt sind. Dies beeinflusst die private und die öffentliche Kommunikation, auch jene zwischen Alt und Jung.

Die Brisanz des Konzepts der Generation erschöpft sich indes nicht in den demografischen und wohlfahrtsstaatlichen Problemen. Sie steht auch in einem engen Zusammenhang mit den Fragen, die darum kreisen, wie sich die Menschen heute als Individuum beziehungsweise als Persönlichkeit verstehen und wie dies durch ihre vielfältigen sozialen Beziehungen in unterschiedlichen Gemeinschaften beeinflusst wird.

Wenn wir nämlich von jemandem sagen, er oder sie seien Angehörige einer Generation, beispielsweise der ominösen 68er-Generation, dann schreiben wir ihm oder ihr bestimmte Persönlichkeitsmerkmale zu. Wir wollen auf diese Weise der sozialen und persönlichen Identität des Menschen auf die Spur kommen. Selbstverständlich lässt sich auf diese Weise nicht die ganze Persönlichkeit erfassen, doch eine bestimmte Generationenzugehörigkeit kann für das Selbstbild eines Menschen und sein Handeln bedeutsam sein.

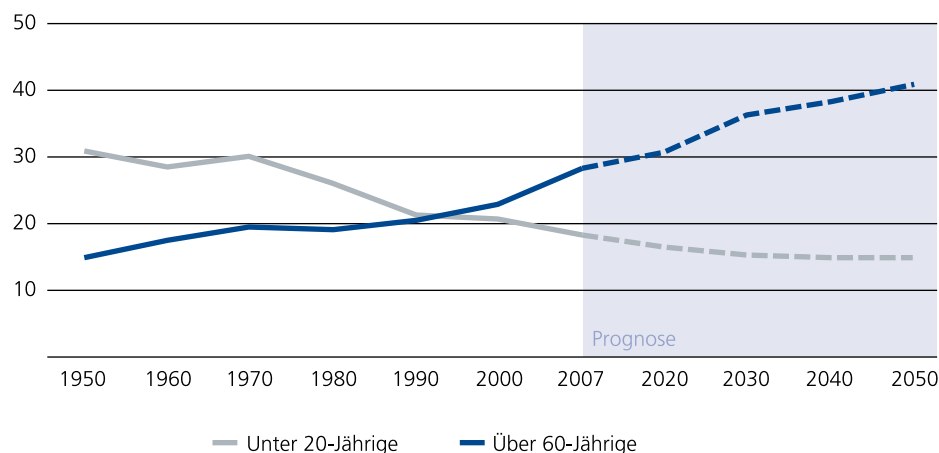
Das Besondere dieser Generationen-Identitäten im Unterschied zu anderen Persönlichkeitszuschreibungen liegt darin, dass jede Generation Glied einer Folge ist, in der es sowohl um Kontinuität als auch um Brüche geht: Kinder sind ihren Eltern und Großeltern verbunden und unterscheiden sich zugleich grundsätzlich von ihnen. In den Prozessen der generativen Sozialisation wird das Erbe nicht einfach übernommen, sondern die Menschen können es interpretieren, verändern und es sich so *kritisch* aneignen.

### Einander nah und fern zugleich

Im Weiteren ist zu bedenken, dass jeder Mensch gleichzeitig mehreren Generationen angehört, beispielsweise verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen. Die Art und Weise, wie Eltern mit ihren Kindern umgehen, hängt auch damit zusammen, dass sie eine andere Generation von Eltern sind als jene, von denen sie selbst erzogen wurden. In den ausländischen Familien spielen überdies Unterschiede zwischen Einwanderungsgenerationen eine Rolle. Es bietet sich also an, stets auf

### Die alternde Gesellschaft

Die Entwicklung der Anteile der jungen und alten Menschen an der Gesamtbevölkerung, in Prozent



Quelle: Statistisches Bundesamt Wiesbaden 2009

die wechselseitige Verflechtung unterschiedlicher privater und öffentlicher Generationenzugehörigkeiten zu achten. Denn darin entwickelt sich der Einzelne zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.

Aus *gleichzeitiger* Gemeinsamkeit und Verschiedenheit, aus *gleichzeitiger* Nähe und Distanz, aus *gleichzeitiger* Eigenständigkeit und Abhängigkeit erwachsen im Alltag viele Zwiespältigkeiten in den Generationenbeziehungen – also Ambivalenzen. Anders aber als in der Alltagssprache, in der dieser Begriff oft negativ besetzt ist, zeigt eine differenzierte analytische Betrachtung, dass entscheidend für das Gelingen menschlichen Zusammenlebens die Fähigkeit ist, Ambivalenzen zu erkennen und zu gestalten. Dann können diese durchaus die Wurzel innovativen Handelns und Anstoß für soziale Kreativität sein.

Bei all diesen Sachverhalten ist zu beachten: Fast immer gibt es enge Zusammenhänge zwischen Generation und Geschlecht. Hinsichtlich der Gestaltung der Generationenbeziehungen in der Verwandtschaft sowie in einzelnen Berufsfeldern lässt sich bis heute ein Geschlechterparadox feststellen: Die Vermittlung des kulturellen Erbes galt und gilt noch heute in erster Linie als eine Aufgabe der Frauen. Formelle Regelungen, wie etwa das materielle Erbrecht oder die Repräsentation der Familie, sind indessen traditionell männlich geprägt.

### Generationenpolitik als neue Leitidee

So berechtigt das Interesse an dem Zusammenleben von Generationen ist, es darf nicht dazu verleiten, die ungleiche Verteilung der ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen in der gesamten Gesellschaft aus den Augen zu verlieren. Generationenpolitik hat nicht den Charakter eines neuen Politikfelds, sondern ist vielmehr eine Leitidee: Familien-, Bildungs-, Arbeits- und Sozialpolitiker müssen klären, wo Generationenzugehörigkeiten von Belang sind, wodurch sich Ungerechtigkeiten verfestigen und wie sie überwunden werden können. Dabei muss die Politik auch zukünftige Generationen im Blick haben, denn deren Leben wird nachhaltig von den aktuellen Lebensverhältnissen, Beziehungsformen und Institutionen beeinflusst.

Das Postulat einer Generationenpolitik ist somit als eine erweiterte Sicht auf die Interdependenzen etablierter Politikbereiche zu verstehen. Familienpolitiker dürfen sich zum Beispiel nicht nur um Kindergeld oder Tagesbetreuung kümmern, sondern sie müssen sich auch damit auseinandersetzen, wie im Zusammenleben der Generationen Daseinskompetenzen erworben werden und das Humanvermögen der Gesellschaft erhöht wird. Mit Recht erfährt derzeit die Rolle der Großeltern große Aufmerksamkeit. Doch die außerfamiliäre Kinderbetreuung schafft neue Generationenverhältnisse. Die Kinder können den Umgang mit ihnen wohlwollend gesinnten Erwachsenen außerhalb der Familie erfahren, und die anzustrebenden »Bildungspartnerschaften« von Eltern und Erziehenden erfordern die Zusammenarbeit unterschiedlicher Altersgruppen und Generationen.

In der Alterspolitik ist hervorzuheben, dass das Rentensystem weder eine Versicherung ist noch ein Leistungsaus-

gleich für die Alten, sondern auf einem Drei-Generationen-Verhältnis beruht. Das bedeutet: Die mittlere Generation erbringt Leistungen für die Älteren, weil diese sich zuvor um sie bemüht haben. Kinder und Jugendliche erfahren wiederum Zuwendung im Vertrauen darauf, dass diese sich später als Erwachsene revanchieren. Dass es dabei zu Kontroversen um das Verständnis von Gerechtigkeit kommt, unterstreicht die gesellschaftliche Tragweite der Generationenperspektive.

### Konsequenzen für Forschung und Praxis

Was lässt sich daraus für die Forschung und die Praxis folgern? Das Spezifische der Generationenperspektive besteht darin, dass der Horizont nicht auf zwei Generationen verengt werden darf. Wer die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern erforscht, muss immer deren Einbettung in die Generationenfolge berücksichtigen, also auch die Rolle der Eltern in die Untersuchungen einbeziehen.

Da sich die Dynamik der Generationenbeziehungen erst in der gelebten Widersprüchlichkeit und Vielseitigkeit zeigt, ist gegenüber verallgemeinernden Konzepten Skepsis geboten. Diese können immanente Gegensätze überspielen und zu einseitigen Interpretationen verführen – beispielsweise zu einer Beschönigung der Beziehungen. Ein gutes Beispiel dafür ist das Konzept der Solidarität, wird sie in Studien doch vor allem mit der Häufigkeit von Kontakten »gemessen«. Die Lebenserfahrung zeigt aber, dass häufige Kontakte durchaus auch Spannungen und Konflikte auslösen können.

Fallanalysen sind deshalb unentbehrlich. Die zunächst fehlende Repräsentativität der Ergebnisse kann – jedenfalls teilweise – durch konzeptgeleitete Interpretationen wettgemacht werden. Das Postulat der »ökologischen Validität« des amerikanischen Entwicklungspsychologen Urie Bronfenbrenner verdient dabei stets besondere Aufmerksamkeit. Es fordert die Forschenden auf zu beachten, dass die Bedeutungen, die sie selbst bestimmten Handlungsweisen oder Sachverhalten zuschreiben, möglichst deckungsgleich mit jenen sind, welche die befragten oder beobachteten Menschen damit verbinden.

Die Generationenfrage beinhaltet in ihren vielen Facetten wichtige Aufgaben für Forschung, Politik und Praxis gleichermaßen. Besonders ertragreich dürfte es sein, wenn sie in Kooperation zwischen unterschiedlichen Generationen von Fachleuten und Forschenden angegangen wird.

Kurt Lüscher ist emeritierter Ordinarius für Soziologie der Universität Konstanz und lebt in Bern. Er ist hervorgetreten durch seine Arbeiten zur Soziologie der Familie, der Generationenbeziehungen und der Ambivalenz. Lüscher ist unter anderem Mitglied des wissenschaftlichen Beirates beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

**Kontakt:** [www.kurtluescher.de](http://www.kurtluescher.de)

# Schein und Zeit

Das Gerede über den Kampf zwischen Alt und Jung verschleiert ein drängendes Problem unserer Gesellschaft: die soziale Ungleichheit. Wer von dem Ablenkungsmanöver profitiert und warum die Diskussion über eine Neugestaltung des Lebenslaufes überfällig ist.



Im Moment haben viele Rentner gut lachen. Schließlich geht es ihnen im Durchschnitt so gut wie keiner Generation vor ihnen – wohl auch keiner der kommenden Jahrzehnte. Doch auch heute leben alte Menschen in Armut.

*Von Andreas Lange*

Seit langer Zeit taucht das Thema eines Konfliktes, zuweilen eines Kriegs zwischen der »alten« und »neuen« Generation auf, mit ausgeprägten Konjunkturen in Zeiten rascher sozialer Umbrüche (Fietze 2009). Es dominieren Szenarien, welche die Konsequenzen der demografischen Alterung der Gesellschaft drastisch und mit einer reichen Metaphorik, bis hin zur »tickenden Zeitbombe« ausmalen (Bräuninger/Lange/Lüscher 1998). Wurde dies lange Zeit vor allem aus Position der Älteren vorgebracht, so setzt aktuell und öffentlichkeitswirksam der junge Politik- und Sozialwissenschaftler Wolfgang Gründinger (Jahrgang 1984) mit seinem Buch »Aufstand der

Jungen. Wie wir den Krieg der Generationen vermeiden können« einen markanten Gegenakzent.

Wolfgang Gründinger nimmt die Generationendiskurse in ihren vielfältigen Schattierungen in seine Darstellung auf, um sich selbst in eine vermittelnde Position zu platzieren – ausdrücklich zwischen Dramatisierung und Verharmlosung des Verhältnisses von Alt und Jung. Allerdings spielt er im Verlauf seines Buches immer wieder denjenigen in die Hände, die unter dem Deckmantel von »Generationengerechtigkeit« Arbeitsplätze noch stärker deregulieren und noch mehr Sozialabbau betreiben wollen. So heißt es unter der provokanten Zwischenüberschrift »Senioritätsprivilegien: Sitzprämien für Alte«: Ältere bekommen mehr Lohn, genießen einen deutlich besseren

Kündigungsschutz, haben mehr Urlaub und müssen weniger Arbeitsstunden pro Wochen leisten als ihre jüngeren Kollegen, obwohl alle die gleiche Arbeit erledigen. Das ist nicht fair gegenüber den Jungen, die sich eine Existenz aufbauen müssen, die vielleicht eine Familie gründen wollen und die sichere Perspektiven für ihr Leben brauchen (Gründinger 2009, S. 197). Als typisches Muster fällt die dichotome Gegenüberstellung der Generationen als solche ohne Binnendifferenzierung auf, die hier in Anschlag gebracht wird. Ferner wird mit unspezifischen Mengenprädikaten wie »mehr« und »weniger« operiert. Damit steht dieses Werk von Gründinger nicht alleine in der Publikationslandschaft.

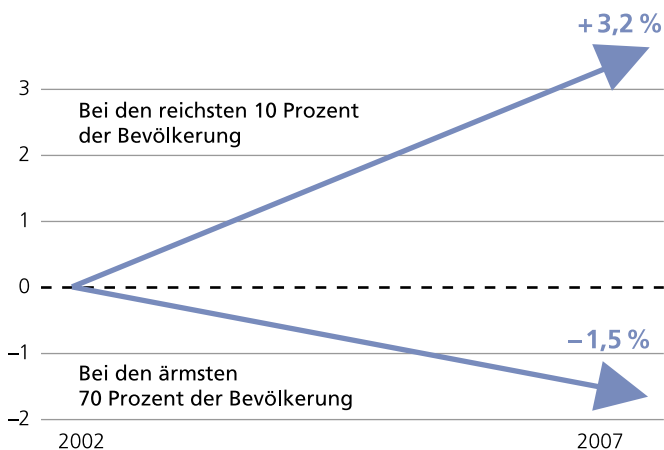
**Zwischen Alarmismus und Aufklärung**

Es ließen sich viele Beispiele für diese Inszenierungsformate beibringen, insbesondere auch für die permanente Verquickung der Argumentationen über die Beziehungen der Generationen in Familien mit den bevölkerungswissenschaftlichen Befunden des Geburtenrückgangs und des Alterns. Typisch für die öffentliche Auseinandersetzung mit dem demografischen Wandel sind Krisen- und Katastrophenszenarios (Barlösius 2007). Eine wichtige Aufgabe von kritischen Auseinandersetzungen mit dem »Alarmismus« der Bevölkerungs- und Generationendebatten (Holland-Cunz 2007) ist es, deutlich zu machen, dass in höchstem Maße individualisiert und moralisiert wird. Die einzelnen Menschen und Familien sollen den gesellschaftlichen Wandel in Eigenregie bewältigen und dies möglichst so, dass sie die immer knapper werdenden Ressourcen des Staates und des Gemeinwesens schonen.

Spätestens dann, wenn es um die Ressourcen geht, wird klar, dass die Beschwörung des Generationenkriegs ein wohlfeiles Mittel darstellt, um von Schiefagen in der Verteilung

**Die Schere öffnet sich**

Wie sich das individuelle Nettovermögen zwischen 2002 und 2007 verändert hat



Quelle: SOEP, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung 2009

von Geld, Besitz, Macht und Einfluss abzulenken. Mottos wie mehr Generationengerechtigkeit, Familienfreundlichkeit und vor allem Nachhaltigkeit dienen nicht selten dazu, die Privatisierung der Sozialversicherungen, überhaupt mehr Eigenleistungen und die Bestrafung der Kinderlosen zu fordern.

Vergegenwärtigt man sich dies, dann wird eine zentrale Funktion vieler Debatten und Diskurse über Demografie, Generationengerechtigkeit, Nachhaltigkeit und Familien-Ausbeutung hinsichtlich ihres Verhältnisses zur sozialen Polarisierung zwischen (Kinder-)Armut und Reichtum deutlich. Sie suggerieren, dass der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit, zwischen armen und reichen Bevölkerungssegmenten, durch einen neuen Widerspruch, nämlich den zwischen Jung und Alt, abgelöst wird und der Klassenkampf einem Krieg der Generationen weicht (Klundt 2007). Dem ist aber entgegenzusetzen: »Die soziale Polarisierung, Folge der Globalisierung ... wirkt sich auf jede Altersgruppe gleich aus; Armut geht mit wachsendem Wohlstand und vermehrtem Reichtum einher ...« (Butterwegge 2009, S. 221).

**Reiche werden reicher, Arme bleiben arm**

Konfrontiert man also die diskursive Konstruktion der sich scheinbar gegenüber stehenden Generationen, die um begrenzte Ressourcen ringen, mit den Befunden der soziologischen Analyse der aktuellen gesellschaftlichen Ressourcenverteilungen, dann wird deutlich: Schlagwörter wie »Generationengerechtigkeit« führen die soziale Ungleichheit auf ein Verhältnis von formalen Altersgruppen zurück und reduzieren damit deren komplexes Zustandekommen. Der Berliner Soziologe Martin Kohli (2009) hält demgegenüber fest, dass Generationenungleichheit und Klassenungleichheit keine unabhängigen Konfliktlinien bilden; es geht vielmehr um die vertiefende Erforschung ihrer Wechselwirkungen. Analysen des sozio-ökonomischen Panels (SOEP) und des Alterssurveys liefern deutliche Hinweise darauf, dass die schon bestehende soziale Ungleichheit durch Generationentransfers in Form von Schenkungen und Erbschaften nicht nur im Sinne eines Matthäus-Effekts (»Wer hat, dem wird gegeben«) reproduziert (Künemund/Vogel 2008, S. 229), sondern eventuell zu einer weiterreichenden Polarisierung führen könnte. »Wer maximal über einen Hauptschulabschluss verfügt und damit beispielsweise am Arbeitsmarkt häufiger mit Problemen rechnen muss, hat nicht nur in der Vergangenheit wenig geerbt, sondern erwartet auch zukünftig erheblich seltener Vermögenszuwächse. Schichthöhere Eltern können ihre Kinder hingegen lebenslang wesentlich stärker unterstützen, als dies bei Müttern und Vätern mit geringen Ressourcen der Fall ist« (Schupp/Szydlik 2004, S. 262).

Es sind also Überlegungen notwendig, wie Bedingungen geschaffen werden können, damit die gesellschaftlich erwünschten und auch geschätzten Generationenbeziehungen, nicht zuletzt auch zwischen erwachsenen Familienmitgliedern, aktiv unterstützt und gefördert werden können.

Generationenbeziehungen sind eingebettet in einen ganzen Kranz von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Vorstellungen von »guten« und »gelingenden« Relationen zwischen Jung und Alt. Das Potenzial unterschiedlicher generationaler Perspektiven und Erfahrungen ist umso wichtiger einzuschätzen, als sich aktuelle Prozesse sozialen Wandels vor allem als



Beschleunigung deuten lassen. Ein permanenter Dialog der Generationen trägt dazu bei, sozialen Wandel produktiv zu bewältigen – Momente der Tradition mit denjenigen von Innovation zu vermitteln und auszuhandeln.

Als maßgebliche Ressourcen zur Realisierung des Dialogs der Generationen sind Zeit und Aufmerksamkeit zu nennen. Beide Ressourcen, so die These, verknappen sich derzeit tendenziell aufgrund sozioökonomischer Entwicklungen: Die Beschleunigungskräfte der Modernisierung höhlen das Grundversprechen der Moderne auf ein nach eigenen Maßstäben selbstbestimmtes Leben aus. Viele Akteure machen die Erfahrung, dass sie ihr Leben und die sozialen Verhältnisse weniger gestalten können und dass sie den von ihnen selbst teilweise mit produzierten Zwängen ohnmächtig gegenüberstehen (Rosa 2009). Diejenigen Menschen, die Erwerbsarbeit haben, arbeiten länger an allen möglichen Orten und können sich oftmals auch in ihrer vermeintlichen Freizeit nicht mental und emotional von ihrer Arbeit lösen. Dass dieser Sachverhalt die intergenerationalen Kontakte wesentlich tangiert, dürfte auf der Hand liegen.

#### Längere und flexiblere Arbeitsphasen

Will man, wie es immer wieder programmatisch verlautbart wird, mehr Zeit für Generationenbeziehungen ermöglichen, dann müssen auf der Ebene des Alltags wie auf der Ebene des Lebenslaufs die Weichen anders gestellt werden. Zum einen ist offensichtlich, dass der Alltag für viele Menschen ein anstrengender Balanceakt ist und es, besonders für Teilgruppen wie Paare Hochqualifizierter und Alleinerziehende, forcierte Zeitzwänge und Zeitröte gibt (Jurczyk 2009).

Zum ändern ist es offensichtlich, dass die starre Dreiteilung klassischer Lebensverläufe, die das Lernen in der ersten Lebensphase, das Arbeiten in der Mitte des Lebens und die Freizeit in den späten Jahren konzentriert, schon heute nicht mehr zeitgemäß ist. Gegenwärtig sind in Deutschland die Ausbildungszeiten lang, der Weg in das Erwerbsleben ist bisweilen steinig. Menschen mittleren Alters, also zwischen 30 und 50 Jahren, sind durch die gleichzeitigen Anforderungen des Familienlebens und der Erwerbstätigkeit in einem sich verändernden Arbeitsmarkt nicht selten überlastet.

Wenn dagegen die Arbeitsleistung gleichmäßiger über den Lebenslauf verteilt würde, wäre viel mehr in einem langen Leben zu erreichen: Bildung, Arbeit, Freizeit, Familie und soziales Leben ließen sich freier und flexibler nach Lebensphasen gewichten. Die Sachverständigenkommission des 7. Familienberichts (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2006) hat hierzu beispielsweise das Instrument der Optionszeiten vorgeschlagen – Zeiten, die zum Zwecke der Erziehung, der Weiterbildung, aber auch der intensiven Pflege der eigenen Eltern steuerfinanziert genommen werden können. Eine solche innovative Lebenszeitpolitik ist auch ein Beitrag zu einer »Generationenpolitik« (siehe DJI Bulletin Plus). Verlässliche Zeiträume für intergenerativen Austausch zu schaffen, wäre zwar nicht deren einziger, aber doch ein wichtiger Baustein für eine Verbesserung der Rahmenbedingungen für intergenerationale Beziehungen – innerhalb wie auch außerhalb von Familien. Diese innovativen Elemente einer Lebenszeitpolitik werden aber nur dann greifen können, wenn gleichzeitig die soziale Ungleichheit durch politische

Maßnahmen abgemildert wird. Dabei müsste unter Gerechtigkeitstheoretischen Gesichtspunkten auch über eine stärkere Belastung sozioökonomisch gut ausgestatteter Bevölkerungsgruppen nachgedacht werden.

**Kontakt:** lange@dji.de

#### Literatur

- Barlösius, Eva (2007): Die Demographisierung des Gesellschaftlichen. Zur Bedeutung der Repräsentationspraxis. In: Barlösius, Eva / Schiek, Daniela (Hrsg.). Demographisierung des Gesellschaftlichen. Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands. Wiesbaden, S. 9–34
- Bräuninger, Bettina / Lange, Andreas / Lüscher, Kurt (1998): »Alterslast« und »Krieg zwischen den Generationen«? Generationenbeziehungen in aktuellen Sachbuchtexten. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Heft 1/1998, S. 3–17
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. 7. Familienbericht. Berlin: BMFSJ
- Butterwegge, Christoph (2009): Sozialstaat, demografischer Wandel und Generationengerechtigkeit – Betrachtungen aus der Perspektive einer kritischen Politikwissenschaft. In: Künemund, Harald / Szydlík, Marc (Hrsg.). Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden, S. 209–228
- Fietze, Beate (2009): Historische Generationen. Über einen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels und kollektiver Kreativität. Bielefeld
- Grundinger, Wolfgang (2009): Aufstand der Jungen. Wie wir den Krieg der Generationen vermeiden können. München
- Holland-Cunz, Barbara (2007): Alarmismus. Die Struktur der öffentlichen Debatte über den demographischen Wandel in Deutschland. In: Auth, Diana / Holland-Cunz, Barbara (Hrsg.): Grenzen der Bevölkerungspolitik. Strategien und Diskurse demographischer Steuerung. Opladen, S. 63–79
- Jurczyk, Karin (2009): Familienzeit – knappe Zeit? Rhetorik und Realität. In: Heitkötter, Martina / Jurczyk, Karin / Lange, Andreas / Meier-Gräwe, Uta. (Hrsg.). Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien. Opladen, S. 37–66
- Kohli, Martin (2009): Ungleichheit, Konflikt und Integration – Anmerkungen zur Bedeutung des Generationenkonzepts der Soziologie. In: Künemund, Harald / Szydlík, Marc (Hrsg.). Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden, S. 229–236
- Klundert, Michael (2007): Von der sozialen zur Generationengerechtigkeit? Polarisierte Lebenslagen und ihre Deutung in Wissenschaft, Politik und Medien. Wiesbaden
- Künemund, Harald / Vogel, Claudia (2008): Erbschaften und soziale Ungleichheit. In: Harald Künemund / Schroeter, Klaus R. (Hrsg.). Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Wiesbaden, S. 221–231
- Rosa, Hartmut (2009): Kritik der Zeitverhältnisse. Beschleunigung und Entfremdung als Schlüsselbegriffe der Sozialkritik. In: Jaeggi, Rahel (Hrsg.): Was ist Kritik? Frankfurt am Main, S. 23–54
- Schupp, Jürgen / Szydlík, Marc (2004): Zukünftige Vermögen – wachsende Ungleichheit. Generation und Ungleichheit. Opladen, S. 243–264

# Dialog statt Druck

Erziehung und Bildung gelingen nur, wenn Erwachsene und Kinder in einen offenen Dialog treten. Das fordert alle Beteiligten heraus, doch genau darin liegt die große Chance. Wie Generationen voneinander lernen können.



Lernen auf Augenhöhe: Ein Lehrer muss die Leidenschaft wecken, die seine Schüler zum selbstständigen Lernen bewegt.

Von Ludwig Liegle

»Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!«, hat Johann Wolfgang von Goethe einst dem Faust in den Mund gelegt. In diesem Satz hat er den Zusammenhang zwischen Bildung und Erziehung auf der einen Seite und Generationenfolge und Generationenbeziehungen auf der anderen Seite prägnant formuliert. Denn das »Ererben« von Kultur bedeutet eben nicht passive Übernahme. Es erfordert eigenes Zutun: Menschen ahmen nach, hinterfragen, bewerten und verarbeiten Informationen. Die Pädagogik beschreibt diese *Aneignung* mit den Begriffen Lernen und Bildung. Mit dem Plural »Väter« verweist Goethe zudem auf die Überlieferung des Erbes von einer Generation zur nächsten. Auch beim »Vererben« von Kultur ist eigene Aktivität notwendig: Menschen erklären, unterstützen, stimulieren und sind Vorbild. Die

Pädagogik spricht bei dieser *Vermittlung* von Erziehung und Unterricht.

Die Prozesse des Ver- und Ererbens von Kultur bedingen sich wechselseitig. Sie werden dadurch ermöglicht, dass »Väter« und »Söhne« eine dauerhafte Beziehung miteinander eingehen. Das heißt: Die Vermittlung und Aneignung von Kultur haben ihren primären sozialen Ort in Generationenbeziehungen. Im Prozess des Erwerbens liegt die Chance, das Erbe neu zu deuten und weiter zu entwickeln. Diese Chance wird in komplexen Gesellschaften dadurch erhöht, dass Erziehen und Lernen nicht allein in der Familie stattfinden, sondern außerdem in den sozial organisierten Generationenbeziehungen im Erziehungssystem einer Gesellschaft. Goethes sinnbildliche »Väter« sind damit nicht nur Eltern und Großeltern, sondern auch Erzieherinnen und Lehrer. Würde deren Erziehung nicht auf die Bereitschaft und Fähigkeit der Kinder stoßen, sich Wissen und Werte anzueignen, müsste sie ins Leere laufen.

## Ein Dialog verändert beide Seiten

Indem das kulturelle Erbe nur durch den aktiven Erwerb zum Besitz werden kann, gewinnt es einen dynamischen Charakter. Mit anderen Worten: Erziehung und Bildung werden im Dialog hervorgebracht, der vielfältige und auch widersprüchliche Facetten aufweist. Die Interaktion ist beispielsweise durch zeitliche, sozialräumliche und soziokulturelle Bedingungen sowie durch Persönlichkeitsmerkmale geprägt. Erziehung beinhaltet immer auch einen konfliktreichen Dialog der Generationen, denn die wechselseitige Anerkennung der beteiligten Personen und ihrer unterschiedlichen Lebensperspektiven muss ständig neu ausgehandelt werden. Dabei kann nicht nur die jüngere Generation von der älteren lernen. Vielmehr findet »Erziehung« auch umgekehrt statt. Das heißt: Kinder »erziehen« ihre Eltern, Geschwister und Gleichaltrige »erziehen« sich wechselseitig (Liegle/Lüscher 2004).

Werden Erziehung und Bildung als Dialog der Generationen verstanden, so bedeutet dies: Nicht eine Person erzieht eine andere Person, sondern Beziehungen zwischen Personen erziehen (beziehungsweise deren innere Repräsentationen etwa im Sinne von Freuds Konzept des »Über-Ich« oder Meads Konzept des signifikanten oder »verallgemeinerten Anderen«).

Mit Hilfe des Konzepts des Dialogs der Generationen kann man den Kernbereich des Erziehungs- und Bildungsgeschehens beschreiben. Andererseits gibt es aber auch viele Formen des Lernens, die nicht aus den gelebten Beziehungen zu anderen Menschen hervorgehen. Dies trifft beispielsweise für die Nutzung von Medien zu, aber auch für Lernprozesse, die durch die Strukturen der Lebenswelt und der Institutionen angeregt werden.

### Neue Partner in der Erziehung

Da ein weltweit wachsender Anteil von Kindern und Jugendlichen Einrichtungen des Erziehungssystems besuchen, gewinnt die öffentliche Verantwortung für die junge Generation ein immer stärkeres Gewicht. Das sozial organisierte pädagogische Generationenverhältnis wird damit zu einem zentralen Element in der gesellschaftlichen Ordnung sowie in der Struktur der individuellen Lebensläufe. Für den Alltag der Kinder und Jugendlichen bedeutet dies: Mehr denn je wird von ihnen erwartet, für immer längere Phasen ihres Lebenslaufes die Rolle von Lernenden in Bildungsinstitutionen wahrzunehmen. Komplementär steigt die Zahl der pädagogischen Fachkräfte, denen die Aufgabe zugeschrieben wird, Kinder und Jugendliche beim Erwerb von Weltwissen, Orientierung und Handlungsfähigkeit zu unterstützen und anzuregen. Diese voranschreitende Institutionalisierung des pädagogischen Generationenverhältnisses steht in einem dynamischen Spannungsverhältnis zu der Tendenz zur Relativierung altersbezogener Zugehörigkeitsordnungen (Böhnisch/Blanc 1989); das kommt beispielsweise darin zum Ausdruck, dass Lernen zu einer den gesamten Lebenslauf begleitenden Aufgabe wird.

Die verstärkte Zuweisung der Aufgaben des Erziehens und Lernens an öffentliche Einrichtungen hat zum einen mit dem Erfordernis zu tun, Eltern zu ermöglichen, Beruf und Familie besser zu vereinbaren. Zum anderen folgt sie der Überzeugung, Bildung stelle die wichtigste Ressource nicht nur für die Persönlichkeitsentwicklung jedes Individuums dar, sondern auch für die Sicherung und Mehrung des Humanvermögens der Gesellschaft. Insbesondere im Hinblick auf die große Kinderarmut in Deutschland ist eine gezielte individuelle Förderung der Familien notwendig, da der Schulerfolg in der Bundesrepublik immer noch stark an die soziale Herkunft der Kinder gekoppelt ist. In Ländern wie Kanada oder Dänemark gelingt es deutlich besser, solche sozialen Ungleichheiten gering zu halten.

### Zwischen Fortschritt und Verfall

Erziehungspartnerschaften, aber auch eine verstärkte Elternarbeit und -bildung können sicher weiterhelfen. Dabei gilt es allerdings zu beachten, dass die Forderungen in den zurückliegenden drei Kinder- und Jugendberichten der Bundesregierung sowie zahlreicher Praxisprojekte nicht allein darauf abzielen, die öffentlichen Bildungs- und Erziehungsangebote quantitativ weiter auszubauen, sondern sie auch qualitativ zu verbessern. Erziehung soll demnach als »gemeinsame Verantwortung« wahrgenommen werden, und zwar im Sinne einer »Erziehungspartnerschaft« von Familien, öffentlichen Instanzen sowie der Vernetzung aller betroffenen Dienstleistungsangebote im Gemeinwesen. Damit wird die Vision eines »pädagogischen Generationenvertrags« (Rauschenbach 1998; Winter-

hager-Schmid 2001) formuliert, der private und öffentliche Erziehung und Sorge integriert. Dieser betrifft auf Seiten der öffentlichen Erziehung neben dem Schulsystem auch die Einrichtungen und Projekte der informellen Erziehung und Bildung innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe (Schweppe 2002).

Da die Prozesse der Vermittlung und Aneignung eine spannungsreiche Einheit bilden, besteht zwischen Absicht und Erfolg kein kausaler Zusammenhang. Die Wirkung von Erziehung ist damit offen. Darin liegt einerseits ein Problem für die Vermittler, andererseits erwächst daraus aber auch erst die Möglichkeit, dass sich das kulturelle Erbe verändert. Wie dieser Wandel ausfällt und ob es sich dabei um eine Fortschritts- oder Verfallsgeschichte handelt, wird von vielen Faktoren bestimmt. Eine fruchtbare theoretische Analyse des komplexen Problems der Überlieferung des kulturellen Erbes in der Generationenfolge findet sich in den aus Mitschriften rekonstruierten Vorlesungen von George Herbert Mead (1910/2008) zur Philosophie der Erziehung. Meads Theorie besagt, dass der Prozess der »Übernahme« selbst »das Übernommene verändert und somit im Verlauf der aufeinander folgenden Generationen den allgemeinen Wandel herbeiführt«.

Die von Mead postulierte soziale Logik der Vermittlung und Aneignung kommt erst unter der historischen Voraussetzung voll zur Geltung, dass Erziehung und Bildung immer mehr von der familialen Lebenswelt abgekoppelt und in einem relativ autonomen Handlungsfeld institutionalisiert werden. Erst die Etablierung eines professionellen Erziehungssystems, die Orientierung an einem universalistischen Kanon der Allgemeinbildung und Aneignungsprozesse der nachwachsenden Generation, die nicht vom unmittelbaren Druck materieller Reproduktion und sozialer Anpassung begrenzt werden, schaffen die Gelegenheit dafür, dass die nachwachsende Generation das kulturelle Erbe in kritischer und konstruktiver Perspektive erwerben und weiter entwickeln und als Bezugsrahmen der Identitätsbildung ausdeuten und auswählen kann.

### Literatur

- Böhnisch, Lothar/Blanc, Klaus (1989): Die Generationenfälle. Von der Relativierung der Lebensalter. Frankfurt am Main
- Liegle, Ludwig/Lüscher, Kurt (2004): Das Konzept des »Generationenlernens«. In: Zeitschrift für Pädagogik, Heft 1, S. 38–55
- Mead, George Herbert (1910/2008): Philosophie der Erziehung, herausgegeben und eingeleitet von Daniel Tröhler und Gert Biesta. Bad Heilbrunn
- Rauschenbach, Thomas (1998): Generationenverhältnisse im Wandel. In: Ecarius, S. 13–40
- Schweppe, Cornelia (Hrsg.; 2002): Generation und Sozialpädagogik. Theoriebildung, öffentliche und familiale Generationenverhältnisse, Arbeitsfelder. Weinheim und München
- Winterhager-Schmid, Luise (2001): In: Kramer, Rolf-Torsten/Helsper, Werner/Busse, Susann (Hrsg.): Pädagogische Generationenbeziehungen. Opladen, S. 239–255

Ludwig Liegle ist Professor im Ruhestand am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen. Seine Forschungsschwerpunkte sind Pädagogik der frühen Kindheit und Familienerziehung. Unter anderem verfasste er mit dem Soziologen Kurt Lüscher das erste deutschsprachige interdisziplinäre Lehrbuch zur Generationenthematik »Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft«.

**Kontakt:** ludwig.liegle@uni-tuebingen.de



Zu Gast bei der eigenen Familie: Nahezu ein Fünftel der Großeltern muss mehr als eine Stunde Anreise bewältigen, um die Enkelkinder zu besuchen.

# Netzwerk Familie

Das Verhältnis zwischen Großeltern und Enkeln ist heute inniger als jemals zuvor, auch weil die Beziehungen zwischen Alt und Jung weniger durch äußere Zwänge belastet sind. Dennoch ist die moderne Mehr-Generationen-Familie auf institutionelle Unterstützung angewiesen.

*Von Walter Bien*

Der Staat sorgt für ein immer dichter werdendes Netz aus Kindertageseinrichtungen und Ganztagsangeboten. Das ist angesichts veränderter Lebensverhältnisse wichtig, allerdings wäre es falsch, im Umkehrschluss zu behaupten, die Familie würde zerbrechen. Großeltern, Eltern und Kinder sind weiterhin füreinander da, auch wenn sie heute im Alltag mit anderen Bedingungen zurechtkommen müssen als frühere Generationen. Das belegen die Daten aus dem Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts (DJI), bei dem mehr als 10.000 Menschen zwischen 16 und 65 Jahren befragt wurden.

Wie die Ergebnisse des Familiensurveys zeigen, leben zu Beginn des 21. Jahrhunderts nur etwa fünf Prozent der Großeltern mit ihren Enkeln im gleichen Haushalt (siehe Grafik). Allerdings wachsen die Kinder häufig in unmittelbarer Nähe von Oma und Opa auf. Fast zwei Drittel der befragten Großeltern gaben an, im selben Haus, in der Nachbarschaft oder im selben Ort wie die Familien ihrer Nachkommen zu wohnen. Daneben gibt es aber auch viele ältere Menschen, die relativ weite

Reisen auf sich nehmen müssen, wenn sie ihre Enkel sehen wollen: Nahezu 20 Prozent der Großeltern erreichen ihre Kindeskinder immerhin noch innerhalb einer Stunde. 17 Prozent müssen dafür jedoch eine Anreise von mehr als einer Stunde bewältigen.

In unserer heutigen Wohlstandsgesellschaft mit einer mehr oder weniger gesicherten Altersversorgung nimmt die Bedeutung des direkten »materiellen Transfers« zur Lebensabsicherung ab, wichtig bleibt aber eine finanzielle Unterstützung der jüngeren Generation durch Eltern und Großeltern. Da in den vergangenen Jahrzehnten gleichzeitig der Wohnraum zugenommen hat und das Bedürfnis nach einer individuellen Lebensführung gewachsen ist, überrascht es nicht, dass sich viele Familien auf mehrere Haushalte aufteilen. Auch die geforderte Mobilität im Arbeitsleben zwingt einige junge Familien, von den Großeltern wegzuziehen.

Die traditionelle und lokal gebundene Kernfamilie wird durch weiträumig verteilte Mehr-Generationen-Beziehungen abgelöst. Wegen der wachsenden räumlichen Distanz leidet die Intimität, mit der sich alte und junge Familienmitglieder

begegnen, zunächst aber kaum. Erst wenn für den Besuch des Enkels eine Anreise von mehr als einer Stunde notwendig ist, werden die gelebten Beziehungen zwischen den Generationen nachweisbar eingeschränkt.

### Bedingungsloses Miteinander in Notfällen

Wenn es Probleme gibt, entstehen diese meist zwischen Eltern und Kindern und nur selten zwischen Großeltern und Enkeln. Das liegt auch daran, dass Eltern-Kind-Beziehungen stärker durch wechselseitige Verpflichtungen belastet sind: Zum Beispiel ist es die Aufgabe der Mütter und Väter, ihren Nachwuchs zu erziehen und dabei klare Grenzen zu setzen. Das Kind wiederum muss diese anerkennen und danach handeln. Das birgt logischerweise Konfliktstoff. Großeltern können sich solchen Auseinandersetzungen leichter entziehen. Haben sie zudem die Möglichkeit, sich immer wieder in die eigene Wohnung zurückziehen, gelingt das umso besser.

Die Beziehung zwischen Alt und Jung muss also keineswegs darunter leiden, wenn Oma und Opa nicht im selben Haus leben – ganz im Gegenteil: Oft ist das Verhältnis dadurch sogar inniger, weil es weniger durch äußere Zwänge, wie zum Beispiel die Versorgung der Eltern im eigenen Haushalt, belastet ist. Die Formel für die neue Familienharmonie lautet damit »Intimität auf Distanz«. Wichtig ist dabei, jemanden zu haben, auf den man sich in potenziellen Notfällen verlassen kann, auch wenn dieser Ernstfall nur selten eintritt.

Weder Eltern-Kind- noch Großeltern-Kind-Beziehungen lassen sich aufheben, eine Scheidung oder Trennung wie bei Partnern oder Freunden ist hier nicht vorgesehen. Selbst wenn Eltern in Not geraten oder Kinder Probleme haben, wird – abgesehen von sehr wenigen Ausnahmen – geholfen. Auf dieser Sicherheit baut der wesentliche Zusammenhalt zwischen den Generationen auf.

### Mehr Großeltern für immer weniger Enkel

Zu dem tendenziell entspannten Verhältnis zwischen Großeltern und Enkeln – insbesondere in der Mittel- und Oberschicht – trägt aber noch eine weitere Entwicklung unserer Gesellschaft bei. Die Drei-Generationen-Familie wird durch die steigende Lebenserwartung der Menschen nahezu zur Regel. Selbst Familien, in denen vier oder sogar fünf Generationen für eine gewisse Zeit aufeinander treffen, sind heute keine Seltenheit mehr. Kinder erleben dadurch neben Oma und Opa auch noch die Ur- und Urgroßeltern. Außerdem können bei einer Trennung der Eltern Stiefgroßeltern hinzukommen. Die Zuwendung der Großeltern konzentriert sich umgekehrt auf immer weniger Enkel, da die Geburtenrate sinkt. Die alltäglichen Aufgaben, die Großeltern heute in jungen Familien übernehmen, verteilen sich damit auf mehrere Schultern.

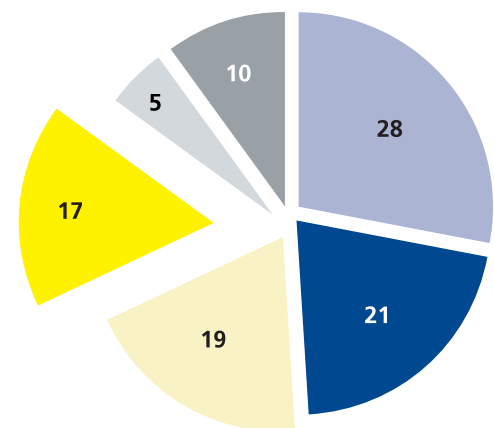
Die Familie ist ein weit gespanntes Netzwerk geworden, das allerdings gesunde und einsatzbereite Mitglieder voraussetzt. Da es Lebenskonstellationen und Situationen gibt, in

denen die Großfamilie von heute völlig überfordert ist, sind institutionell geförderte Begegnungen zwischen Generationen unverzichtbar, wie etwa in Mehrgenerationenhäusern oder bei Organisationen für Leih-Opas und -Omas. Gleichzeitig bieten solche Projekte kinderlosen älteren Menschen die Gelegenheit, sich in den Austausch mit anderen Generationen einzubringen.

Das wachsende Potenzial der älteren Menschen, die sich aktiv am familialen und gesellschaftlichen Zusammenleben beteiligen können und wollen, ist längst noch nicht ausge-

### Eine Beziehung auf Distanz

Großeltern müssen manchmal weit reisen, um ihre minderjährigen Enkel zu sehen. Die Verteilung der Wohnorte in Prozent



- Im selben Haushalt
- Im selben Haus
- In der Nachbarschaft
- Im selben Wohnort
- Wohnort weniger als eine Stunde entfernt
- Wohnort mehr als eine Stunde entfernt

Quelle: DJI-Familienurvey 2000

schöpft. Die junge Bevölkerung wünscht sich offenbar durchaus einen engeren Kontakt: Zumindest stimmen fast 86 Prozent der Europäer im Alter zwischen 15 und 24 Jahren im neu erschienenen Eurobarometer der Europäischen Kommission »Intergenerational Solidarity – Analytical Report« zu, dass Initiativen, die die Beziehungen zwischen jungen und alten Menschen stärken, gefördert werden sollen.

DJI Familienurvey: Das Projekt »Wandel und Entwicklung familiärer Lebensformen« ist das Herzstück der 1986 begonnenen umfragegestützten Familienforschung des Deutschen Jugendinstituts. Auftraggeber ist das Bundesfamilienministerium. Das DJI hat in wiederholten Befragungen von repräsentativen Personenstichproben in den alten und neuen Bundesländern Daten erhoben.

Kontakt: bien@dji.de



Oma ist die Beste: Die Großmütter mütterlicherseits haben eine besonders enge Beziehung zu Enkelkindern.

# Das Oma-Prinzip

Die Rolle der fürsorglichen Großmutter hat einen Haken: Omas Zuwendung erfahren vor allem die eigene Tochter und deren Kinder. Bei der Bindung der Großeltern an den Nachwuchs der Schwiegertochter gibt es dagegen Nachholbedarf.

Von Jan Marbach

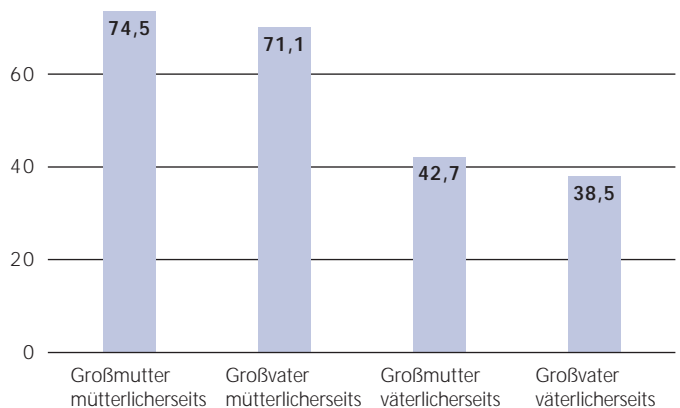
Aufgrund der zunehmenden Lebenserwartung kann heute eine Großmutter ihre Enkel nicht selten bis zu deren 30. Lebensjahr erleben – eine Zeitspanne, die bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts allenfalls Eltern mit ihren Kindern verbringen durften. Da Kinder wegen des Geburtenrückgangs zudem immer weniger Tanten, Onkel und Geschwister haben, erlangen die Großeltern für Enkel noch mehr Bedeutung. In den verschiedenen Wellen des Familiensurveys des Deutschen Jugendinstituts (DJI) findet diese Entwicklung darin ihren Ausdruck, dass die Betreuung der Kinder durch Großeltern seit 1988 stark zugenommen und die durch Geschwister abgenommen hat. In den wiederholten Befragungen von jeweils mehr als 10.000 Personen wurden vor allem alltägliche Situationen in familialen Netzwerken untersucht. Großeltern, Eltern und Jugendliche berichteten unter anderem über gemeinsame Mahlzeiten, über ihre Gesprächspartner in persönlich wichtigen Angelegenheiten, über emotionale Bindungen und die finanzielle Unterstützung, die sie innerhalb der Familie erhalten oder selbst gewähren. Dem Familiensurvey zufolge ist die Beziehung zwischen Großeltern und Enkeln ebenso wie die Beziehung zwischen Eltern und Kindern vor allem durch die enge Gefühlsbindung und die gemeinsam verbrachte Freizeit geprägt.

Eine Zusatzstudie zum Familiensurvey, in der die Lebenslage von mehr als 2.000 Kindern in nichtehelichen Gemein-

schaften untersucht wurde, zeigt außerdem, dass die Großeltern mütterlicherseits ihre Enkel deutlich öfter sehen oder hören als die Eltern des Vaters. Das Geschlecht der Enkel bleibt dabei bedeutungslos. Knapp drei Viertel der Großmütter haben demnach häufiger als einmal monatlich Kontakt zu den

## Oma und Opa im Einsatz

Großeltern, die häufiger als einmal im Monat Kontakt zu ihren Enkeln haben, in Prozent



Quelle: DJI-Studie »Kinder in nichtehelichen Lebensgemeinschaften« 1995

Kindern ihrer leiblichen Töchter. Den Nachwuchs ihrer Schwiegertöchter kontaktieren dagegen nur 42,7 Prozent der Omas mindestens einmal monatlich. Und bei den Großvätern väterlicherseits sieht es noch schlechter aus: Lediglich 38,5 Prozent von ihnen nehmen öfter als einmal im Monat Kontakt zu ihren Enkeln auf. Zum Vergleich: Bei den Großvätern mütterlicherseits sind es 71,1 Prozent (siehe Grafik).

#### »Der Vater ist immer unsicher«

Es ergibt sich eine Hierarchie der Kontaktintensität, die auch in anderen Untersuchungen immer wieder manifest wird: zum Beispiel in den Studien von Christine H. Littlefield und J. Philippe Rushton, die 1986 in Kanada erforschten, bei welchen Großelternanteilen der psychische Schmerz am stärksten ist, wenn sie den Tod eines Enkels betrauern. Auch der Psychologe Harald A. Euler und die Anthropologin Barbara Weitzel von der Universität Kassel stießen 1996 bei einer Befragung von Studierenden über die Fürsorge ihrer Großeltern auf die beschriebene Reihenfolge. Selbst in anderen Kulturkreisen ergab sich bei Forschungen immer wieder dieselbe Hierarchie.

Diese Hierarchie entspricht annähernd einer Abfolge, die zu erwarten ist, wenn man von der alten Erkenntnis »Pater semper incertus est« ausgeht (Der Vater ist immer unsicher). Demnach würden Großmütter eher ihren blutsverwandten Töchtern helfen, da bei den Kindern der Schwiegertochter immer eine gewisse Unsicherheit herrscht, ob der eigene Sohn auch wirklich der Vater ist. Die Wissenschaft spricht hier von »sicheren« und »unsicheren« Abstammungslinien. Warum diese Abstammungslinien die Kontakte zwischen Großeltern und Enkeln beeinflussen, dafür bietet die Evolutionsbiologie ein Erklärungsmodell an (Marbach 1998, 2007). Danach werden unabhängig von Geschlecht, Kultur und Epoche verwandte vor nichtverwandten Personen bevorzugt, Blutsverwandte vor Angeheirateten und »sichere« vor »unsicheren« Verwandten. Antriebskraft ist ein biologischer Mechanismus, der zum Ziel hat, möglichst viele Genkopien an die jeweils nachfolgende Generation weiterzugeben (biologische Fitness). Dies liefert auch eine Erklärung dafür, dass die Gefühle der Großeltern für ihre Enkel beziehungsweise der Eltern für ihre Kinder stets stärker sind als umgekehrt. Das höhere Reproduktionspotenzial der Jüngeren rechtfertigt die Asymmetrie der investierten Gefühle.

#### Auch Scheidungskinder brauchen Großeltern

Die unbewusste Präferenz für die mütterliche Abstammungslinie gilt unabhängig davon, ob Kinder bei verheirateten oder unverheirateten Eltern leben oder bei einem Elternteil mit neuem Partner. Das zeigen internationale Studien (Euler/Weitzel 1996 u. a.; Dunbar/Spoors 1995; Littlefield/Rushton 1986; Kaindl 2008) ebenso wie die Forschungen des DJI. Kommt eine Trennung der Eltern hinzu, fördert die DJI-Studie »Kinder in nichtehelichen Lebensgemeinschaften« aber ein weiteres herausragendes Ergebnis zu Tage. Danach gibt es nur zwei relevante statistische Faktoren, die die Beziehung zwischen Großeltern und Enkeln unter diesen Voraussetzungen beeinflussen: erstens die Abstammungslinie und zweitens die

Häufigkeit des Kontakts der getrennt lebenden Eltern. Beide Faktoren sind statistisch gleich stark. Während der biologische Antrieb allerdings »von allein« wirkt, muss man sich Kultur bewusst »erarbeiten«.

Expatriern kommt hier eine wichtige Rolle als Vermittler zwischen Großeltern und Enkeln zu. Die Eltern müssen zum Wohl ihres Kindes eine Abgrenzung voneinander überwinden, damit ihr Nachwuchs nicht nur die Großeltern mütterlicherseits, sondern auch die Großeltern väterlicherseits für seine Entwicklung nutzen kann. Der Gesetzgeber tat deshalb gut daran, 1998 gegen die Verfechter des überkommenen »Unteilbarkeitsprinzips« bei Sorgerechtsentscheidungen im Regelfall ein gemeinsames Sorgerecht für geschiedene Eltern einzuführen (Limbach/Willutzki 2002). Dies erhöht die Chancen eines Kindes, von allen Großeltern unterstützt zu werden.

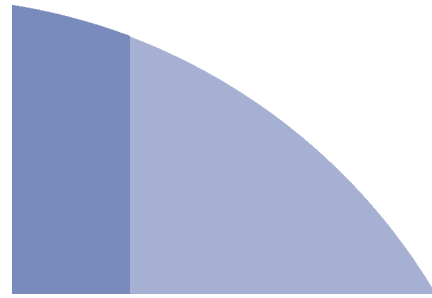
**Kontakt:** Jan.Marbach@t-online.de

#### Literatur

- Dunbar, Robin/Spoors, M. (1995): Social networks, support cliques, and kinship. *Human Nature* 6, pp. 273–290
- Euler, Harald A./Weitzel, Barbara (1996): Discriminative grandparental solicitude as reproductive strategy. *Human Nature* 7, pp. 39–59
- Kaindl, Markus (2008): Die Rolle der Großeltern. Innerfamiliäre Generationensolidarität aus Sicht der Großeltern. Österreichisches Institut für Familienforschung: »Beziehungsweise«, Nr. 4
- Limbach, Jutta/Willutzki, Siegfried (2002): Die Entwicklung des Familienrechts seit 1949. In: Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.): Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse. Reihe »Der Mensch als soziales und personales Wesen«, Band 19. Stuttgart, S. 7–43
- Littlefield, Christine H./Rushton, J. Philippe (1986): When a child dies: The sociobiology of bereavement. *Journal of Personality and Social Psychology* 51, pp. 797–802
- Marbach, Jan H. (1997): Sozialer Tausch unter drei familiär verbundenen Generationen. In: Mansel, Jürgen/Rosenthal, Gabriele/Tölke, Angelika (Hrsg.): Generationen Beziehungen, Austausch und Tradierung. Opladen, S. 85–96
- Marbach, Jan H. (1998 a): Verwandtschaftsbeziehungen und Abstammung – Eine Prüfung soziobiologischer und ethnologischer Thesen mithilfe familiensoziologischer Daten. In: Wagner, Michael/Schütze, Yvonne (Hrsg.): Verwandtschaft. Reihe »Der Mensch als soziales und personales Wesen«, Band 14. Stuttgart, S. 91–126
- Marbach, Jan H. (1998 b): Nichtehele Kinder im Verwandtennetz. Beziehungen von Kindern in nichtehelichen Gemeinschaften zu Eltern und Großeltern in den alten und neuen Bundesländern. In: Bien, Walter/Schneider, Norbert (Hrsg.): Kind ja, Ehe nein? Status und Wandel der Lebensverhältnisse von nichtehelichen Kindern und von Kindern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Opladen, S. 175–205
- Marbach, Jan H. (2007): Verwandtschaft und Freundschaft im Licht familienbezogener Umfragedaten: Empirische Befunde und theoretische Folgerungen. In: Schmidt, Johannes F. K./Guichard, Martine/Schuster, Peter/Trillmich Fritz (Hrsg.): Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme. Konstanz, S. 65–96
- Salmon, Charles A./Daly, Martin (1996): On the importance of kin relations to Canadian women and men. *Ethology and Sociobiology* 17, pp. 289–297

# Die Bindungslücke

Für Jugendliche ergeben sich außerhalb von Familie und Schule nur selten Gelegenheiten, mit Menschen anderer Generationen in Kontakt zu treten. Dabei gehen bedeutende Lern- und Unterstützungschancen verloren.



Vorsichtige Annäherung: Alte und junge Menschen gehen sich im Alltag manchmal lieber aus dem Weg, doch wenn sie das Gespräch mit dem anderen suchen, ist es oft ein Gewinn.

*Von Tabea Schlimbach*

Der 22-jährige Steven musste schon einige Misserfolge in seinem Leben einstecken. Nach der Hauptschule fand er keinen Ausbildungsplatz. Er besuchte ein Angebot zur Berufsvorbereitung, doch seine Jobsuche war anschließend wieder vergebens. Der Sprung ins Berufsleben gelang ihm erst mit Hilfe eines 58-jährigen Mentors. »Mein Mentor hat mir den Rücken freigehalten. Wir stehen eigentlich in regelmäßigem Kontakt, auch wenn ich jetzt in der Schule bin oder so, ruft er regelmäßig an, ob alles in Ordnung ist. Nicht nur als Ausbilder, sondern auch als Mensch«, resümiert Steven in einem Interview, das in einer kleinen qualitativen Untersuchung mit dem Titel »Lernen im Generationenverbund« im Rahmen eines Stipendiums am Deutschen Jugendinstitut (DJI) geführt wurde.

Seit Mitte der 1990er Jahre gibt es einen anhaltenden Gründungsboom von Projekten, die Begegnungen zwischen ver-

schiedenen Generationen gezielt fördern wollen. Denn im institutionalisierten Alltag ergeben sich selten Gelegenheiten, bei denen sich Jung und Alt miteinander austauschen können. Hinzu kommt, dass Jugendliche dazu neigen, ihr Leben außerhalb der Familie vor allem mit Gleichaltrigen zu verbringen. Andere Altersgruppen wie Kinder, Erwachsene oder Senioren geraten dabei aus dem Blickfeld.

Intergenerationelle Projekte können dazu beitragen, dass aus der Distanz zwischen den Generationen keine Fremdheit wird – und das lohnt sich: zum einen für die Gesellschaft, da in der Begegnung mit Jüngeren und Älteren Barrieren für ein solidarisches und konstruktives Miteinander abgebaut werden können, zum anderen aber auch für die Jugendlichen selbst. Zumindest weisen die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung darauf hin, dass Jugendliche im Austausch mit Vertretern anderer Altersgruppen wertvolle Kenntnisse und Fähigkeiten für ihre weitere persönliche und berufliche Entwicklung sammeln können.



## Bausteine zur Generationenanalyse

Der Wandel der Altersstruktur schafft neue Herausforderungen für die Gestaltung von Generationenbeziehungen. Eine Übersicht über zentrale Begriffe, Konzepte und Forschungsarbeiten, um sich dem komplexen Thema zu nähern.

*Von Kurt Lüscher, Ludwig Liegle und Andreas Lange*

Dieses kleine Kompendium soll denjenigen dienen, die in Forschung, Praxis und Politik mit dem »Problem der Generationen« (Karl Mannheim) befasst sind. Im ersten Teil wird die Vielfalt des Themas aufgezeigt. Im zentralen zweiten Teil wird eine Systematik wichtiger Konzepte entworfen. Sie sind kompakt formuliert, um den Vergleich zwischen verschiedenen Disziplinen, Ansätzen und Definitionen zu erleichtern. Der dritte Teil enthält eine kurz kommentierte Bibliografie.

### Annäherung an den Begriff

Schlagwörter wie »Krieg der Generationen«, »Generationsdialog« und »Generationensolidarität« oder auch Buchtitel wie »Das Methusalem-Komplott« zeigen, wie sehr die Generationenfrage heute die Öffentlichkeit beschäftigt. Sie sind Ausdruck einer Generationenrhetorik. Diese lässt sich definieren als das öffentliche Reden und Schreiben darüber, wie die Be-

ziehungen zwischen Generationen gelebt und beurteilt werden oder wie sie gestaltet werden sollen. Kennzeichnend für die Generationenrhetorik ist ihre antagonistische Struktur zwischen Idealisierung (Solidarität) und Gefährdung (Konflikt). Häufig werden die Generationendifferenzen dramatisch überzeichnet. Ein wichtiges Element der Generationenrhetorik sind Metaphern. Dabei lassen sich im Anschluss an den Pädagogen Johannes Bilstein folgende Figuren unterscheiden (siehe Tabelle unten).

Um sich der Bedeutung des Konzepts der Generation anzunähern, empfiehlt es sich, kurz die Geschichte des Begriffs und die aktuelle Vielfalt seiner Verwendung zu betrachten. Im Wortstamm von Generation ist die Vorstellung der Entwicklung eines »Neuen« aus dem Bestehenden enthalten. Entscheidend ist dabei, dass dieses Neue eine Differenz zum Bisherigen und gleichzeitig Gemeinsamkeiten mit diesem beinhaltet. Die Begriffsgeschichte lässt sich – vereinfachend – in drei Phasen unterteilen. Dabei sind auch die Verknüpfungen des Konzepts im Schnittpunkt von Anthropologie, Biologie, Geschichte und Soziologie bedeutsam.

Varianten der Generationenmetaphern	Beispiele
Entwicklung	Erschaffung eines »Neuen Menschen«
Zyklizität und Prozess	Kreis, Kranz und Kette, Jahreszeiten
Recht	Generationenvertrag
Melioration	Lehrer als Gärtner, Kinder sind unsere Zukunft
Fremdheit und Bruch	Krieg der Generationen

## Die drei Phasen der Begriffsgeschichte

Die erste Phase umfasst das Altertum und das Mittelalter und ist geprägt vom Bemühen, die Gegenwart aus der Vergangenheit beziehungsweise der Tradition heraus zu begreifen. Zwischen der Zeitstruktur des individuellen Lebensverlaufs und jener der gesellschaftlichen Entwicklung werden Analogien angenommen, die durch Familie und Verwandtschaft vermittelt werden. Bereits in dieser Phase wird überdies die Vermittlung von Wissen in der Generationenfolge bedacht und die Grundlage für ein pädagogisches Verständnis von Generationenbeziehungen gelegt.

Eine zweite Phase beginnt mit der Neuzeit. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass der Begriff der Generation überwiegend dazu verwendet wird, den Aufbruch in eine neue und offene Zukunft zu signalisieren. Generationen gelten als Impulsgeber des Fortschritts. Daher richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Künste und die Wissenschaften. An die Seite dieser Akzentuierung des Begriffs tritt die am Generationenmodell Lehrer – Schüler orientierte Vermittlung von Wissen aller Art. Die familiäre Generationenfolge findet demgegenüber weniger Beachtung, wird als gegeben vorausgesetzt und im Ideal der bürgerlichen Familie kultiviert. Wie in der bereits erwähnten ersten Phase beziehen sich die meisten Darstellungen nur auf Männer.

Eine dritte Phase des Generationenverständnisses beginnt mit der jüngeren Gegenwart, in der der Begriff der Generationen zeitdiagnostisch verwendet wird. Dies ist Ausdruck einer veränderten Sichtweise auf das Verhältnis von Vergangenheit,

Gegenwart und Zukunft. Letztere wird als ebenso ungewiss betrachtet wie die Orientierungen an der Vergangenheit beziehungsweise an der Tradition, auch wenn diese nach wie vor wirksam sind. Diese innere Widersprüchlichkeit kommt auch in den Analysen über »das Postmoderne« in gegenwärtigen Gesellschaften zum Ausdruck. Der Verlust von Gewissheit hat aber auch zu einer Ausweitung der Horizonte im Generationenverständnis beigetragen: Die Generationenfolge in der Familie und jene in der Gesellschaft werden zueinander ins Verhältnis gesetzt. Am offensichtlichsten ist dies im Bereich der Sozialpolitik. Daraus ergeben sich Fragen der Verteilungsgerechtigkeit zwischen den Generationen unter den Bedingungen des Wohlfahrtsstaates (und seines Umbaus).

Besondere Aufmerksamkeit findet im Postmodernismus die Differenz zwischen den Geschlechtern. Daraus ergeben sich wichtige Anstöße auch für gesellschaftspolitische Analysen. Die Rolle der Frauen wird gewürdigt und das Verhältnis der Geschlechter thematisiert. Diese Diskurse werden maßgeblich durch die Allgegenwart der Medien und den Umgang mit ihnen beeinflusst.

## Orientierung in der aktuellen Begriffsvielfalt

Das aktuelle Interesse an der Generationenfrage schlägt sich in einer Vielzahl von Publikationen nieder, die – zum Teil mit neuen Etiketten – um Aufmerksamkeit buhlen. Unter Einbezug der Begriffsgeschichte wird im Folgenden versucht, eine Systematik zu erstellen, veranschaulicht mit Titeln neuerer Veröffentlichungen.

## Systematik der Generationenbegriffe

### Grundlegende Kategorien

1. Kategorie: *Genealogische Generationen* beziehen sich auf Verwandtschaft, Ahnen, Umschreibung von Familienrollen.

2. Kategorie: *Pädagogische Generationen* beziehen sich auf Erziehungsverhältnisse und -rollen.

3. Kategorie: *Soziokulturelle historische Generationen* beziehen sich auf ...

a) ... Ereignisse wie Kriege, wirtschaftliche und politische Umwälzungen und sich daraus ergebende kollektive Identitätsvorstellungen.

b) ... tonangebende kulturelle Bewegungen, Stile und Werke.

c) ... wohlfahrtsstaatliche Regelungen zur sozialen Sicherheit.

4. Kategorie: *Zeitdiagnostische Generationen* beinhalten Thesen zur aktuellen Befindlichkeit spezifischer Populationen, bei denen der Schwerpunkt auf idealtypische jugendliche Generationengestalten gelegt wird.

### Beispiele aus der Literatur

Die Sandwich-Generation: Ihre zeitlichen und finanziellen Leistungen und Belastungen (Borchers 1997)

Die geschwisterlose Generation: Mythos oder Realität? (Klein 1995)

Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend (Schelsky 1957)

Was will die jüngere mit der älteren Generation? Generationenbeziehungen in der Erziehungswissenschaft (Ecarius 1998)

Generation. Versuche über eine pädagogisch-anthropologische Grundbedingung. (Liebau/Wulf 1997)

Eine stumme Generation berichtet: Frauen der 30er und 40er Jahre (Dischner 1982)

The lost generation: Children in the Holocaust (Eisenberg 1982)

Die 68er: Biographie einer Generation (Busche 2003)

This is the beat generation: New York, San Francisco, Paris (Campbell 1999)

Generation X: Tales for an accelerated culture (Coupland 1998)

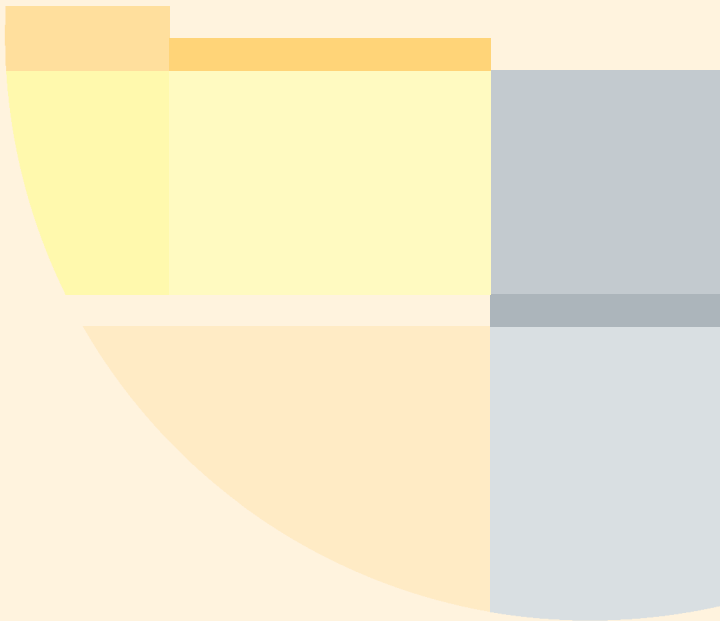
Selfish generations? How welfare grows old (Thomson 1996)

Generation Golf: Eine Inspektion (Illies 2000).

Generation Golf zwei (Illies 2003).

Generation Ally. Warum es heute so kompliziert ist, eine Frau zu sein (Kullmann 2002)

Generation XTC: Techno und Ekstase (Böpple/Knüfer 1998)



## Konzeptuelle Grundlagen

Der Begriff der Generation wird oft als *Deutungsmuster* verwendet. Hierbei wird angenommen, dass das inhaltliche Verständnis bekannt ist oder aus dem Kontext erschlossen werden kann. Soll der Begriff jedoch der Forschung und Analyse dienen, ist es notwendig, das Gemeinte zu umschreiben und theoretisch zu verankern. Beim Versuch, die begriffliche Vielfalt mittels kompakter Definitionen zu ordnen, wird eine modifizierte Form des »semiotischen Dreiecks« zugrunde gelegt. Sie besagt: Die »Bedeutung« eines Konzepts ergibt sich, indem einerseits ein Begriff, andererseits ein Sachverhalt in einer interpretierenden Perspektive verknüpft werden (der theoretische Annahmen und praktische Absichten zugrunde liegen). Aus dieser Sicht lassen sich Definitionen als Erkenntnis leitende, also heuristische Hypothesen verstehen. Konzepte beinhalten somit theoretisch begründbare Annahmen darüber, dass etwas vorkommen *kann*. Ist dies der Fall, rechtfertigt sich die Arbeit mit dem Konzept. Unter Umständen muss es verändert, verfeinert oder ergänzt werden.

Ausgangspunkt ist der aus der Etymologie und der Begriffsgeschichte ableitbare Zusammenhang zwischen Generationenzugehörigkeit und Identitätszuschreibung. Letztere kann sowohl Individuen als auch Kollektiva betreffen. Dies lenkt die Aufmerksamkeit auf die sozialen Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen, denn über diese konstituieren sich – soziologisch betrachtet – Identitäten. Das kann in privaten und öffentlichen Lebensbereichen der Fall sein und sich in individuellen und kollektiven Lebensstilen ausdrücken. Die Gestaltung von Generationenbeziehungen in Brauch und Sitte sowie ihre rechtliche Regelung weist auf eine immer wieder neu zu schaffende Generationenordnung hin, also auf die politischen Dimensionen von Generationen. Der innere Zusammenhang zwischen den elementaren Sachverhalten legt nahe, von einem Begriffsraster zu sprechen. Vorgeschlagen werden dafür drei *Basisdefinitionen*. Diese können dann die Bezugspunkte für die abgestufte Umschreibung weiterer Sachverhalte sein.

## Aspekte der Generationenidentität

### Basisdefinition

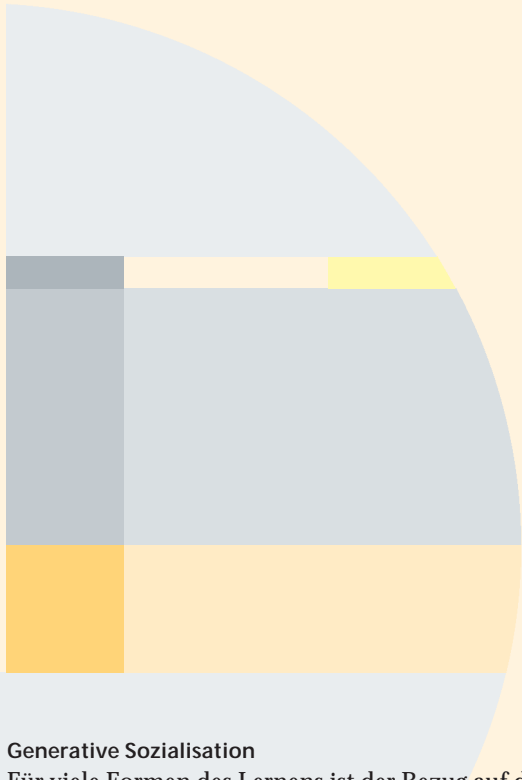
Das Konzept der Generation dient dazu, kollektive oder individuelle Akteure hinsichtlich ihrer sozial-zeitlichen Positionierung in einer Bevölkerung, einer Gesellschaft, einem Staat, einer sozialen Organisation oder einer Familie zu charakterisieren und ihnen Facetten ihrer sozialen Identität zuzuschreiben. Diese zeigen sich darin, dass sich Akteure in ihrem Denken, Fühlen, Wollen und Tun an sozialen Perspektiven orientieren, für die der Geburtsjahrgang, das Alter oder die bisherige Dauer der Mitgliedschaft in der jeweiligen Sozietät oder die Interpretation historischer Ereignisse von Belang sind. Von Generation als Zuschreibung ist die Rede, um die Fallstricke einer essentialistischen Definition zu vermeiden und stattdessen den Blick auf empirisch beobachtbares Handeln zu richten. Dies kann auch ein Handeln kollektiver Akteure (als gesellschaftliche Generation) sein. Soziale Perspektiven lassen sich definieren als Orientierungen, Einstellungen, Erfahrungen und Werte, die den Handelnden dazu dienen, sich reflexiv in seinem Verhältnis zur Welt zu verstehen. Im Sinne einer selbstreflexiven Zuschreibung von Generationenidentitäten kann man – mit einem Satz aus Johann Wolfgang von Goethes Autobiografie »Dichtung und Wahrheit« – sagen, ein jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden sein. Geburtsjahrgang, Alter, Dauer einer Mitgliedschaft und historische Ereignisse beinhalten soziologische Umschreibungen von Zeit.

### Generationendifferenz

Die Annahme, dass es eine benennbare Generation gibt, beinhaltet notwendigerweise die Unterscheidung von anderen Generationen. Es lassen sich somit Generationendifferenzen in Bezug auf prägende Erfahrungen sowie Umbrüche der Lebens- und der Gesellschaftsgeschichte und dementsprechend im Fühlen, Denken, Wissen und Handeln ausmachen. Den Hintergrund gesellschaftlicher Generationendifferenzen bildet indessen die übergreifende Gemeinsamkeit der Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft und deren Geschichte.

### Mehrgenerationalität

Tendenziell ist für jedes Individuum Mehrgenerationalität kennzeichnend, indem es eine multiple Generationenzugehörigkeit beziehungsweise eine Überlappung von Generationenrollen erfährt. Dies kann innerhalb des Verwandtschaftssystems, in öffentlichen Handlungsfeldern sowie im Überschneidungsbereich beider Kontexte der Fall sein. Dabei vermischen sich genealogische, soziale und seelische Faktoren. Zum Beispiel können ältere Geschwister elterliche Aufgaben (Betreuung, Erziehung) gegenüber jüngeren Geschwistern wahrnehmen. Die genealogisch junge Generation kann aufgrund ihrer Technik- oder Medienkompetenz gegenüber der mittleren und alten Generation in der Rolle von Lehrenden auftreten, während sie etwa beim Lebensunterhalt oder in der Betriebshierarchie weiter ihre Abhängigkeit von den älteren Generationen erlebt. Oder: Studierende Eltern nehmen zu bestimmten Zeiten die Rolle von Schülern ein, zu anderen Zeiten die Elternrolle sowie die Rolle von Kindern und von Enkeln.



### Generative Sozialisation

Für viele Formen des Lernens ist der Bezug auf das Lebensalter beziehungsweise die Generationenzugehörigkeit als Altersdifferenz oder Altersgleichheit relevant, namentlich dort, wo es um die Vermittlung, Aneignung und Weiterentwicklung des materiellen, sozialen und kulturellen Erbes geht. Angehöriger unterschiedlicher Generationen können somit *voneinander*, *miteinander* und *nacheinander* lernen. Dafür bietet sich der Begriff der generativen Sozialisation an. Er bezeichnet die im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft verlaufenden Prozesse der Ausbildung sozialer Identitäten unter besonderer Berücksichtigung ihrer Einbettung in Beziehungen zwischen sowie innerhalb von Generationen.

### Generativität

Die Idee der Generativität lässt sich in einer ersten Verallgemeinerung mit der Vorstellung verknüpfen, dass Menschen die Fähigkeit haben, die Existenz nachfolgender Generationen in ihr Denken und Handeln einzubeziehen. Sie können in einem hohen Maße ihr generatives Verhalten steuern. Die meisten haben die Möglichkeit, sich für oder gegen Elternschaft zu entscheiden. Im Weiteren können die Menschen das Wohl nachfolgender Generationen reflektieren und entsprechend handeln. Dies lässt sich als Verpflichtung und Verantwortlichkeit für den Einzelnen und sinngemäß auch für soziale Institutionen postulieren. Eine weitergehende zweite Verallgemeinerung, die in jüngster Zeit in die Diskussion eingebracht worden ist, trägt der Erfahrung beziehungsweise der Einsicht Rechnung, dass auch die Jüngeren individuell und kollektiv ein Bewusstsein für das Wohl der Älteren entwickeln können.

Dementsprechend bietet sich an, Generativität als die menschliche Fähigkeit zu definieren, individuell und kollektiv um das gegenseitige Angewiesensein der Generationen zu wissen, dies im eigenen Handeln bedenken zu *können* und zu *sol-len*. Darin liegen spezifische Potenziale der Sinngebung für das individuelle und gemeinschaftlich-gesellschaftliche Leben.

## Dimensionen der Generationenbeziehungen

### Basisdefinition

Zwischen den Angehörigen von verschiedenen Generationen sowie innerhalb ein und derselben Generation gibt es soziale Beziehungen, die durch das Bewusstsein der Generationenzugehörigkeit und der sich daraus ergebenden Gemeinsamkeiten und Differenzen geprägt sind (inter- und intragenerationelle Beziehungen). Sie konkretisieren sich in wechselseitigen, rückbezüglichen Prozessen der Orientierung, der Beeinflussung, des Austausches und des Lernens. Form und Dynamik von Generationenbeziehungen sind unter anderem von der Erfüllung institutionell vorgegebener Aufgaben (Existenzsicherung, »Caring«, Erziehung) abhängig. Zugleich gilt es, die Beziehungen als solche zu erhalten und zu entwickeln.

Die Definition beruht auf der Umschreibung sozialer Beziehungen als (individuelle oder kollektive) Interaktionen, die nicht einmalig sind, sondern wiederholt wechselseitig aufeinander verweisen und so »gerahmt« werden. Häufig ist dieser Rahmen von vornherein gegeben durch die Aufgaben, die gemeinsam anzugehen sind oder durch die sozialen Rollen, in denen man sich begegnet.

In den differenzierten theoretischen und empirischen Analysen geht es unter anderem um die Frage, ob sich so etwas wie eine »soziale« Logik hinsichtlich der Gestaltung der Generationenbeziehungen ausmachen lässt. Inwiefern gelten die allgemeinen Regeln des Tausches, der Reziprozität? Lässt sich eine »Spezifik« ausmachen? Von Interesse ist in diesem Zusammenhang der Aufschub von Gegenleistung oder die Verlagerung auf Angehörige nachfolgender Generationen. Wie schlagen sich diese Regeln in den Daten über die Transfers unterschiedlicher Leistungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen nieder? Wie ist dabei das Verhältnis von privaten zu öffentlichen Leistungen? Die Trias Generationenkonflikt, Generationensolidarität und Generationenambivalenz bietet sich als übergreifende Orientierung zur Annäherung an diese Fragen an.

### Generationenkonflikt

Dem Begriff des Generationenkonflikts liegt die Vorstellung zugrunde, dass die dynamische Differenz zwischen Generationen notwendigerweise Konflikte provoziere. Bekanntlich überwiegt in der traditionellen und der populären Literatur die Vorstellung, Konflikte zwischen Jung und Alt seien gewissermaßen in der (sozialen) Natur dieses Verhältnisses angelegt. In der Art und Weise, wie sie zugelassen und ausgetragen werden, wird ein Antrieb zur systemerhaltenden Entwicklung der Gesellschaft gesehen. Die Autoritätsverhältnisse in Familie und Verwandtschaft gelten hierfür als »natürlicher« Ausgangspunkt. In neuerer Zeit werden Konflikte zwischen Jung und Alt vor allem hinsichtlich der Verteilung der gesellschaftlichen Ressourcen und der Teilhabe an wohlfahrtsstaatlichen Einrichtungen geortet.

### Generationensolidarität

Generationensolidarität lässt sich als Ausdruck unbedingter Verlässlichkeit zwischen den Angehörigen einer oder mehrerer Generationen umschreiben, insbesondere in Familie und Ver-

wandtschaft. In der Forschung werden etliche Aspekte von Generationensolidarität unterschieden. Im Vordergrund stehen dabei aber die funktionale Solidarität (Geben und Nehmen von Geld, Zeit und Raum), die affektive Solidarität (Gefühl der Verbundenheit und Zusammengehörigkeit von Personen) und die assoziative Solidarität (Gemeinsame Aktivitäten). Diese Formen sind stets kontextabhängig und können kumulieren.

Das Konzept der Generationensolidarität hat sich vor allem auf dem Weg über die US-amerikanische Altersforschung eingebürgert, teilweise als Abwehr gegen Vorstellungen einer isolierten Kernfamilie, eines generellen Zerfalls von Familie und Verwandtschaft sowie eines einseitigen, lediglich die Hilfebedürftigkeit betonenden Verständnisses des Alterns. Kritisch kann dagegen eingewendet werden, es bleibe außer Acht, dass das Geben und Nehmen oder gemeinsame Aktivitäten auch erzwungen und nur widerwillig stattfinden können. Darum liegt es nahe, die Typologie eher als einen Vorschlag zur *Dimensionierung* von Generationenbeziehungen zu verstehen. Ganz allgemein beruht das an sich vieldeutige Konzept der Solidarität auf der weit verbreiteten Vorstellung, die Bedeutung von Generationenbeziehungen messe sich an ihrem Beitrag zu einem einvernehmlichen gesellschaftlichen Zusammenhalt. Dadurch bleiben allerdings wichtige Aspekte der inneren Dynamik von Generationenbeziehungen unberücksichtigt. Ebenso werden die sie prägenden gesellschaftlichen Bedingungen unterschätzt. Das zeigt sich auch in der Anlage, Ermittlung und Auswertung empirischer Daten.

#### Generationenambivalenz

Ambivalenzen lassen sich definieren als Erfahrungen eines zeitweiligen oder dauernden Oszillierens zwischen polaren Gegensätzen im Fühlen, Denken, Wollen und Handeln, denen Bedeutung für die Identität und dementsprechend für die Handlungsbefähigung, die sozialen Beziehungen sowie die Gesellschaftlichkeit individueller und kollektiver Akteure zugeschrieben werden kann. Das Konzept der Generationenambivalenz verweist auf den Umstand, dass in mikro- und makrosozialen Generationenbeziehungen *gleichzeitig* konfliktvolle und solidarische Einstellungen sowie Verhaltensweisen vorkommen können, wie etwa Liebe und Hass, Eigenständigkeit und Abhängigkeit, Nähe und Distanz. Sie haben ihre Wurzeln in der Erfahrung gleichzeitiger Zusammengehörigkeit und Verschiedenheit.

Das Konzept der Ambivalenz hat seine Wurzeln in der Psychotherapie sowie in der Simmelschen Sicht von Individualität und Gesellschaftlichkeit. Zu unterstreichen ist, dass im wissenschaftlichen Verständnis (im Unterschied zum Alltagsverständnis) Ambivalenzen nicht von vornherein negativ konnotiert sind, sondern diese Erfahrungen und der Umgang damit als eine Herausforderung für die Gestaltung von Beziehungen gesehen werden kann. Das kann auch in einer sozial-kreativen und innovativen Weise geschehen. Dementsprechend lassen sich Typen des Umgangs mit Ambivalenzen unterscheiden. Solche Typen des Umgangs sind beispielsweise »Solidarität«, »Emanzipation«, »Rückzug« sowie »Verstrickung«. Als allgemeine heuristische Hypothese für diese Perspektive gilt:

Generationenbeziehungen weisen aus strukturellen Gründen – nämlich ihrer Intimität und prinzipiellen Unkündbarkeit – ein hohes Potenzial für Ambivalenz-Erfahrungen auf. Sie sind indessen nicht immer und in jedem Fall ambivalent.

#### Zeitdimension

Die Analyse der strukturellen Verhältnisse und die Dynamik zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen lassen sich zeitlich unterscheiden. Zum einen gibt es gleichzeitig lebende (synchronische) Generationen, zum anderen ungleichzeitig lebende (diachronische) Generationen sowie Interdependenzen zwischen synchronischen und diachronischen Generationenerfahrungen. Daraus könnte sich eine gewisse Fremdheit zwischen den Vertretern unterschiedlicher Generationen ergeben und wichtige Potenziale des Lernens sowie der Solidarität nicht ausgeschöpft werden. Um diesem Umstand abzuwehren, sind Programme geschaffen worden, die sich einer Generationenpolitik im weitesten Sinne zuordnen lassen, so etwa die *Mehrgenerationenhäuser* und Projekte zur Förderung des Generationendialogs.

#### Generationenbeziehungen versus Generationenverhältnisse

Da sich mit dem Begriff der »Beziehung« häufig die Vorstellung persönlicher Kontakte verbindet, wird in der Regel vorgeschlagen, den Begriff der Generationenbeziehungen für mikrosoziale Analysen zu verwenden, namentlich im Bereich von Familie und Verwandtschaft. Demgegenüber wird dann, wenn von den Interdependenzen unter makrosozialen Generationen die Rede ist, von Generationenverhältnissen gesprochen. Im Grunde genommen handelt es sich dabei jedoch ebenfalls um »Relationen«. Zu bedenken ist demnach, ob Generationenverhältnisse nicht besser als strukturelle Gegebenheiten (zum Beispiel auch in Familien) und Generationenbeziehungen (zum Beispiel auch zwischen wohlfahrtsstaatlichen Generationen) als deren dynamische Gestaltung verstanden werden sollen.

#### Segregation und Generationenabriss

Mit dem Konzept der Segregation wird umschrieben, dass vor allem die außerfamilialen Generationenbeziehungen, abgesehen von Bildungsinstitutionen, nicht mehr als selbstverständlich angesehen werden können. Dies gilt beispielsweise für die Vielfalt von Jugendkulturen (Kleidung, Musik etc.), die eine deutliche Abgrenzung gegenüber älteren Generationen verbindet, oder für die Einrichtungen für pflegebedürftige alte Menschen. Gemutmaßt wird, dass sich daraus eine gewisse Fremdheit zwischen den Vertretern unterschiedlicher Generationen ergeben könnte und wichtige Potenziale des Lernens sowie der Solidarität nicht ausgeschöpft werden. Im Umgang mit den Medien wird eine Entfremdung von Erfahrungshintergründen befürchtet. Mit der dramatisierenden Formel vom »Generationenabriss« benennt man den Sachverhalt, dass nicht nur bei den 15- bis 29-Jährigen, sondern auch bei den 30- bis 49-Jährigen niedrige und weiter sinkende Marktanteile beim Fernsehkonsum öffentlich rechtlicher Programme zu beobachten sind, was sich auf Sozialisation und Selbstbilder auswirken kann.

## Elemente der Generationenordnung

### Basisdefinition

Die Gesamtheit der in einer Gesellschaft und ihren Teilbereichen in Brauch, Sitte und Recht bestehenden Regelungen für die Gestaltung von Generationenbeziehungen bildet eine Generationenordnung. Sie findet ihren Ausdruck im Recht sowie in den Figuren einer sozialen Beziehungslogik. Beides ist auch Ausdruck bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Angesichts des Angewiesenseins des menschlichen Nachwuchses auf »Ältere« sowie des Angewiesenseins alter Menschen auf die Pflegeleistungen von »Jüngeren« wird die Gestaltung der Generationen gewissermaßen zu einer »in der *Natur* des Menschen angelegten *soziokulturellen* Aufgabe«, die Regelungen und Ordnungen erfordert. Diese drücken ihrerseits das Verständnis dieser Aufgaben sowie die Auseinandersetzungen über unterschiedliche Spielarten und Einflussnahme aus. Beispielsweise verweist die Ablösung des Konzepts der elterlichen »Gewalt« durch das Konzept der elterlichen »Sorge« auf einen zeitgeschichtlichen Wandel der Generationenordnung. Mit »Beziehungslogik« sind die etablierten Formen der Gestaltung sowie deren erfahrungsbedingte und normative Begründung gemeint.

### Generation und Geschlecht

Sowohl in analytischer als auch in empirischer Hinsicht sind Generation und Geschlecht eng miteinander verknüpft. Beide Kategorien rekurren auf biologische Gegebenheiten, die der sozialen, politischen und kulturellen Gestaltung bedürfen. Das generative Geschehen ist maßgeblich vom Verhältnis der Geschlechter bestimmt. Im historischen Rückblick zeigt sich, dass der Begriff der Generation überwiegend männlich geprägt ist. Dies findet seinen Niederschlag in den rechtlichen Regelungen sowie in der Asymmetrie der Verteilung (alltäglicher) Aufgaben. Die Dynamik des postulierten und gelebten Wandels der Geschlechterrollen der letzten Jahrzehnte ist somit eng mit der Gestaltung der Generationenbeziehungen verwoben.

### Generationengerechtigkeit

Die Idee der Gerechtigkeit beinhaltet eine soziale Regel und ebenso eine individuelle Tugend. Das gilt ebenso hinsichtlich der Gestaltung von Generationenbeziehungen. In diesem Sinne sind Gerechtigkeitsvorstellungen sowohl mikrosozial (etwa im Erziehungsalltag) als auch makrosozial (beispielsweise hinsichtlich der Verteilung von gesellschaftlichen Ressourcen) von Belang. Unter Bezugnahme auf die bis heute wegweisenden Vorschläge von Aristoteles lassen sich dabei zwei Kategorien der Gerechtigkeit unterscheiden. Die erste ist die *Verfahrensgerechtigkeit* (*iustitia legalis*). Sie erfordert, dass die Regeln gesellschaftlicher Ordnung in Bezug auf alle Beteiligten fair und in diesem Sinne gleich angewendet werden, also auch hinsichtlich des Verhältnisses der Generationen. Die zweite Dimension zielt auf die Inhalte. Die *Tauschgerechtigkeit* (*iustitia commutativa*) postuliert, es sei die Gleichwertigkeit des Guten in Bezug auf die Leistungen der Beteiligten anzustreben. In der politikwissenschaftlichen und ökonomischen Literatur wird diese auch als Leistungsgerechtigkeit bezeichnet. Weiterhin spricht man von einer *Verteilungsgerechtigkeit* (*iustitia distributiva*), nach der sich der Staat entsprechend der Stellung, dem

»Wert« oder Verdienst der entsprechenden Person orientiert. Hierfür hat sich auch der Begriff der Bedarfsgerechtigkeit eingebürgert. In neuerer Zeit ist in den philosophisch-ethischen Diskursen eine pragmatische Wende zu beobachten. Sie besteht im Kern darin, das Handeln in sozialen Kontexten in den Blick zu nehmen. Das führt zum Postulat der *Beteiligungsgerechtigkeit* oder Teilhabegerechtigkeit.

Übertragen auf die Gestaltung der Generationenbeziehungen heißt dies: Eltern erbringen materielle und immaterielle Leistungen für ihre Kinder, die nicht unmittelbar und häufig überhaupt nicht vollständig »zurückbezahlt« werden, soweit dies überhaupt möglich ist. Es gilt also nicht nur Tauschgerechtigkeit, obgleich dieser Gesichtspunkt nicht völlig außer Acht bleibt. Doch es soll auch den unterschiedlichen Bedürfnissen von Kindern und Eltern Rechnung getragen werden. In beiden Formen kann überdies die Vorstellung von Belang sein, dass Kinder das Erhaltene, oft auch in Form einer materiellen und einer immateriellen Erbschaft, an die Kindeskinde weitergeben. Gleichzeitig kann gefordert werden, dass die Leistungen, die in den Familien und durch sie für das gesellschaftliche Wohlergehen und die Bildung von Humanvermögen erbracht werden, gesellschaftlich anerkannt werden, beispielsweise in der Rentenversicherung. Vorstellungen von Gerechtigkeit sind überdies in Bezug auf das Verhältnis heute lebender zu künftigen Generationen bedeutend, so hinsichtlich des Umgangs mit natürlichen Ressourcen, des Ausmaßes öffentlicher Verschuldung und in der Wertschätzung des kulturellen Erbes. Um der Mehrdimensionalität von Generationengerechtigkeit kompakt Rechnung zu tragen, wird hier eine programmatische Umschreibung von Generationenpolitik vorgeschlagen, die sich an den allgemeinen Menschenrechten orientiert (siehe Generationenpolitik, Seite 7).

### Generationenvertrag

Dies ist eine metaphorische Umschreibung des Umlageverfahrens im System der Rentenversicherung, nach dem die jeweils erwerbstätige Generation über die von ihr aufzubringenden Rentenversicherungsbeiträge für die Alterssicherung der nicht mehr erwerbstätigen Generation aufkommt. Dabei kommt der wohlfahrtsstaatliche Generationenbegriff zum Tragen. Angesichts der demografischen Entwicklung wird das etablierte Umlageverfahren einer harten Probe ausgesetzt und löst Debatten über die Gewährleistung von Gerechtigkeit zwischen den Generationen aus. Von einem »pädagogischen Generationenvertrag« wird gesprochen, um die Sorge (»caring«) für die nachwachsende Generation als eine gemeinsame Aufgabe privater und öffentlicher Akteure beziehungsweise Institutionen zu kennzeichnen. Dies gilt beispielsweise für Praxismodelle der »Erziehungspartnerschaft« zwischen Familien und Bildungsinstitutionen und für die Vernetzung der Dienstleistungen für Kinder und Familien in den Kommunen.

### Humanvermögen

Die Bildung des Humanvermögens umfasst zum einen die Weitergabe und den Aufbau von Daseinskompetenzen, also von allgemeinen Fähigkeiten, sich in der Welt zurechtzufinden und mit anderen Menschen umzugehen. Dafür bietet sich die Bezeichnung *Vitalvermögen* an. Zum anderen gehören dazu jene Kenntnisse und Fertigkeiten, welche den Einzelnen befähigen

zu arbeiten, also das *Arbeitsvermögen*. Beides zusammen bildet die Voraussetzung, damit in einer Gesellschaft wirtschaftliches, soziales und kulturelles Handeln überhaupt möglich ist. Die in dieser Ableitung zum Ausdruck kommende Doppeldeutigkeit des Wortes »Vermögen« ist durchaus beabsichtigt und erwünscht. Wenn davon gesprochen wird, dass wir etwas zu tun »vermögen«, dann können damit sowohl die materiellen Mittel und Ausstattungen als auch Fähigkeiten und Kenntnisse gemeint sein. Zwischen beiden Arten von »Vermögen« bestehen wechselseitige Abhängigkeiten.

#### Generationenpolitik

Die Idee der Generationenpolitik – in einem weiten Sinne des Wortes – ergibt sich aus der Einsicht in die Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Ordnung der Generationenbeziehungen. Man kann von einer *impliziten* Generationenpolitik sprechen. Davon zu unterscheiden ist die Idee einer *expliziten* Generationenpolitik.

Es bieten sich zwei definitorische Umschreibungen an:  
*Deskriptive Generationenpolitik*: Generationenpolitik umfasst alle Bemühungen um eine institutionalisierte Ordnung der individuellen und kollektiven Beziehungen zwischen Generationen im Spannungsfeld zwischen Privatsphären und rechtsstaatlicher Öffentlichkeit. Überdies ist zu klären, inwiefern Maßnahmen anderer Politikbereiche beabsichtigt oder unbeabsichtigt dafür bedeutend sind.

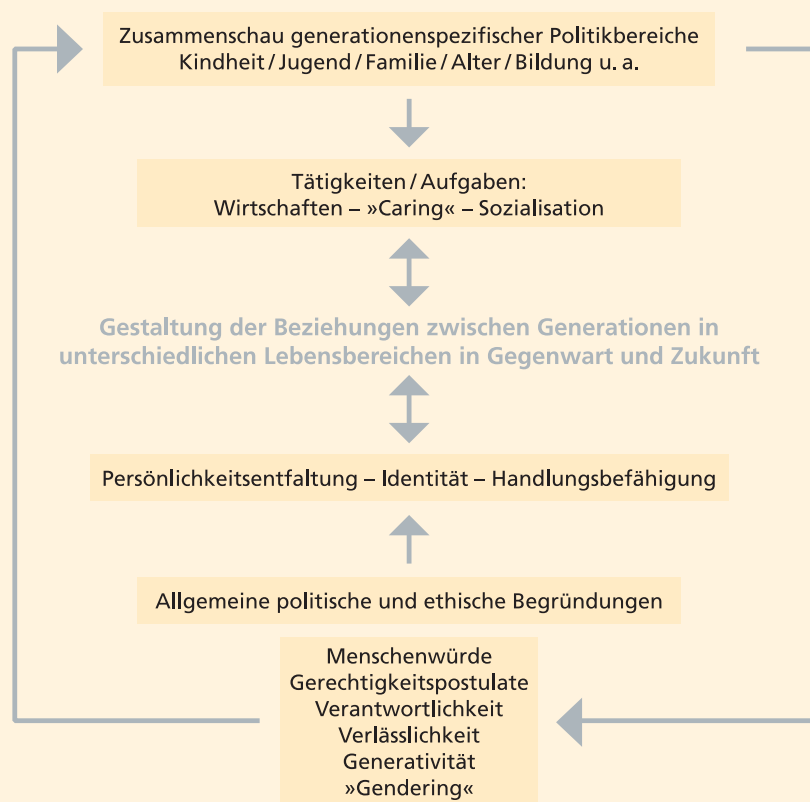
*Programmatische Generationenpolitik*: Generationenpolitik betreiben, heißt, gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, die es ermöglichen, in Gegenwart und Zukunft die privaten und öffentlichen Generationenbeziehungen so zu gestalten, dass

sie zum einen die Entfaltung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit und zum anderen die gesellschaftliche Weiterentwicklung gewährleisten.

Im Zentrum des Verständnisses einer integralen Generationenpolitik steht die Schaffung gesellschaftlicher Bedingungen zur freiheitlichen, zukunfts-offenen Gestaltung der Generationenbeziehungen (siehe Diagramm). Sie sind eine wesentliche Voraussetzung zur Entfaltung des Einzelnen zu einer eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit. Darauf beziehen sich weitere gesellschaftspolitische Begründungen. Sie bedürfen einer immerwährenden Reflexion angesichts der faktischen und wünschbaren gesellschaftlichen Dynamik. Da es um die Entfaltung der »ganzen Person« geht, ist auf der Seite der sozialen Strukturen und Institutionen eine Zusammenschau aller jener staatlichen und nichtstaatlichen Organisationen notwendig, die direkt oder indirekt die Gestaltung der Generationenbeziehungen beeinflussen. Diese stützen sich auf spezifische normative Begründungen, die in einem inneren Zusammenhang zu den allgemeinen Begründungen stehen. Dieses Verständnis von Generationenpolitik beinhaltet somit mehr als eine bloße »Querschnittaufgabe«. Es geht nicht lediglich um Abstimmung und Koordination, sondern um die intensive und aktive Kooperation im steten Blick auf gemeinsame übergreifende Aufgaben. Dies erfordert den sozial-kreativen Umgang mit den dabei wirksamen Spannungsfeldern, sozialen Verwerfungen und Interessen. Eine so konzipierte integrale Generationenpolitik schafft somit wichtige Impulse für die allgemeine Gesellschaftspolitik.

**Kontakt:** [www.kurtluescher.de](http://www.kurtluescher.de), [ludwig.liegler@uni-tuebingen.de](mailto:ludwig.liegler@uni-tuebingen.de), [lange@dji.de](mailto:lange@dji.de)

#### Diagramm einer integralen Generationenpolitik



## Kommentierte Bibliografie aktueller deutschsprachiger Veröffentlichungen

Titel	Kommentar
Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) (2009): 35 Jahre bevölkerungswissenschaftliche Forschung am BiB. Wiesbaden	Wesentliche Daten im Überblick, darunter ein Kapitel zu Generationenbeziehungen.
Ecarius, Jutta (2008): Generation, Erziehung und Bildung. Eine Einführung. Stuttgart	Der pädagogische Generationenbegriff in der Darstellung ausgewählter Autoren.
Egger, Andreas / van Eimeren, Birgit (2008): Die Generation 60plus und die Medien. In: Media Perspektiven 11/2008, S. 577–588	Aktuelle Daten theoriegeleitet präsentiert.
Ette, Andreas / Ruckdeschel, Kerstin / Unger, Rainer (Hrsg.) (2009): Intergenerationale Beziehungen: Determinanten, Ambivalenzen und Potentiale. Wiesbaden	Berichte über neue theoretische Ansätze und Ergebnisse der großen nationalen und internationalen Surveys (Alterssurvey, Familiensurvey, Share u. a.).
Fietze, Beate (2009): Historische Generationen. Über einen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels und kollektiver Kreativität. Bielefeld	Fortschreibung der Generationentheorie Karl Mannheims mit der These, der Konstitutionsprozess historischer Generationen sei ein wichtiger Mechanismus kulturellen Wandels und kollektiver Kreativität.
Franz, Julia / Frieters, Norbert / Scheunpflug, Annette / Tolksdorf, Markus / Antz, Eva-Maria (2009): Generationen lernen gemeinsam. Theorie und Praxis intergenerationaler Bildung. Bielefeld	Aus einem vom BMBF geförderten Modellversuch hervorgegangener Einblick in die Theorie und Praxis des intergenerationellen Lernens in der Erwachsenenbildung.
Hoff, Andreas (2006): Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel. In: Tesch-Römer, Clemens / Engstler, Heribert / Wurm, Susanne (Hrsg.): Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. Wiesbaden, S. 231–287	Wesentliche Befunde über Generationenbeziehungen aus dem zweiten Alterssurvey.
Hoffmann, Dagmar / Schubarth, Wilfried / Lohmann, Michael (Hrsg.; 2008): Jungsein in einer alternden Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Perspektiven für das Zusammenleben der Generationen. Weinheim	Aus der Perspektive der Jugend: Die Spannungsverhältnisse zwischen Alt und Jung sowie Fragen der verstärkten Partizipation der Generationen.
King, Valerie (2002): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. Opladen	Differenzierte Entfaltung eines umfassenden Verständnisses von Generativität.
Klosinski, Gunter (Hrsg.; 2007): Großeltern heute. Analysen und Perspektiven für die pädagogisch-psychologische Praxis. Tübingen	Großelternschaft in interdisziplinärer Sicht, eingeschlossen die (Kinder-) Psychiatrie.
Klundt, Michael (2007): Von der sozialen zur Generationengerechtigkeit? Polariserte Lebenslagen und ihre Deutung in Wissenschaft, Politik und Medien. Wiesbaden	Analyse jener Argumente der Generationenrhetorik, die Altersgruppenzugehörigkeit gegen Schicht- bzw. Klassenzugehörigkeit ausspielen.
Kohli, Martin (2007): Von der Gesellschaftsgeschichte zur Familie. Was leistet das Konzept der Generationen? In: Lettke, Frank / Lange, Andreas (Hrsg.): Generationen und Familien. Analysen – Konzepte – Spannungsfelder. Frankfurt am Main, S. 47–68	Auseinandersetzung mit der Frage, wo die Chancen und Grenzen des Rekurses auf »Generation« als Schlüsselkonzept liegen.
Künemund, Harald / Szydlak, Marc (Hrsg.): Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden	Übersicht über die disziplinäre Vielfalt des Generationenbegriffs.
Lüscher, Kurt / Liegle, Ludwig (2003): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz	Erstes deutschsprachiges, interdisziplinäres Lehrbuch zum Thema.
Marquard, Markus / Schabacker-Bock, Marlis / Stadelhofer, Carmen (2008): Alt und Jung im Lernaustausch. Eine Arbeitshilfe für intergenerationelle Lernprojekte. Weinheim	Die Vielfalt aktueller intergenerationaler Lernsettings in den Schulen.
Perrig-Chiello, Pasqualina / Höpflinger, Francois / Suter, Christian (Hrsg.; 2008): Generationenbericht Schweiz. Zürich	Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms »Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen«.
Wernhart, Georg / Kaindl, Markus / Schipfer, Rudolf Karl / Tazi-Preve, Irene (2008): Drei Generationen – eine Familie. Austauschbeziehungen zwischen den Generationen aus Sicht der Großeltern und das Altersbild in der Politik. Innsbruck	Die Generationenbeziehungen aus Sicht der Großeltern in Österreich.
Weigel, Sigrid (2006): Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur und Naturwissenschaften. München	Umfassende Darstellung der Begriffsgeschichte von Generation im Kontext unterschiedlicher kultureller Konzepte des Übertragens und Erbens.
Schweppe, Cornelia (Hrsg.; 2002): Generation und Sozialpädagogik. Weinheim/München	Facetten des Generationenbegriffs im Blick auf die Konsequenzen, die sich für Arbeitsfelder der Sozialpädagogik und deren politische Rahmung ergeben.
Zank, Susanne / Hedtke-Becker, Astrid (Hrsg.; 2008): Generationen in Familie und Gesellschaft im demographischen Wandel. Europäische Perspektiven. Stuttgart	Interdisziplinäre Perspektiven zu den Konsequenzen der Verschiebungen der Generationsverhältnisse mit einem Schwerpunkt auf die Pflegebeziehungen.



## Der Horizont weitet sich

Im Rahmen des Projekts wurden Interviews mit sieben Jungen und drei Mädchen im Alter von 14 bis 21 Jahren ausgewertet, die außerhalb von Familie und Schule in generationenübergreifenden Projekten, bei ehrenamtlichen Tätigkeiten oder in der Freizeit regelmäßig Kontakte zu Menschen anderer Altersgruppen hatten. Wie die Ergebnisse zeigen, erfahren Jugendliche beim Engagement für oder gemeinsam mit anderen Generationen vor allem Anerkennung. Diese Bestätigung machte den Befragten zuweilen erst eigene Stärken bewusst und unterstützte ihr positives Selbstbild. Im Umgang mit Jüngeren und Älteren wurden die Jugendlichen aber auch mit ihren eigenen Grenzen konfrontiert. Sie mussten lernen, diese zu akzeptieren oder an ihnen zu arbeiten.

Die Jugendlichen berichteten auch von neuen Themen, Ansichten, Lebens- und Lernstrategien, die sich ihnen im Austausch mit den anderen Altersgruppen eröffnet haben. Sie waren in den intergenerationalen Wissenstransfer eingebunden, konnten ihr Wissen weitergeben und sich Kenntnisse anderer aneignen. Nicht selten erhielten sie dabei Impulse zur Lösung eigener Aufgaben, Fragen und Probleme. Wie die Interviews deutlich machen, kann beispielsweise der Erfahrungsschatz Älterer eine bedeutende Fundgrube für die eigene Bewältigung lebenspraktischer Herausforderungen sein. Drei der befragten Jugendlichen erlebten alte Menschen auch als Zeitzeugen, die ihnen lebendige Geschichte und einen kritischen Blick auf historische Ereignisse vermittelten. Im Umgang mit Kindern wiederum wurde den Jugendlichen bewusst, wie sich Kinderwelten wandeln.

## Eine Brücke ins Berufsleben

Intergenerationeller Austausch bedeutet stets »Vielfalt üben«. Die befragten Jugendlichen berichteten nicht nur von Unterstützung und Konsens, sondern auch von ihren Berührungspunkten, von unterschiedlichen Wünschen und Vorstellungen sowie von Konflikten. Die Begegnungen boten ihnen aber zugleich die Gelegenheit, Bedürfnisse und Ängste von Menschen in anderen Lebensphasen zu verstehen und Empathie zu entwickeln. Nicht zuletzt erweiterte der intergenerationaler Kontakt den Aktionsradius der Studienteilnehmenden und unterstützte ihre gesellschaftliche Integration in Bereiche, zu denen sie bislang kaum Zugang hatten.

Intergenerationeller Austausch bedeutet auch Biografiearbeit: Der Kontakt mit Älteren inspirierte die Interviewpartner offenbar dazu, das eigene Alter zu antizipieren und darüber nachzudenken, wie sie selbst einmal alt werden möchten. Der Kontakt mit Kindern wiederum weckte oft Erinnerungen an die eigene Kindheit oder regte dazu an, über den eigenen Kinderwunsch nachzudenken. Dass die Jugendlichen Menschen in unterschiedlichen Entwicklungsphasen der Lebensspanne erlebten, kann als wichtige Voraussetzung dafür angesehen werden, sich der wechselnden Rolle im Generationengefüge und der Gesellschaft bewusst zu werden. Jenseits der klassischen Rollenverteilungen institutioneller (Lern-)kontexte erlebten sich die Jugendlichen oft als Schüler und Lehrer gleichzeitig.

Ein besonderer Fokus lag bei der Untersuchung auf der Frage, inwiefern erworbene Kenntnisse und Erfahrungen von Jugendlichen als relevant für den Berufseinstieg und das spätere

Arbeitsleben reflektiert werden. Die Ergebnisse unterscheiden sich je nach Art des Kontakts: Jugendliche, die in Praktika, bei ehrenamtlichen Aktivitäten oder in der Freizeit mit Kindern beziehungsweise mit älteren Menschen arbeiteten, erwarben zum einen konkrete Fähigkeiten in bestimmten beruflichen Feldern, zum Beispiel in der Kinderbetreuung oder in der Altenpflege. Gleichzeitig half diese Arbeit ihnen, berufliche Neigungen und Abneigungen zu identifizieren. Bei älteren Kollegen und Mentoren erhielten sie berufspraktische Tipps und wurden bei ihren Bemühungen, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, unterstützt.

## Die Qualität der Projekte ist entscheidend

Die Auswertung zeigte außerdem, dass beim intergenerationalen Austausch besonders Schlüsselkompetenzen vermittelt werden können. Ein systematischer Abgleich der Ergebnisse mit den Kompetenzbereichen, die die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) definiert hat, offenbart zumindest viele Parallelen. Lernen jenseits von Altersschranken scheint demnach besonders in den Bereichen »Interaktion in sozial heterogenen Gruppen« und »Autonome Handlungsfähigkeit« Lernpotenziale zu bergen.

Die Untersuchung hat somit vielfältige Lern- und Unterstützungschancen des intergenerationalen Settings offenbart. Einige sind exklusiv an den Austausch mit anderen Generationen gebunden. Allerdings weiß die Wissenschaft noch wenig über konkrete Einflussgrößen auf Generationenbeziehungen und ihre Wirkungen. Unintendierte negative Effekte zeigen, dass gelungene Generationenbeziehungen keine Selbstläufer sind. Ebenso wenig gibt es eine Garantieförmel für sie. Die Interviewpartner berichteten auch über misslungene Begegnungen, die Irritationen und Missverständnisse erzeugten. Als Barrieren beziehungsweise Ursachen für kontraproduktive Effekte wurden persönliche Neigungen und Abneigungen, Unsicherheiten, Vorurteile und teilweise auch die Bestätigung negativer Stereotype genannt.

Die Qualität der vielfältigen Projektansätze zu prüfen und abzusichern ist damit eine wichtige Aufgabe für die Zukunft. Dazu gehört zum einen, günstige Bedingungen zu definieren, die einen vertrauensvollen und fairen Dialog ermöglichen. Zum anderen müssen aber auch Grenzen und Hindernisse thematisiert und in allen Phasen der Projektpraxis vergewärtigt werden, denn intergenerationaler Projekte sind niemals Selbstläufer. Darüber hinaus hat die Orientierung Jugendlicher an Gleichaltrigen ihre Berechtigung und Notwendigkeit. Der Austausch zwischen Alt und Jung ist aber eine nicht zu unterschätzende Erweiterung der Lern- und Unterstützungsmöglichkeiten.

**Studie:** »Lernen im Generationenverbund. Potenziale informellen intergenerationalen Lernens für die Entwicklung von Kompetenzen im Jugendalter« (ILIS) im Rahmen eines Gastaufenthalts am DJI, Außenstelle Halle

**Projektanbindung:** EU-Projekt Iconet

**Methoden:** Erhebung: Qualitative problemzentrierte Interviews mit zehn Jugendlichen; Auswertung: qualitative Inhaltsanalyse

**Kontakt:** schlimbach@dji.de

**Veröffentlichung:** www.iconet-eu.net (voraussichtlich im November 2009)

# Generation Technik

Vor dreißig Jahren waren technische Geräte noch funktionsgebunden und meist reine Männersache. Heute formen sie Lebensalltag und Bewusstsein von jungen Männern und Frauen.

Von Claus J. Tully

Jugendliche benutzen Technik, um ihre Verselbstständigung zu organisieren und zu gestalten. Von daher spielen Objekte und Apparate der Mobilität und Kommunikation ebenso eine herausgehobene Rolle für sie wie Geräte für Musik, Bilder und Filme. Doch in welchen Feldern nutzen Jugendliche die Technik und wie eignen sie sich diese an? Und wie wirkt der Gebrauch von Technik auf den Jugendalltag zurück, wie wird er dadurch gestaltet, verändert und geprägt?

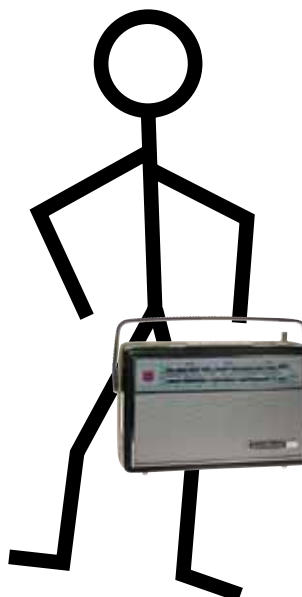
Obleich es einen großen Unterschied macht, ob die Kommunikation im Lebensalltag direkt oder indirekt (über Telefon beziehungsweise sonstige Objekte) gestaltet wird, gibt es nur wenige Forschungsarbeiten zum Leben und Aufwachsen mit solchen Objekten. Erst in jüngerer Zeit nimmt das Interesse an dieser Fragestellung zu, wächst doch nun eine Generation auf, die sich wie selbstverständlich in virtuellen Welten bewegt und für die Musik in einem Umfang verfügbar ist, wie es das nie zuvor gegeben hat. Kommunikation läuft heute hochgradig technisch vermittelt ab. Egal, ob es sich dabei um E-Mail, Electronic Shopping, die eigene Stilisierung auf Webseiten oder um die situative Mitteilung über momentane Befindlichkeiten mit Hilfe von Internetdiensten wie Twitter handelt.

Stets ist die Nutzung eines der immer zahlreicher werden kleinen technischen Gadgets vorausgesetzt (Englisch für Dingsda, beispielsweise Handy, digitale Medienabspielgeräte wie I-Pod, Mini-SD-Speicherkarten, USB-Massenspeicher). Die Technik ist nicht mehr nur in der Arbeitswelt nahezu allgegenwärtig, sondern breitet sich auch im privaten Alltag immer weiter aus.

## Vom Kofferradio zum MP3-Player

Der Soziologe Heinrich Popitz führte bereits in den 1990er Jahren in einer technikphilosophischen Betrachtung aus, dass sich die Entwicklung einer Gesellschaft in den von ihr benutzten Apparaten spiegelt. Um den gewandelten Stellenwert von Technik konkret aufzuzeigen, bietet sich an, Generationen und deren Umgang mit Technik entlang von idealtypischen Repräsentanten wie Hans, Jörg und Hannah (siehe Illustrationen) darzustellen.

In der Rückschau auf die Geburtsjahrgänge der 1950er Jahre zeichnet sich auf diese Weise klar ab, dass das eigene (Koffer-) Radiogerät, Fahrrad und Moped Ausdruck von Verselbststän-



Hans wird 1950 geboren. Als Jugendlicher trägt er Nylonhemden und Kordhosen. Morgens trinkt er Pulverkaffee und beschwert sich oft über das Radioprogramm. Das Radio ist die Schnittstelle für den Generationenkonflikt, denn es gehört den Eltern. Von dem ersten eigenen Geld kauft sich Hans deshalb ein Kofferradio. Technik war in der Nachkriegszeit alles andere als problematisch. Rauchende Fabrikschlote waren Symbol des Fortschritts, nicht der Umweltbelastung.

digung waren (Tully 2003, 144ff.). Für die in den 1970er und 1980er Jahren Geborenen spielte hingegen die Nutzung des Computers als Apparat des Kopierens und Spielens eine zentrale Rolle. Es ist auch die Generation, die mit neuen standardisierten, leicht montierbaren und preiswerten skandinavischen Selbstbaumöbeln aufwächst, welche einen auf neuen Produktionstechniken gründenden Zeitgeschmack repräsentieren.

Über die Techniknutzung entstehen Erlebnisgemeinschaften, die für unterscheidbare Technikgenerationen stehen können. Die beiden Soziologen Reinhold Sackmann und Ansgar Weymann differenzieren 1994 zwischen der »vortechnischen Generation« (vor 1933 geboren), der »Generation der Haushaltsrevolution« (zwischen 1939 und 1948 geboren), der »Generation der Haushaltstechnisierung« (1949 bis 1964) und der »Computergeneration« (nach 1964 geboren). Aus heutiger Sicht gilt es, die Generation, die verstärkt Kommunikationstechnik nutzt, anzuschließen.

Typisch ist für diese neue Generation, dass die benutzte moderne Technik nicht mehr vorrangig für Männer und Jungen interessant ist. Sie wird von Frauen und Mädchen gleichermaßen gebraucht, wie eine Studie des Deutschen Jugendinstituts

(DJI) zeigt (Tully 2008, 153ff.). Der Lebensalltag Jugendlicher ist damit technisch durchformt: von der Speisenzubereitung (Mikrowelle) über Fitness und Bodystyling (Crosstrainer, Stepper, Ergometer), Unterhaltung und Kommunikation (Handy, webbasierte soziale Netzwerke wie studiVZ oder Facebook, Online-Spiele, MP3-Player) bis zur Hightech-Kleidung (Headset im Kragen, Handytastatur im Jackenärmel).

### Der Nutzer bestimmt den Nutzen

Bis in die 1980er Jahre wurde Technik vor allem als Instrument zur Erzeugung von Gütern, Vorrichtungen und Verfahren angesehen. Ihr bevorzugter Einsatz: Produktion und Transport. Die traditionelle Technik steht damit für funktionsgebundene und zweckhaft eingesetzte Technik. Diese funktionsorientierte Technik schafft geordnete und berechenbare Verhältnisse, es geht um Normierung und Standardisierung. Kontrastierend dazu ist Technik heute nicht zwingend funktionsgebunden. Inzwischen ist der Alltag geprägt von ergebnisoffener Technik, deren spezifische Eigenschaften über Kontextualisierungsleistungen der Benutzer hergestellt werden. Damit kommen der Ästhetik, der Convenience (Annehmlichkeit), der Nutzung von Bildern und Tönen eine wachsende Bedeutung zu. Lokale und sachliche Bezüge lösen sich zugleich auf. Mediale Bilder lassen sich einfach erzeugen, und sie steuern immer häufiger die Wahrnehmung.

Das Bewusstsein von Zusammenhängen wird durch Technik neu konstituiert, wenn sie beständig neue Möglichkeiten eröffnet. Insofern liegen die Risiken darin, dass Technik immer weniger »als etwas Äußeres« erlebt wird. Je einfacher Technik in ihrer Anwendung wird und je weniger wichtig das Studium ihrer Funktionsweisen ist, desto bedeutsamer wird das Wissen um die mit der Techniknutzung einhergehenden sozialen Veränderungen. Je einfacher der Zugang zur und der Umgang mit Technik wird, desto umfassender werden die Einladungen zur Selbstkontextualisierung. Wenn das kontrastierende Gegenüber der »harten Technik« (Hardware im klassischen englischen Sinne) nicht mehr erlebbar ist, kann die Gestaltung sozialer Bezüge durch Technik aus dem Blick geraten.



Hannah wird 1980 geboren. In ihrem technisch reich ausgestatteten Jugendzimmer steht auch ein PC, der ihr vor allem den Weg ins Internet eröffnet. Bereits mit 14 Jahren ist sie ein »Selbstversorger«, das heißt, sie besitzt CD-Player, Discman und Fernsehgerät. Besonders gerne sieht sie auf MTV oder Viva Musikclips an. Sie wählt wie selbstverständlich zwischen verschiedenen Technik- und Marken Anbietern aus und ist ökologisch orientiert, weshalb sie den Müll trennt.

Der Soziologe Niklas Luhmann hat einmal von den nicht-natürlichen Selbstverständlichkeiten gesprochen. Damit deutet er darauf hin, dass alltägliches Handeln zum Beispiel durch Technik verändert und gestaltet wird, ohne dass der Mensch dies bewusst wahrnimmt. Es bedarf also einer Sensibilisierung dafür, welche Veränderungen mit dem Gebrauch von Technik einhergehen. Technik im Alltag ist manchmal angenehm, aber nicht immer funktional, nicht immer effektiv, auch wenn dies oft suggeriert wird. Da sich mit dem Gebrauch von moderner Kommunikationstechnik die Kommunikation und damit die Verfügbarkeit über Dinge und Personen verändert, da wir also nebenbei unser Verhältnis zu anderen neu gestalten, bedarf es eines Wissens darum, was gleichzeitig mit uns passiert.

**Kontakt:** [tully@dji.de](mailto:tully@dji.de)

### Literatur

- Luhmann, Niklas (1986): Ökologische Kommunikation. Opladen  
 Popitz, Heinrich (1995): Der Aufbruch zur artifiziellen Gesellschaft: Zur Anthropologie der Technik. Tübingen  
 Sackmann, Reinhold / Weymann, Ansgar (1994): Die Technisierung des Alltags. Generationen und technische Innovationen. Frankfurt am Main / New York  
 Tully, Claus J. (2003): Mensch – Maschine – Megabyte. Technik in der Alltagskultur. Eine sozialwissenschaftliche Hinführung. Opladen  
 Tully, Claus J. (2003): Aufwachsen in technischen Welten. Wie moderne Techniken den Jugendalltag prägen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Heft B 15, S. 32–40  
 Tully, Claus J. (2003): Growing Up in Technological Worlds. How modern technologies shape the modern lives of young people. In: Bulletin of Science, Technology & Society, Heft 06/2003, S. 444–456  
 Tully, Claus J. (2007): The transformation from function-oriented to effect-oriented technologies. In: Encyclopedia of life support systems (EOLSS)  
 Tully, Claus J. (2008): Alltagslernen in technisierten Welten. In: Wahler, Peter / Tully, Claus J. / Preiß, Christine (Hrsg.): Jugendliche in neuen Lernwelten. 2. Auflage, Wiesbaden, S. 153–188  
 Tully, Claus J. (Hrsg.): 2009): Multilokalität und Vernetzung. Beiträge zur technikbasierten Gestaltung jugendlicher Sozialräume. Weinheim



Jörg wird 1968 geboren. Als Jugendlicher ist ihm sein neuer Homecomputer wichtig. Manche seiner Freunde sind richtige Computerfreaks und können die neuen Computerspiele »cracken« (den Kopierschutz umgehen). Ansonsten hört Jörg gerne Kassetten oder schaut im Fernsehen »Star Trek« an. Der Generation von Jörg wird von Seiten der Industrie zuweilen Technikfeindlichkeit nachgesagt, weil sie erstmals über Probleme wie etwa Autoabgase, Müllberge und vergiftete Deponien spricht.

## Neue Projekte

# Karriere im Doppel

Wenn es um die Unterstützung von Frauenkarrieren geht, liegt der Fokus meist auf dem Arbeitsplatz. Doch weibliche Spitzenkräfte werden nicht nur dort ausgebremst, oft hält sie auch die Lebensplanung des Partners vom beruflichen Aufstieg ab. Spezielle Angebote für Paare können helfen.



Viele Paare haben Probleme, zwei Berufskarrieren parallel zu organisieren.

*Von Dagmar Müller*

Für Maike S. und Bernd H. war nach dem Studium der Betriebswirtschaftslehre klar, dass beide eine interessante und anspruchsvolle Position in ihrem Beruf erreichen wollten, aber sie sich auch Kinder wünschten. Als sie attraktive Jobs nahe ihrem Studienort fanden, waren beide überglücklich. Doch nach den ersten gemeinsamen Schritten auf der Karriereleiter bekam er einen Leitungsposten am anderen Ende der Republik angeboten. Was tun, wenn sich anderswo bessere Berufschancen ergeben? Wer steckt in der Karriere zurück? Oder lässt man sich auf eine Fernbeziehung ein, bis der andere etwas Passendes gefunden hat? So wie Maike S. und Bernd H. stehen viele Paare irgendwann vor einer derartigen Entscheidung. Oft sind

Paare in einer solchen Situation ganz auf sich allein gestellt. Doch das muss nicht so sein.

Ein auf drei Jahre angelegtes, qualitatives Forschungsprojekt am Deutschen Jugendinstitut (DJI) untersucht, wie und unter welchen Bedingungen es Paaren gelingt, zwei berufliche Karrieren gleichzeitig zu organisieren. Dazu werden etwa 45 Frauen in einer Fach- oder Führungsposition und ihre Partner in narrativen Einzel- und Paarinterviews befragt. Dabei kommen nicht nur wichtige Karriereentscheidungen wie Orts- oder Arbeitgeberwechsel zur Sprache. Auch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie und das »ganz normale Chaos« des Alltags, beispielsweise die partnerschaftliche Abstimmung der Zeitbudgets, stehen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses.

Ziel ist es, die Bedingungen zu identifizieren, die für den beruflichen Erfolg insbesondere von Frauen ausschlaggebend sind. Denn aus der bisherigen Forschung weiß man, dass es in Partnerschaften überwiegend die Karrieren der Frauen sind, die irgendwann auf der Strecke bleiben – spätestens dann, wenn Kinder zu versorgen sind. Das liegt weniger am Unwillen der Männer, Verantwortung für die Familie zu übernehmen. Viel entscheidender ist, dass die Bedingungen in der Arbeitswelt an den Bedürfnissen sogenannter Doppelkarrierepaare vorbeigehen. So gelten etwa die Bereitschaft, den Arbeitsort zu wechseln, und die Verfügbarkeit rund um die Uhr als unabdingbar für eine Führungskraft. Für die Partnerschaft und das Familienleben kann dies jedoch sehr belastend sein. Hinzu kommen traditionelle Stereotype von Geschlechterrollen: Frauen, die Karriere machen, werden immer noch kritischer wahrgenommen als Männer in derselben Situation.

## Jedes zweite Akademikerpaar ist betroffen

Im Gegensatz zum angloamerikanischen Raum ist in Deutschland das Forschungsinteresse an Doppelkarrierepaaren erst in jüngster Zeit erwacht (vgl. Solga/Wimbauer 2005; Walther/Lukoschat 2008). Exakte Zahlen über die Verbreitung dieser Lebensform gibt es nicht. Schätzungen gehen davon aus, dass bei 15 bis 20 Prozent aller berufstätigen Paare beide Partner hochqualifiziert und karriereorientiert berufstätig sind (Schulte 2002). Dabei handelt es sich nicht um eine zu vernachlässigende Minderheit, denn beim hochqualifizierten Führungs-

nachwuchs bilden Doppelkarrierepaare inzwischen die Mehrheit (Domsch/Ladwig 2007). Nach Daten des Mikrozensus 2004 verfolgen in Deutschland bereits in jedem zweiten Akademikerpaar zwischen 30 und 50 Jahren beide Partner eine professionelle Karriere (Rusconi/Solga 2008).

Nicht nur für Unternehmen, auch für Hochschulen, Forschungseinrichtungen, Verwaltungen und Verbände dürften daher Doppelkarrierepaare – und solche, die es werden wollen – eine zunehmend wichtige Zielgruppe sein. Spezielle Angebote zur Unterstützung von Doppelkarrieren werden von Personalverantwortlichen dementsprechend als Wettbewerbsvorteil in der Konkurrenz um Fach- und Führungskräfte gesehen. Doch auch aus Sicht der Gleichstellungspolitik sind solche Angebote interessant. Denn die Karriereförderung von Frauen setzt üblicherweise nur an der individuellen Karriere an – und greift damit zu kurz. Ohne den Partnerschaftskontext zu berücksichtigen, bleiben viele Maßnahmen erfolglos. So mag unerwartet manch viel versprechender Weg zur Professorin oder Chefin enden, wenn der Partner nicht (mehr) mitzieht.

### Flexible Arbeitsmodelle sind nur ein Anfang

Was sind nun die Voraussetzungen, unter denen Karrieren im Doppel gelingen können? Wichtig scheint zunächst die Partnerschaft selbst zu sein. Unsere Interviews deuten darauf hin, dass vor allem diejenigen Paare Doppelkarrieren realisieren, in denen beide Partner den Beruf des/der anderen besonders wertschätzen und sich nicht nur emotional, sondern auch praktisch unterstützen. Dies kann bis zu einem gegenseitigen Coaching im Beruf reichen. Beide Seiten müssen bereit sein, Kompromisse einzugehen, wenn es die berufliche oder private Situation erfordert. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich zunehmend auch Männer vom Leitbild der Vollzeit-Führungskraft distanzieren und eine Balance zwischen Beruf und Privatleben anstreben.

Neben der Partnerschaft sind, wie angedeutet, die äußeren Rahmenbedingungen ganz entscheidend. Sie beeinflussen auch, welches Arrangement das Paar überhaupt finden kann und wie dauerhaft dieses ist. Da die Synchronisation von Zeit ein Hauptproblem für Doppelkarrierepaare ist, kommt flexiblen Arbeitszeitmodellen eine besondere Bedeutung zu (Domsch/Ladwig 2007). Die Palette reicht hier von Teilzeitmodellen über Vertrauensarbeitszeit (statt der zeitlichen Präsenz des Arbeitnehmers steht die Erledigung der Aufgaben im Vordergrund) bis hin zum Home Office. Sofern Kinder da sind, muss die Betreuungsfrage geklärt werden. Wichtig sind Ganztagsangebote, vor allem auch im ländlichen Raum, sowie spezielle Lösungen für Ferienzeiten und im Notfall. Eine familienorientierte Personalpolitik allein greift allerdings zu kurz, da die Folgen beruflicher Veränderungen für den anderen Partner nicht mitbedacht werden (Kölbl 2008).

### Konzepte für Nachwuchskräfte fehlen

Spezielle »Dual-Career Policies«, die aus den USA bekannt sind und allmählich auch in Deutschland und der Schweiz auf Interesse stoßen, sind meist darauf ausgerichtet, die Folgen räumlicher Mobilität abzufedern und bei Stellenbesetzungen auch dem Partner beziehungsweise der Partnerin berufliche Perspektiven vor Ort zu eröffnen. Zahlreiche Unternehmen, Hochschulen und Forschungseinrichtungen haben inzwischen

Programme eingerichtet, um gezielt Doppelkarrierepaare anzuwerben. Während sich die Unterstützung des Partners bei der Stellensuche in Deutschland aber oft auf die Jobvermittlung beschränkt, ist es in den USA durchaus auch üblich, beide Partner im selben Unternehmen oder an derselben Hochschule unterzubringen. Dies ist hierzulande allerdings noch mit dem Vorurteil der »Vetternwirtschaft« behaftet. Neben der Hilfe bei der Stellensuche beinhalten Dual-Career-Programme in der Regel auch Beratungsdienste und einen Relocation Service, der Paare während des gesamten Umzugs unterstützt.

Obwohl die Sensibilität für Doppelkarrierepaare in den letzten Jahren gestiegen ist, bleibt noch einiges zu tun. In Deutschland haben vor allem Hochschulen und Forschungseinrichtungen Dual Career Services etabliert. In den Unternehmen dominieren eher Einzelfalllösungen. Was fehlt, ist ein »ganzheitliches« Konzept (Kölbl 2008), das flexibel auf die sich im biografischen Verlauf auch ändernden Anforderungen qualifizierter Paare reagiert. Dazu gehört, ihnen neue Karrierewege jenseits der traditionellen Führungskarriere zu eröffnen. Kritisch zu sehen ist, dass sich viele institutionelle Angebote für Doppelkarrierepaare einseitig an Spitzenkräfte richten, die bereits beruflich erfolgreich sind. Dabei bräuchten die Nachwuchskräfte auf dem Weg »nach oben« mindestens ebenso dringend Unterstützung.

### Literatur

- Domsch, Michel E./Ladwig, Désirée H. (2007): Doppelkarrierepaare – Eine Herausforderung für die betriebliche Familienpolitik. In: Dilger, Alexander / Gerlach, Irene / Schneider, Helmut (Hrsg.): Betriebliche Familienpolitik. Potenziale und Instrumente aus multidisziplinärer Sicht. Wiesbaden, S. 75–85
- Kölbl, Selma (2008): Entwicklung eines Konzepts für das Management hoch qualifizierter Humanressourcen am Beispiel der Dual Career Couples. Kassel
- Rusconi, Alessandra / Solga, Heike (2008): Herausforderung Doppelkarriere. Auch in Akademikerpaaren steckt die Frau beruflich zurück. In: WZB-Mitteilungen, Nr. 119, S. 15–18
- Schulte, Jürgen (2002): Dual-career couples. Strukturuntersuchung einer Partnerschaftsform im Spiegelbild beruflicher Anforderungen. Opladen
- Solga, Heike / Wimbauer, Christine (Hrsg.: 2005): »Wenn zwei das Gleiche tun ...« Ideal und Realität sozialer (Un-)Gleichheit in Dual Career Couples. Opladen
- Walther, Kathrin / Lukoschat, Helga (2008): Kinder und Karrieren: Die neuen Paare. Gütersloh

**Projekt:** Karriereverläufe von Frauen – Paardynamiken und institutionelle Rahmungen in der Rush Hour des Lebens

**Laufzeit:** 01.11.2007 bis 31.12.2010

**Förderung:** Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und Europäischer Sozialfonds für Deutschland (ESF)

**Methoden:** Narrative Einzel- und Paarinterviews mit hoch qualifizierten Frauen und ihren Partnern (ca. 45 Paare) sowie Re-Analyse von Panelinterviews aus den 1990er Jahren

**Durchführung:** PD Dr. Waltraud Cornelißen, Nina Bathmann, Dagmar Müller

**Kontakt:** dmueller@dji.de

**Internet:** www.dji.de/karrieren

## Auszüge aus der neuen Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums

# Konturen einer neuen Jugendpolitik

Die Lebenswelt von Jugendlichen hat sich gravierend verändert. Das stellt nicht nur sie selbst, sondern auch die Politik vor große Herausforderungen. Was Sachverständige der Bundesregierung empfehlen.

Ökonomische, politische und soziale Veränderungen der vergangenen Jahrzehnte haben längst die Lebenslage Jugend erreicht. Diese Entwicklungen stellen die Jugendpolitik vor gravierende Herausforderungen. Mit seiner neuen Stellungnahme greift das Bundesjugendkuratorium (BJK) die aktuelle Debatte um die Notwendigkeit einer Neupositionierung von Jugendpolitik auf und bestimmt den konzeptionellen Rahmen und die notwendigen Elemente für einen zukunftsweisenden, kohärenten und ressortübergreifenden Ansatz von Jugendpolitik. Es ist der Überzeugung, dass jenseits institutioneller und strategischer Grenzen eine profilierte, an der Lebenslage Jugend und an den Interessen und Bedürfnissen von Jugendlichen orientierte Politik für, mit und von Jugendlichen notwendig ist. Eine ressortübergreifende jugendpolitische Praxis muss die Situation Jugendlicher insgesamt in den Blick nehmen und ihre Sichtweisen, Erfahrungen und Lebenslagen unter aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen thematisieren. Jugendpolitik in diesem Sinn beschränkt sich weder auf einzelne problembelastete Teilgruppen von jungen Menschen, noch akzeptiert sie die historisch gewachsene institutionelle Verengung auf Jugendhilfepolitik (Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit). In seiner Stellungnahme weist das BJK auf mögliche Schritte der Umsetzung hin und leistet einen weiterführenden Beitrag zur Orientierung und künftigen Praxis einer ressortübergreifenden Jugendpolitik.

Jugendpolitik muss die Spannung zwischen Zukunfts- und Gegenwartsorientierung im Blick haben und umfassend angelegt sein, um die Differenziertheit jugendspezifischer Interessen, Bedürfnisse und Anliegen berücksichtigen und aufgreifen zu können. Dieser Gesamtentwurf des BJK integriert in einem aufeinander abgestimmten Konzept vier Kernelemente von Jugendpolitik: (1) Schutz- und Unterstützungs-, (2) Befähigungs-, (3) Teilhabe- und (4) Generationenpolitik (siehe Grafik).

## Jugendliche fördern und schützen

Jugendpolitik ist als Schutz- und Unterstützungs- und Förderung und Begleitung des Erwachsenwerdens junger Menschen zu konzipieren. Sie nimmt ihren Ausgangspunkt in unterschiedlichen Lebenslagen von Jugendlichen und versucht auf die Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse Einfluss zu nehmen. Im Mittelpunkt steht die Schaffung fördernder und unterstützender Bedingungen für die Entwicklung der Persönlichkeit auf der Grundlage eines differenzierten Konzepts sozialer Ungleichheit. Parallel zum Bezug auf die Lebenslagen Jugendlicher zielt Schutz- und Unterstützungs- und Förderungspolitik darauf, die mannigfaltigen biografischen Wege der Jugendlichen durch eine gegenwärtig wenig konturierte Jugendphase zu rahmen und

Typologie einer kohärenten Jugendpolitik		
Dimensionen von Jugendpolitik relevante Themenfelder		Charakteristika
<b>1</b> <b>Jugendpolitik als Schutz- und Unterstützungs- und Förderungspolitik</b>  <i>u. a. Jugendschutz, Jugendhilfe</i>	<b>2</b> <b>Jugendpolitik als Befähigungspolitik</b>  <i>u. a. Förderung, Bildung, Qualifikation</i>	<b>1–2 als klassische Form</b> von Jugendhilfe- politik  <i>Entwicklungsgedanke, Zukunftsbezug dominant</i>
<b>3</b> <b>Jugendpolitik als Teilhabepolitik</b>  <i>u. a. politische Rechte, Partizipation</i>	<b>4</b> <b>Jugendpolitik als Generationenpolitik</b>  <i>u. a. Generationenverhältnis, Machtbeziehungen, Generationengerechtigkeit</i>	<b>1–3 als modernere Form</b> von Jugend(hilfe)politik  <b>1–4 als kohärente Form</b> von Jugendpolitik  <i>Generationengedanke, Gegenwartsbezug dominant</i>

Quelle: Bundesjugendkuratorium 2009

zu begleiten. Das BJK geht davon aus, dass eher traditionelle Risiken und Probleme sich durch den Wandel der Jugendphase nicht einfach erledigt haben. Eine Neupositionierung von Jugendpolitik muss jedoch berücksichtigen, dass neue Schwierigkeiten und Situationen einer möglichen Gefährdung hinzugekommen sind.

Jugendpolitik hat einen Rahmen zu schaffen, dass Jugendliche die Gestaltungsmöglichkeiten sowie die Anforderungen und Risiken dieser Lebensphase produktiv bewältigen und ihre persönliche Entwicklung selbst gestalten können. Für kritische Situationen und in Hinblick auf ein drohendes Scheitern in diesen Prozessen hätte sie vernetzte Unterstützungssysteme bereitzustellen. Sie gibt Raum, damit Jugendliche kreativ agieren können und angesichts einer ungewissen Zukunft und sich stetig verändernder Lebensbedingungen ihre Handlungsfähigkeiten erweitern, falls erforderlich, auch völlig neue Wege einschlagen und die sich ergebenden Chancen erkennen und wahrnehmen können.

### **Bildung bedeutet mehr als Schule**

Jugendpolitik als Befähigungspolitik kommt die Aufgabe zu, das Interesse von jungen Menschen an umfassender Bildung einzubringen. Sie hat den Auftrag, eine umfassende Befähigung junger Menschen zur reflexiven und selbstgesteuerten Auseinandersetzung mit den Anforderungen und Zumutungen der Gesellschaft zu sichern und sich für Bildung als Bürgerrecht einzusetzen. In diesem Sinne klagt Jugendpolitik ein, dass Bildung mehr ist als Schule. In eine Gesamtbetrachtung des Zusammenhangs von Bildung und Befähigung gehören daher die vielfältigen Beziehungen zwischen formeller, non-formaler und informeller Bildung, die Verknüpfung unterschiedlicher Lernorte in ihren Auswirkungen auf die Bildungsbiografie junger Menschen und die Sicherung ihrer Teilhabechancen in unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft.

Jugendpolitik als Befähigungspolitik ist darauf ausgerichtet, junge Menschen in ihrer Entwicklung zu eigenständigen Persönlichkeiten optimal zu fördern und sie darin zu unterstützen, die Kompetenzen für eine aktive und gestaltende Teilhabe am Leben in einer demokratischen Gesellschaft zu erwerben. Jugendliche haben das Recht auf Befähigung zur Teilhabe an Gesellschaft. Jugendpolitik als Befähigungspolitik heißt für das BJK auch, sich für die Verwirklichung von Chancengerechtigkeit im Bildungsbereich einzusetzen und Bildung als umfassende Befähigung, als Faktor sozialer Inklusion und als Schlüssel zu gesellschaftlicher Teilhabe zu begreifen.

### **Gesellschaftliche Teilhabe erleichtern**

Jugendpolitik als Teilhabepolitik zielt sowohl auf die Verbesserung der Teilhabe junger Menschen an den Chancen und Möglichkeiten der Gesellschaft als auch auf die Stärkung der Partizipation junger Menschen im Sinne von Mitbestimmung und Selbstorganisation. Im Unterschied zur Jugendpolitik als Befähigungspolitik liegt hier der Fokus stärker (wenn auch nicht ausschließlich) auf den Teilhabebeziehungsweise Mitbestimmungschancen in der Gegenwart. Die entscheidende Frage lautet: Wo lassen sich Barrieren der Teilhabe und Partizipation junger Menschen in spezifischen Bereichen der Gesellschaft identifizieren, wie werden diese gegebenenfalls legitimiert und inwiefern sind diese Einschränkungen vor dem Hintergrund des Strukturwandels von Jugend unter heutigen gesellschaftlichen Bedingungen obsolet geworden?

Eine explizite Jugendpolitik hätte die Aufgabe, altersbezogene rechtliche Teilhabebeschränkungen kritisch auf ihre Legitimation und ihre Sinnhaftigkeit unter den jeweils gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen und der konkreten Ausformung der Jugendphase zu hinterfragen und gegebenenfalls deren Veränderung oder Abschaffung einzufordern. Durch eine systematische Verknüpfung von Jugendpolitik als Teilhabe- und Befähigungspolitik muss dafür gesorgt werden, dass junge Menschen die Fähigkeiten und Fertigkeiten tatsächlich entwickeln können, um an verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen teilhaben zu können.

### **Ungerechtigkeiten zwischen Generationen bekämpfen**

Wenn Jugendpolitik sich dem Anspruch stellt, die gesellschaftlichen Prozesse zu analysieren, in denen Jugend als Lebensphase und Lebenslage durch gesellschaftliche Einflüsse neu und umgestaltet wird, dann rückt auch die Frage nach den

Generationenverhältnissen in den Aufmerksamkeitshorizont einer neu positionierten Jugendpolitik. Relevant ist dann, ob junge Menschen in gerechter Weise Zugang zu den gesellschaftlichen Ressourcen haben oder ob sie in dieser Hinsicht gegenüber den Erwachsenen benachteiligt werden. In erster Linie geht es hierbei um materielle Ressourcen (Geld), allerdings gibt es auch weitere knappe Ressourcen, die intergenerational ungleich verteilt sein können, wie etwa Raum und Zeit. Jugendpolitik als Generationenpolitik trägt eine Verantwortung dafür, Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten im Hinblick auf die Teilhabechancen am materiellen Reichtum der Gesellschaft auf ihre Legitimation hin zu befragen und verbesserte Zugänge zu den finanziellen Ressourcen der Gesellschaft einzuklagen.

### **Lebensbedingungen erforschen und gestalten**

Im Hinblick auf diese vier Kernelemente entwickelt das BJK Prüfkriterien, um die Frage beantworten zu können, ob eine konkrete Maßnahme oder ein konkretes Programm Bestandteil einer übergreifenden und abgestimmten Politikstrategie im Sinne kohärenten und ressortübergreifenden Handelns ist.

Jugendpolitik hat in der Zusammenarbeit mit Familien-, Bildungs-, Arbeitsmarkt-, Integrations- oder auch Gesundheitspolitik stets die besonderen Interessen und Belange junger Menschen einzubringen. Eine solche Jugendpolitik muss sowohl in ihrem eigenen Ressort gestärkt als auch in ihrer Kommunikationsfähigkeit gegenüber anderen Ressorts qualifiziert werden, um als kompetenter Partner in kooperativen Aktivitäten wahrgenommen zu werden. Zugleich benötigt eine ressortübergreifende Jugendpolitik eine breite Öffentlichkeit, die für jugendspezifische Belange sensibilisiert wird. Zur konkreten Umsetzung dieses Gesamtkonzepts muss das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend als Fachministerium gestärkt und die interministerielle Zusammenarbeit ausgebaut werden. Zudem bedarf es der Entwicklung strategisch angelegter akteursübergreifender Projekte. Die erforderliche Wissensbasis für einen solchen Ansatz von Jugendpolitik bedarf regelmäßiger wissenschaftlicher Beobachtung und Berichterstattung, die systematisch über die Lebensbedingungen verschiedener Gruppen von Jugendlichen informiert (»Jugendmonitoring«).

#### **Bundesjugendkuratorium**

Das BJK ist ein von der Bundesregierung eingesetztes Gremium. Es berät die Bundesregierung in grundsätzlichen Fragen der Kinder- und Jugendhilfe und in Querschnittsfragen der Kinder- und Jugendpolitik. Dem BJK gehören bis zu 15 Sachverständige aus Politik, Verwaltung, Verbänden und Wissenschaft an. Die Mitglieder werden durch die Bundesministerin / den Bundesminister für Familie, Senioren, Frauen und Jugend für die Dauer der laufenden Legislaturperiode berufen. Das BJK wird seit 2007 in seiner Arbeit durch eine vom Bundesministerium finanzierte Arbeitsstelle Kinder- und Jugendpolitik unterstützt, die in der Institutsleitung des Deutschen Jugendinstituts in München angesiedelt ist. Die Originalversion der Stellungnahme gibt es unter: [www.bundesjugendkuratorium.de/positionen.html](http://www.bundesjugendkuratorium.de/positionen.html) und in Broschürenform in der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendpolitik am DJI.

**Kontakt:** Dr. Tanja Betz, [betz@dji.de](mailto:betz@dji.de)

## Meldungen

### DJI-Außenstelle in Halle bekommt neues Forschungsprofil

Die Außenstelle des Deutschen Jugendinstituts (DJI) in Halle an der Saale hat ein neues Forschungs- und Entwicklungsprofil erhalten. Unter der Leitung von Dr. Jan Skrobanek wollen die Hallenser Forscherinnen und Forscher wissenschaftliche Grundlagen für eine nachhaltige Kinder- und Jugendsozialpolitik entwickeln, die insbesondere die berufliche und soziale Integration von benachteiligten Jugendlichen zum Ziel hat. Dabei verstehen sie Kinder- und Jugendpolitik als Querschnittsaufgabe, die sowohl genuine Fragen der Jugendsozialarbeit tangiert als auch wesentliche Gegenstandsgebiete, etwa der altersspezifischen Bildungs-, Ausbildungs- und Arbeitsmarktpolitik. Zum offiziellen Start der konzeptionellen Neuausrichtung der Außenstelle fand am 26. Juni 2009 unter dem Titel »Jugend – Bildung – Arbeit« eine Tagung in den Franckeschen Stiftungen in Halle statt. Zusammenfassungen der Vorträge, unter anderem von Dr. Jan Skrobanek und Heike Solga, Direktorin der Abteilung »Ausbildung und Arbeitsmarkt« am Wissenschaftszentrum für Sozialforschung Berlin (WZB), sind unter [www.dji.de](http://www.dji.de) zu finden.

### Junge Familien erhalten mehr Unterstützung

Immer mehr deutsche Kommunen schaffen vielfältige Angebote, um Familien mit Säuglingen und Kleinkindern in schwierigen Lebenslagen zu unterstützen. Deutschlandweit sind bereits mindestens 50 Prozent der Jugend- und Gesundheitsämter im Bereich Frühe Hilfen aktiv. Das ist das Ergebnis einer ersten bundesweiten Bestandsaufnahme des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen (NZFH), das in Trägerschaft der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) und des Deutschen Jugendinstituts (DJI) steht. An der Befragung haben 573 Jugend- und Gesundheitsämter teilgenommen. »Es ist erfreulich, dass sich schon so viele Kommunen auf den Weg gemacht haben. Eine Herausforderung aber ist es vielerorts noch, die Angebote zu Frühen Hilfen dauerhaft zu etablieren«, sagte BZgA-Direktorin Elisabeth Pott.

### Der 13. Kinder- und Jugendbericht liegt vor

Der 13. Kinder- und Jugendbericht ist am 29. April 2009 in Berlin dem Bundeskabinett vorgelegt worden. Das Deutsche Jugendinstitut (DJI) war – wie bereits in den Vorjahren – mit der Geschäftsführung für die Berichterstattung betraut. Zudem wurde Dr. Christian Lüders, Leiter der DJI-Abteilung »Jugend und Jugendhilfe«, als kooptiertes Mitglied in die Sachverständigenkommission berufen. Der Bericht mit dem Titel »Mehr Chancen für gesundes Aufwachsen – Gesundheitsbezogene Prävention und Gesundheitsförderung in der Kinder- und Jugendhilfe« beleuchtet die ge-

undheitliche Situation von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen und geht der Frage nach, was die Kinder- und Jugendhilfe in diesem Bereich leisten kann und muss. Die Kommission, deren Vorsitzender der Münchner Sozialpsychologe Prof. Dr. Heiner Keupp war, verlangt insbesondere eine bessere Vernetzung vorhandener Angebote und Strukturen. In Form von Leitsätzen und Empfehlungen formuliert sie, was an politischen, fachlichen und finanziellen Veränderungen notwendig ist, um eine produktive Kooperation der verschiedenen Systeme im Interesse von mehr gesundheitlicher Chancengleichheit für alle jungen Menschen zu ermöglichen. Dabei gehen die Sachverständigen auch ausführlich auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen mit Behinderung ein. Der 13. Kinder- und Jugendbericht kann per E-Mail über [parlament@bundesanzeiger.de](mailto:parlament@bundesanzeiger.de) bestellt werden.

### DJI-Initiativen sollen Qualität der Betreuung für Kleinkinder verbessern

Die Politik treibt derzeit den Ausbau der Kinderbetreuung für unter Dreijährige mit Nachdruck voran. Besonders in den westlichen Bundesländern fehlt es jedoch noch an Erfahrung, wie die Betreuung von Säuglingen und Kleinkindern angemessen zu organisieren ist. Das DJI macht mit der neuen Agenda »Quantität braucht Qualität« auf qualitative Aspekte des Ausbaus aufmerksam, die berücksichtigt werden müssen, wenn die öffentliche Kindertagesbetreuung auch zur Förderung von Chancengerechtigkeit in Deutschland beitragen soll. Außerdem begleitet das DJI die bundesweite »Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WIFF)« wissenschaftlich, die das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und die Robert Bosch Stiftung am 26. März 2009 bei einer Auftaktveranstaltung in Berlin offiziell startete. Mit dem auf fünf Jahre angelegten Projekt wollen die Partner aus Politik, Zivilgesellschaft und Wissenschaft im Dialog mit vielfältigen Kooperationspartnern Qualität, Transparenz und Durchlässigkeit des frühpädagogischen Weiterbildungssystems für seine heute pädagogisch tätigen etwa 380.000 Personen verbessern. Dabei orientiert sich die WIFF an bereits initiierten Innovationsprozessen in der Weiterbildung und unterstützt den strukturellen und qualitativen Ausbau des Weiterbildungssystems länder- und trägerübergreifend. In einem bundesweiten Qualitätsentwicklungsprozess will die WIFF konsensfähige, frühpädagogische Weiterbildungsinhalte sowie Modelle zur Anerkennung von qualitativ hochwertigen Weiterbildungen auf Bildungsabschlüsse fördern und entwickeln. Zusammenfassungen der Vorträge, Foren und der Podiumsdiskussion der Auftaktveranstaltung gibt es unter [www.weiterbildungsinitiative.de](http://www.weiterbildungsinitiative.de).

## Internationales

### DJI im Dialog mit chinesischen Jugendfachleuten

Anfang Juli informierte sich eine sechsköpfige Delegation der chinesischen Jugend KP im Deutschen Jugendinstitut über zentrale Themen der deutschen Kinder- und Jugendforschung. Empfangen wurde die Gruppe, die im Rahmen des Dialogprogramms der Konrad-Adenauer-Stiftung zu Gast in Deutschland war, von Dr. Wolfgang Gaiser (DJI-Grundsatzreferent der Abteilung »Jugend und Jugendhilfe« und Beauftragter für Internationale Beziehungen) und Dr. Elke Kaufmann (DJI-Abteilung »Kinder und Kinderbetreuung«).

## Personelles

### Dr. Tanja Betz

ist neues Mitglied der Bundesarbeitsgemeinschaft Bildung und Erziehung im Kindesalter (BAG-BEK).

### Dr. Christine Feil

wurde in die Jury für die Vergabe des »klicksafe-Preises für Sicherheit im Internet« berufen. Die EU-Initiative »klicksafe« würdigt damit Projekte und Initiativen, die sich für die Sicherheit von medialen Angeboten und Medienkompetenz stark machen.

### Elisabeth Helming

ist Mitglied im Arbeitskreis »Kinderschutz« des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt.

### Dr. Karin Jurczyk

wurde in den Redaktionsbeirat der Zeitschrift »Forum Erwachsenenbildung« berufen, die von der Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (DEAE) herausgegeben wird.

### Dr. Ulrich Pötter, Dr. Gerald Prein, Prof. Dr. Thomas Rauschenbach und Dr. Christine Steiner

sind als Experten in das Team des Nationalen Bildungspanels (National Educational Panel Study, NEPS) berufen worden.

### Prof. Dr. Thomas Rauschenbach

ist Mitglied des Projektbeirats der Initiative »Ich kann was!« der Deutschen Telekom.

### Dr. Jan Skrobanek

begleitet die Initiative »Jugend stärken« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) als Mitglied des Fachbeirats.



### Dr. Mike Seckinger

ist Mitglied im Beirat der Zeitschrift »SP Soziale Passagen – Journal für Empirie und Theorie sozialer Arbeit«. Zudem wurde er in den Trägerkreis des Beratungsdienstes Georgenschwaigstraße des Vereins Stadtteilarbeit und der Arbeiterwohlfahrt München berufen sowie in das wissenschaftliche Komitee des siebten *European Congress of Community Psychology*.

### Birgit Taffertshofer

ist seit April im Wissenschaftlichen Referat beim Vorstand des Deutschen Jugendinstituts (DJI) tätig. Sie betreut unter anderem das DJI Bulletin. Zuvor arbeitete die ausgebildete Redakteurin bei der Süddeutschen Zeitung. In den vergangenen Jahren beschäftigte sie sich in dem von Dr. Heribert Prantl geleiteten Innenpolitik-Ressort vor allem mit den Themen Bildung, Hochschule, Forschung und Familie. Neben der aktuellen Berichterstattung war sie unter anderem zuständig für die wöchentlich erscheinende Seite »Schule und Hochschule«. Studiert hat sie an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) in München die Fächer Kommunikationswissenschaft, Soziologie und Germanistik. Während dieser Zeit sammelte sie Erfahrungen im Fernsehen, Hörfunk und in verschiedenen Printmedien sowie am Internationalen Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI). Im Anschluss an ihr Studium absolvierte sie bei der Süddeutschen Zeitung ein zweijähriges Volontariat, bevor sie dort eine Redakteursstelle antrat. Nach fast zehn Jahren bei der Süddeutschen Zeitung freut sie sich nun auf die neuen Aufgaben am DJI.

### Dr. Barbara Thiessen

wurde in die Ad-Hoc-Kommission des Rates zur Familienpolitik der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) berufen sowie in die Projektkommission für die Planung und Durchführung des »Zentrums für Familie« auf dem zweiten Ökumenischen Kirchentag (Mai 2010).

### Dr. Angelika Tölke

ist in den Sprecherrat der Familiensektion der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) gewählt worden.

### Prof. Dr. Claus J. Tully

ist Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat von zwei Forschungsprojekten. Zum einen begleitet er das Vorhaben »Einblick in die Jugendkultur: Das Thema Nachhaltigkeit bei der jungen Generation anschlussfähig machen« des Instituts für Zukunftsstudien und Technologiebewertung (IZT). Zum anderen ist er Beiratsmitglied des EU-geförderten Forschungsprojekts »Easy education for inclusion for all«, bei dem in fünf europäischen Ländern Modellprojekte für informelles Lernen entwickelt werden sollen.

## Abschied und Neuanfang

### Dr. Jürgen Barthelmes, Wissenschaftler und Redakteur des DJI Bulletin, geht in Ruhestand



Dr. Jürgen Barthelmes, in den vergangenen Jahren redaktionell für das DJI Bulletin verantwortlich, ist im Mai 2009 in den Ruhestand gegangen. 1944 in Jettingen (Bayern) geboren, in der Nachkriegszeit auf dem Land aufgewachsen, später Schüler in einem von Benediktinern geleiteten Internat, dann in Bamberg Abitur gemacht, entfaltete er schon früh vielfältige Talente und Interessen: So übte er sich zunächst in der Bildhauerei, studierte Politologie, Philosophie, Japanologie, Publizistik und Kunstgeschichte. Als Stipendiat der Studienstiftung des Deutschen Volkes schrieb er eine Dissertation, die räumlich und zeitlich weit ausholte: »Geschichte der bürgerlichen Kinder- und Jugendliteratur im Japan des 19. Jahrhunderts«.

Von 1976 an war er als wissenschaftlicher Referent am Deutschen Jugendinstitut (DJI) tätig. In seinen mehr als drei Jahrzehnten am Institut widmete er sich einem breiten Spektrum von Aufgaben. Zunächst war er in der Vorschulabteilung, wo er am »Curriculum Soziales Lernen« für Kinder mitarbeitete, um sich dann unter anderem mit dem Thema »Ausländische Kinder und Medien« sowie mit der Lage der Kindheitsforschung zu befassen. Später stieß er zur neu gegründeten Medienabteilung, sodann zur Abteilung für »Geschlechterforschung und Frauenpolitik«. Ein Schwerpunkt seiner verschiedenen wissenschaftlichen Projekte waren die Medienerfahrungen von Kindern, Jugendlichen und Familien. Dabei bemühte er sich, der Verteufelung der Medien in Teilen der Öffentlichkeit einen Blick auf die pädagogischen Chancen der Medien entgegenzusetzen. Seine breiten Kenntnisse brachte Jürgen Barthelmes dann auch in die Geschäftsführung des 11. und 12. Kinder- und Jugendberichts der Bundesregierung ein. Über die Abteilung »Jugend und Jugendhilfe« gelangte

er schließlich ins Wissenschaftliche Referat beim Vorstand, der Stabsabteilung des DJI, in der er unter anderem seit 2005 für das DJI Bulletin zuständig war.

Die Erfolgsgeschichte dieser Zeitschrift des DJI wurde von Jürgen Barthelmes eindrucksvoll weitergeführt. Dabei initiierte er wichtige Neuerungen. So stellte er noch stärker als zuvor in jedem Heft thematische Schwerpunkte heraus und entwickelte mit dem Bulletin Plus eine kompakte Darstellung wichtiger wissenschaftlicher und praktisch-konzeptioneller Fragen, von Methoden der Sozialforschung über Evaluationsverfahren bis zu Ergebnissen von Kinderstudien. Die Leserschaft dankte es ihm mit steigendem Absatz: Die Zahl der Abonnements stieg auf 10.000, hinzu kamen Tausende von Nachfragen für Veranstaltungen oder für die Nutzung in Fachschulen und Fachhochschulen.

Während seiner Zeit am DJI veröffentlichte Jürgen Barthelmes zahlreiche Bücher und Aufsätze zu seinen Forschungsgebieten Kinder, Jugend, Familie und Medien. Darüber hinaus war er in vielen weiteren Bereichen aktiv (Durchführung von Aus- und Fortbildungsveranstaltungen für sozialpädagogische Fachkräfte, Theaterworkshops, Juror von Jugendhilfepreisen). In den vergangenen Jahren widmete er sich auch der Schriftstellerei: Im Frühjahr 2009 erschien im Aufbau Verlag sein Debüt »Die Primadonna – ein Vivaldi-Roman«, in dem er den Weg einer jungen Frau im Venedig des 18. Jahrhunderts beschreibt. Die bald schon bejubelte Opernsängerin, die sich in ihren Lehrer – den Priester, Komponisten und Impresario Antonio Vivaldi – verliebt, sagt den Kastraten den Kampf an.

Jürgen Barthelmes hat sich durch sein Wissen und seinen Lebensstil, seine Kreativität und Souveränität auch im redaktionellen Umgang mit Texten und Autoren, eben mit seiner gesamten Persönlichkeit, viele Freundinnen und Freunde inner- und außerhalb des DJI gemacht. Morgens betrat er als einer der ersten das Institut, spät abends beugte er sich immer noch über Texte – und blieb dennoch stets von heiterer Gelassenheit und Freundlichkeit. Das DJI wünscht ihm jetzt als verdienten Ausgleich etwas mehr *dolce far niente* mit ausgedehnter Zeitungslektüre in seinen Lieblingscafés.

**Kontakt:** juergen.barthelmes@t-online.de

## Tagungen im Rückblick

### **Tagung zum Thema »Kooperation bei Frühen Hilfen im Spannungsfeld zwischen Informationsbedarf und Datenschutz«**

Das Nationale Zentrum Frühe Hilfen (NZFH), dessen Träger die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) und das Deutsche Jugendinstitut (DJI) sind, hat am 16. und 17. März 2009 gemeinsam mit dem Deutschen Institut für Jugendhilfe und Familienrecht (DIJuF) in Bonn-Bad Godesberg eine Tagung zum Thema »Kooperation bei Frühen Hilfen« veranstaltet. 160 Fachkräfte aus der Jugendhilfe und dem Gesundheitswesen nahmen die Gelegenheit wahr, mit Expertinnen und Experten aus dem Bereich der Frühen Hilfen und des Kinderschutzes ins Gespräch zu kommen. Die Tagung bot Raum für einen intensiven Austausch über die schwierige Frage, wie ein professionsübergreifender fachlicher Austausch möglich ist, ohne die Persönlichkeitsrechte von Klientinnen und Klienten sowie die Verschwiegenheitspflicht einzelner Berufsgruppen zu verletzen. In den Vorträgen und Diskussionen zeigte sich dabei die Bedeutung des Transparenzgebotes, das die Weitergabe von Informationen bis auf die Ausnahme des Gefährdungsfalls nur mit Einwilligung der Eltern erlaubt. Aber selbst im Gefährdungsfall, betonte Lydia Schönecker vom DIJuF, dürfen Informationen vielleicht gegen den Willen, aber nicht ohne Wissen der Eltern weitergegeben werden. Beispiele dafür, wie Kooperation unter diesen Voraussetzungen gelingen kann, wurden in mehreren Workshops vorgestellt, unter anderem zur anonymem Fallberatung (Maria Beck, Jugendamt der Stadt Ludwigshafen), zur Helfer/innenkonferenz (Gudula Horst, Jugendamt der Stadt Kassel), zum Risikoscreening in der Geburtshilfe (Christel Kallies, Klinikum Mutterhaus der Borromäerinnen in Trier) und zur Beratung für suchtkranke Eltern (Brigitte Münzel, Fachstelle für Suchtprävention im Sozialdienst Katholischer Männer Köln). Kinderschutz, so das Fazit des fachlichen Leiters des DIJuF, Dr. Thomas Meysen, braucht Transparenz und Vertrauensschutz. Und Netzwerke Früher Hilfen, die einen Beitrag zum Schutz von Säuglingen und Kleinkindern vor Vernachlässigung und Misshandlung liefern wollen, brauchen Ressourcen. Insbesondere niedergelassene Ärztinnen und Ärzte leisteten die Vernetzungsarbeit bislang noch in ihrer Freizeit ohne Vergütung, bemängelte Dr. Thomas Fischbach, Vorsitzender des Verbandes der Kinder- und Jugendärzte im Bundesland Nordrhein-Westfalen. Dies sei für sie auf Dauer nur schwer leistbar und verhindere vielerorts eine dauerhafte, verlässliche Zusammenarbeit in den Netzwerken.

### **Dritter Workshop des europaweiten Projekts »Iconet«**

Vom 15. bis 16. Mai hat in Évora in Portugal der dritte Workshop im Projekt des Deutschen Jugendinstituts (DJI) »Informal Competencies Net – Iconet« stattgefunden. Am Projekt beteiligen sich insgesamt elf Partnereinrichtungen aus Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Portugal, Rumänien, Österreich und Deutschland. Iconet ist ein Innovationstransferprojekt, das im Rahmen des »Leonardo da Vinci«-Programms der EU gefördert wird. Geleitet wurde der Workshop von den Projektkoordinatoren am DJI, Dr. Jan Skrobanek und Ulrike Richter. Die Partner diskutierten ihre Erfahrungen mit Good-Practice-Lösungen für benachteiligte Zielgruppen. Dazu zählen Jugendliche in der Berufsvorbereitung und -orientierung, Migranten, Jugendliche mit Behinderung, arbeitslose Jugendliche und minderjährige Strafgefangene. Die erprobten Ansätze sollen die jungen Menschen befähigen, ihre Fähigkeiten und Kompetenzen, die sie beim informellen Lernen erwerben, wahrzunehmen und für Dritte sichtbar zu machen. Außerdem wurden bei dem Workshop länderspezifische Strategien entwickelt, wie erfolgversprechende Ansätze verbreitet werden können.

### **Tagung zum Thema »Kinder unter drei Jahren - Wie kommt das aktuelle Fachwissen aus der Forschung in die Praxis?«**

Etwa hundert Fachkräfte und Wissenschaftler haben sich am 20. Mai 2009 am Deutschen Jugendinstitut (DJI) getroffen, um darüber zu diskutieren, wie das Fachwissen über die Betreuung von Kindern unter drei Jahren bestmöglich an die Praxis vermittelt werden kann. Ziel der Tagung der DJI-Abteilung »Kinder und Kinderbetreuung« war es, sich mit den teilnehmenden Fachkräften über die Erfahrungen in der Aus- und Weiterbildung auszutauschen. Anhand ausgewählter Themenschwerpunkte trugen sechs Referentinnen vor, welches Fachwissen sie für wesentlich halten und wie sie es an junge und alte Fachkräfte herantragen wollen. In der Diskussion der Beiträge wurde deutlich, dass es nicht ausreicht, Wissen bereitzustellen. Entscheidend ist dessen Verknüpfung mit Erfahrungen im Alltag, damit das Wissen verstanden und auf konkrete Situationen übertragen werden kann.

## Neu auf dji.de

### **13. Kinder- und Jugendbericht: Chancen für gesundes Aufwachsen**

Die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland steht häufig in engem Zusammenhang mit dem Bildungs- und Einkommensstand ihrer Familien. Der unter der Geschäftsführung des DJI erstellte 13. Kinder- und Jugendbericht stellt aktuelle Konzepte der Gesundheitsförderung vor, die in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe eingesetzt werden, um gesundheitliche Chancengerechtigkeit für möglichst alle Jugendlichen herzustellen. [www.dji.de/Thema/0907](http://www.dji.de/Thema/0907)

### **Miteinander oder Gegeneinander: Generationen heute**

Die Beziehungen der Generationen zueinander sind nicht nur gesamtgesellschaftlich, sondern auch innerhalb der Familie bedeutsam. Generationen können sich (unter)stützen, im Dialog miteinander stehen und sich solidarisch zueinander verhalten. Auf ein weniger harmonisches Verhältnis verweisen moderne Schlagworte wie »Krieg der Generationen«. Im Rahmen seiner Familienforschung hat das DJI Aspekte der Ausgestaltung von Generationenverhältnissen (Drei-Generationen-Netzwerke; Mehrgenerationenhäuser) untersucht. [www.dji.de/thema/0906](http://www.dji.de/thema/0906)

### **Pflegekinder und ihre Familien: Chancen, Risiken, Nebenwirkungen**

Im Zusammenhang mit eklatanten Fällen von Kindesvernachlässigung wird zunehmend auch die zeitweise Unterbringung von Kindern in Pflegefamilien thematisiert. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse, eine gewandelte Landschaft der Pflegekinderdienste sowie eine geänderte Rechtslage waren Anlass für ein neues »Handbuch Pflegekinderhilfe« des DJI. Grundlage dafür sind Erkenntnisse aus dem nun abgeschlossenen, gemeinsam mit dem Deutschen Institut für Jugendhilfe und Familienrecht (DIJuF) durchgeführten und vom Bund geförderten Forschungsprojekt des DJI. [www.dji.de/thema/0905](http://www.dji.de/thema/0905)

### **Genau hinschauen! Chancen und Grenzen der Prävention von Jugendgewalt**

Das DJI befasst sich seit Jahren in unterschiedlichen Kontexten mit dem Thema Jugendgewalt, deren Ursachen und Folgen sowie möglicher Prävention. Insbesondere die Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention am DJI trägt dazu bei, die in der Bundesrepublik vorhandenen kriminalpräventiven Ansätze und Projekte im Bereich von Schule, Kinder- und Jugendhilfe, Polizei und Justiz stärker aufeinander zu beziehen. [www.dji.de/thema/0904](http://www.dji.de/thema/0904)



## Neue DJI-Materialien

### ■ Projekt eXe (Hrsg.)

#### **Kollegiale Fremdevaluation in der Kinder- und Jugendhilfe**

Perspektiven für ein neues Konzept  
München: Deutsches Jugendinstitut 2008  
68 Seiten  
ISBN 978-3-935701-38-9

Mit dem Konzept der »kollegialen Fremdevaluation« eröffnet das Projekt eXe neue Perspektiven in der Kinder- und Jugendhilfe zum Nachweis ihrer Leistungsfähigkeit: Evaluationen werden von Fachkräften aus demselben Handlungsfeld durchgeführt, die jedoch für den jeweiligen Gegenstand der Bewertung nicht verantwortlich sind. Damit wird der »Blick von Außen« genutzt unter größtmöglicher Wahrung der Fachlichkeit und unter Einbindung der im jeweiligen Feld bereits vorhandenen Expertise. Es ist der Versuch, sowohl die potenzielle »Betriebsblindheit« von Selbstevaluationen der unmittelbar agierenden Fachkräfte als auch den tendenziell begrenzten Blickwinkel von Fremdeinschätzungen der externen Evaluationsfachleute zu vermeiden. Die Konzeptentwicklung erfolgte auf der Grundlage zweier Tagungen: Zunächst wurden Anregungen aus angrenzenden Bereichen der Schul- und Hochschulevaluation sowie ähnlich angelegten Konzepten der kollegialen Visitation aus dem Bereich der Kinder- und Jugendhilfe aufgearbeitet. Dann wurde geprüft, welche fachlichen und institutionellen Voraussetzungen erfüllt und wie Ansätze kollegialer Evaluation beschaffen sein müssten, um in der Kinder- und Jugendhilfe angemessen zum Einsatz kommen zu können. In diesem Band werden die Ergebnisse dieser Tagungen zusammengefasst. Desweiteren setzt sich Prof. Dr. Joachim Merchel (Fachhochschule Münster) mit der Frage auseinander, auf welche Weise kollegiale Fremdevaluationen in der Jugendhilfe institutionell verankert werden könnten.

Ein Praxisbeispiel geht dem Verhältnis »Kollegialität« und »Fremdheit« bei wechselseitigen Begehungen im Prozess der Qualitätsentwicklung nach. Abschließend stellen Ulrike Berg-Lupper (Abteilung Jugend des DJI) und Dr. Christian Lüders (Leiter der Abteilung Jugend des DJI) Eckpunkte für ein Konzept der kollegialen Fremdevaluation vor, das Strukturelemente (beispielsweise steuernde Koordinierungsinstanz) benennt und Verfahrensschritte beschreibt. Das Material ist kostenlos zu beziehen über: [tessmann@dji.de](mailto:tessmann@dji.de)

### ■ Michaela Glaser, Gabi Elverich (Hrsg.)

#### **Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball**

Erfahrungen und Perspektiven der Prävention  
Halle: Deutsches Jugendinstitut 2008  
156 Seiten  
ISBN 978-3-935701-24-2

Fremdenfeindlichkeit und rechtsextreme Tendenzen machen auch vor dem Fußballsport nicht halt. Die neueste Veröffentlichung der DJI-Arbeits- und Forschungsstelle »Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit« in Halle befasst sich mit Erfordernissen und Möglichkeiten einer im Fußballsport angesiedelten Rechtsextremismus- und Rassismusprävention. Die Autorinnen und Autoren zeigen auf, mit welchen Problemen und Herausforderungen sich Fußballsport in diesem Zusammenhang auseinandersetzen hat und stellen unterschiedliche Gegenstrategien für den Profi- und Amateurbereich vor. Neben Beispielen erfolgreicher Arbeit wird auch der weitere Handlungs- und Entwicklungsbedarf skizziert. Die Broschüre kann kostenlos bestellt werden über: [schulze@dji.de](mailto:schulze@dji.de) und steht als Download zur Verfügung unter: [www.dji.de/bibs/96\\_10332\\_Rechtsextremismus\\_Fremdenfeindlichkeit\\_und\\_Rassismus\\_im\\_Fussball.pdf](http://www.dji.de/bibs/96_10332_Rechtsextremismus_Fremdenfeindlichkeit_und_Rassismus_im_Fussball.pdf)

### ■ Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.)

Tim Rohrmann

#### **Gender in Kindertageseinrichtungen**

Ein Überblick über den Forschungsstand  
München: Deutsches Jugendinstitut 2009  
127 Seiten

Die Abteilung »Kinder und Kinderbetreuung« legt zum kontrovers diskutierten, aber wenig erforschten Feld »Gender in Kindertageseinrichtungen« eine von Tim Rohrmann verfasste Expertise vor. Die ersten Lebensjahre spielen für die Entwicklung der Geschlechteridentität und für Konstruktions- und Aneignungsprozesse von »Männlichkeit« und »Weiblichkeit« eine bedeutende Rolle. Welchen Einfluss hat dabei die Dominanz der weiblichen Fachkräfte in den Kindertageseinrichtungen? Die fehlende Präsenz von männlichen Bezugspersonen wird vor allem als ein Problem für Jungen gesehen, denen häufig auch in der Familie männliche Vorbilder fehlen.

Die Expertise steht als Download zur Verfügung unter: [www.dji.de/bibs/Tim\\_Rohrmann\\_Gender\\_in\\_Kindertageseinrichtungen.pdf](http://www.dji.de/bibs/Tim_Rohrmann_Gender_in_Kindertageseinrichtungen.pdf)

## Aufsätze von Autorinnen und Autoren des DJI

- *Anna von Behr, Angelika Diller, Regine Schelle*  
**Die Ausbildung der Erzieherinnen – aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen**  
 In: Recht der Jugend und des Bildungswesens (RdJB), Heft 1/2009, S. 146–158
- *Tanja Betz, Thomas Rauschenbach*  
**Bildungs- und Jugendpolitik**  
 In: Gawrich, Andrea/Knelangen, Wilhelm/Windwehr, Jana (Hrsg.): Sozialer Staat – soziale Gesellschaft? Stand und Perspektiven deutscher und europäischer Wohlfahrtsstaatlichkeit. Leverkusen 2009, S. 169–187
- *Ursula Bischoff, Kirsten Bruhns, Sandra Koch*  
**Handlungsspielräume und Gestaltungsoptionen in ethnisch- und altersgemischten Belegschaften**  
 In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis (BWP), Heft 1/2009, S. 22–25
- *Frank Braun, Matthias Müller*  
**Strukturelle Veränderungen des Ausbildungssystems zur Verbesserung der Ausbildungschancen bildungsbenachteiligter Jugendlicher**  
 In: Kruse, Wilfried/Strauß, Jürgen/Braun, Frank/Müller, Matthias (Hrsg.): Rahmenbedingungen der Weiterentwicklung des Dualen Systems beruflicher Bildung. Düsseldorf 2009, S. 37–50
- *Frank Braun, Nora Gaupp, Tilly Lex, Birgit Reißig*  
**Übergänge bildungsbenachteiligter Jugendlicher von der Schule in Ausbildung. Unterstützungsbedarf und Handlungsmöglichkeiten: Ergebnisse des DJI-Übergangspanels**  
 In: Evangelische Jugendhilfe, Heft 1/2009, S. 8–13
- *Susann Burchardt, Tatjana Mögling*  
**Wie integrativ ist soziale Arbeit für Jugendliche mit Migrationshintergrund? Ein Analyseversuch am Beispiel LOS**  
 In: International Scientific Almanac. Issue 1. Moskau 2008, S. 329–332
- *Regine Derr*  
**Sexuelle Gewalt in den neuen Medien. Herausforderung für den Kinder- und Jugendschutz**  
 In: Monatsschrift Kinderheilkunde, Heft 5/2009, S. 449–455
- *Hans Döbert, Thomas Rauschenbach*  
**Das Indikatorenkonzept der nationalen Bildungsberichterstattung in Deutschland**  
 In: Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Steuerung durch Indikatoren. Methodologische und theoretische Reflektionen zur deutschen und internationalen Bildungsberichterstattung. Opladen 2009, S. 207–272
- *Andrea G. Eckhardt*  
**Die Bedeutung früher Bildung für den weiten Lebensverlauf**  
 In: Staudinger, Ursula M./Heidemeier, Heike (Hrsg.): Altern, Bildung und lebenslanges Lernen. Altern in Deutschland, Band 2. Halle (Saale) 2009, S. 163–176
- *Christine Feil*  
**Faszination Internet**  
 In: Monatsschrift Kinderheilkunde, Heft 5/2009, S. 443–448
- *Jörg Fichtner*  
**Konzepte und Praxis der Umsetzung kindeswohlgeprägter Interventionen unter dem Aspekt der Unterstützung der Familie**  
 In: Höfling, Siegfried (Hrsg.): Interventions for the best interest for the child in family law procedures – Interventionen zum Kindeswohl. München 2009, S. 113–121
- *Wolfgang Gaiser*  
**Standpunkte zum europäischen Handeln im Sinne von jungen Menschen. Schwerpunkte aus wissenschaftlicher Sicht**  
 In: Dokumentation der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ und Jugend für Europa, 2009, S. 11–17
- *Wolfgang Gaiser, Johann de Rijke, Franziska Wächter*  
**Politikdistanz? Jugendliche und Politik im Spiegel der Jugendforschung**  
 In: Kursiv. Journal für politische Bildung, Heft 1/2009, S. 18–27
- *Wolfgang Gaiser, Martina Gille, Johann de Rijke*  
**Jugend, Demokratie und Politik – Entwicklungen seit der deutschen Vereinigung**  
 In: Fegert, Jörg M./Streeck-Fischer, Annette/Freyberger, Harald J. (Hrsg.): Adoleszenzpsychiatrie. Psychiatrie und Psychotherapie der Adoleszenz und des jungen Erwachsenenalters. Stuttgart 2009, S. 32–47
- **Hineinwachsen in die Demokratie: Wie sich junge Menschen der Sphäre des Politischen nähern**  
 In: Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (Hrsg.): Wahlrecht ohne Altersgrenze? Verfassungsrechtliche, demokratietheoretische und entwicklungspsychologische Aspekte. München 2008, S. 137–167
- *Wolfgang Gaiser u. a.*  
**Changes in the political culture of young eastern and western Germans**  
 In: Al-Ahram Democracy Review, Heft 31/2008, S. 22–41
- *Nora Gaupp, Claudia Daigler, Frank Braun*  
**Übergänge bildungsbenachteiligter Jugendlicher von der Schule in Ausbildung. Ergebnisse aus dem Stuttgarter Schulabsolventen-Längsschnitt in Bezug auf Erkenntnisse für die Arbeit in der Offenen Jugendarbeit**  
 In: Offene Jugendarbeit, Heft 1/2009, S. 20–30
- *Boris Geier, Birgit Riedel*  
**Ungleichheiten der Inanspruchnahme öffentlicher frühpädagogischer Angebote. Einflussfaktoren und Restriktionen elterlicher Betreuungsentscheidungen**  
 In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Heft 11/2008, S. 11–28
- *Karin Haubrich*  
**Evaluation in der Sozialen Arbeit in Deutschland. Entwicklungslinien und Besonderheiten der Evaluationsdebatte am Beispiel der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe**  
 In: Widmer, Thomas/Beywl, Wolfgang/Fabian, Carlo (Hrsg.): Evaluation. Ein systematisches Handbuch. Wiesbaden 2009, S. 441–449
- *Karin Haubrich, Reiner Loidl-Keil, Matthias Drilling*  
**Evaluation in der Sozialen Arbeit im Ländervergleich**  
 In: Widmer, Thomas/Beywl, Wolfgang/Fabian, Carlo (Hrsg.): Evaluation. Ein systematisches Handbuch. Wiesbaden 2009, S. 469–474

■ *Ursula Hoffmann-Lange, Martina Gille*

#### **Jugend und Politik**

In: Andersen, Uwe/Woyke, Wichard (Hrsg.): Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland. 6. Auflage. Wiesbaden 2008, S. 295–300

■ *Sabrina Hoops*

#### **Logische Modelle in der Kriminalitätsprävention**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, Heft 1/2009, S. 74

#### **Das Logische Modell als Instrument der Evaluation in der Kriminalitätsprävention im Kindes- und Jugendalter**

In: Forum Erziehungshilfen, Heft 1/2009, S. 38–39

■ *Karin Jurczyk*

#### **Das Nationale Zentrum Frühe Hilfen – Ausgangssituation. Das Nationale Zentrum Frühe Hilfen im Rahmen des Aktionsprogramms der Bundesregierung**

In: Deutsches Institut für Urbanistik GmbH (Hrsg.): Frühe Hilfen interdisziplinär gestalten. Zum Stand des Aufbaus Früher Hilfen in Deutschland. Berlin 2009, S. 32–41

■ *Karin Jurczyk, Andreas Lange*

#### **Familie als Bildungsort. Neue Herausforderungen zwischen gesellschaftlichem Diskurs und alltäglichem Handeln**

In: Erwachsenenbildung (EB). Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis, Heft 4/2008, S. 182–185

■ *Karin Jurczyk, Martina Heitkötter*

#### **Kindertagespflege in Bewegung. Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung**

In: Reader Jugendhilfe. Berlin 2008, S. 165–174

■ *Karin Jurczyk, Maria S. Rerrich*

#### **Erkenntnis und Politik: Alltägliche Lebensführung und Differenzen zwischen Frauen revisited**

In: Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit (Hrsg.): Erkenntnis und Methode. Geschlechterforschung in Zeiten des Umbruchs. Wiesbaden 2009, S. 103–118

#### **Heinz Kindler, Peter Lukaszyc, Wulfhild Reich Evaluation des Diagnoseinstruments zur Gefährdungseinschätzung des Kindeswohls. Qualitätsentwicklung im Kinderschutz in den Jugendämtern Stuttgart und Düsseldorf**

In: Nachrichtendienst des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Heft 2/2009, S. 63–71

■ *Isabelle Krok*

#### **Wann und wie viele oder überhaupt? Kinderwünsche junger Männer**

In: Frühe Kindheit. Die ersten sechs Jahre, Heft 1/2009, S. 10–14

■ *Andreas Lange*

#### **Beziehungen in Familien zwischen Alt und Jung: Inszenierung eines Kriegs der Generationen versus gelebte Vielfalt**

In: Forum Erwachsenenbildung, Heft 4/2009, S. 12–16

#### **Andreas Lange, Johanna Mierendorff Method and Methodology in Childhood Research**

In: Qvortrup, Jens/Corsaro, William/Honig, Michael-Sebastian (Hrsg.): The Palgrave handbook of childhood studies. Houndmills 2009, S. 78–95

■ *Andreas Lange, Christian Alt*

#### **Die (un-)heimliche Renaissance von Familien im 21. Jahrhundert. Familienrhetorik versus »doing family«**

In: Beckmann, Christof/Otto, Hans-Uwe/Richter, Martina (Hrsg.): Neue Familialität als Herausforderung der Jugendhilfe. Neue Praxis, Sonderheft 9/2009, S. 31–38

■ *Andreas Lange, Karin Jurczyk*

#### **Die Vereinbarung von Familie und Beruf: Eltern und Kinderperspektiven. Aufgaben und Perspektiven der Europäischen Allianz für Familien**

In: von der Leyen, Ursula/Spidla, Vladimir (Hrsg.): Voneinander lernen – miteinander handeln. Baden-Baden 2009, S. 73–84

■ *Hans Rudolf Leu*

#### **Um Praxis nachhaltig zu verändern, ist ein fachlicher Austausch über neue Arbeitsformen unabdingbar. Ein Interview mit Hans Rudolf Leu**

In: TPS Leben, Lernen und Arbeiten in der Kita, Heft 2/2009, S. 34–35

■ *Hans Rudolf Leu, Regine Schelle*

#### **Between education and care? Critical reflections on early childhood policies in Germany**

In: Early Years, Heft 29/2009, S. 5–18

■ *Christian Lüders, Andrea Behr-Heintze*

#### **Außerschulische Jugendbildung**

In: Tippelt, Rudolf/Schmidt, Bernhard (Hrsg.): Handbuch Bildungsforschung. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden 2009, S. 445–466

■ *Christian Lüders, Bernd Holthusen, Sabrina Hoops, Berit Haußmann, Sylvia Lustig, Heiner Schäfer, Annalena Yngborn*

#### **Der Amoklauf von Winnenden. Argumente der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (DJJ) zur aktuellen Diskussion**

In: Forum Jugendhilfe, Heft 1/2009, S. 57–59

■ *Annika Meinecke, Sofie Schalkhaußer, Vicki Täubig*

#### **»Stadtteil und Schule« – Netzwerke in der**

#### **»lokalen Bildungslandschaft« Lübeck**

In: Berkemeyer, Nils u. a. (Hrsg.): Schulische Vernetzung. Eine Übersicht zu aktuellen Netzwerkprojekten. Münster 2009, S. 149–162

■ *Peter Munk, Frank Braun*

#### **Gelingensbedingungen für regionales Übergangsmanagement im Übergang Schule – Berufsausbildung**

In: Lehren und Lernen, Heft 4/2009, S. 16–19

■ *Hanna Permien*

#### **»Geschlossene Unterbringung« in der Jugendhilfe statt »Warten auf den Knast«?**

In: Bindel-Kögel, Gabriele/Karliczek, Kari-Maria (Hrsg.): Jugendliche Mehrfach- und »Intensivtäter«. Entwicklungen, Strategien, Konzepte. Berlin 2009, S. 169–187

■ *Ulrich Pötter, Andreas Behr*

#### **Analysing wage differences between the USA and Germany using proportional hazards models**

In: Labour, Heft 23/2009, S. 319–347

#### **Alternatives to the normal model of stock returns: Gaussian mixture, generalised logF and generalised hyperbolic models**

In: Annals of Finance, Heft 5/2009, S. 49–68

■ *Christine Preiß*

#### **Bildung – Erziehung – Betreuung: eine Gemeinschaftsaufgabe**

In: Pro Jugend. Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern, Heft 1/2009, S. 9–11

■ *Thomas Rauschenbach*

**Gerechtigkeit durch Bildung. Ein Zwischenruf am Horizont der Kinder- und Jugendhilfe. Eröffnungsvortrag des Symposiums »Gerechtigkeit durch Bildung«**

In: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ (Hrsg.): Einblicke, Höhepunkte, Diskussionen. Gerechtes Aufwachsen ermöglichen! Bildung, Integration, Teilhabe. 13. Deutscher Kinder- und Jugendhilfetag, Berlin 2008, S. 44–53

**Solidarität inszenieren**

In: Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) (Hrsg.): Alter als Chance für Re-Sozialisierung. Wie wollen wir leben? Hannover 2009, S. 24–26

**Weniger Kinder – Bildungspotenziale besser nutzen**

In: Bertelsmann Stiftung, Bundespräsidialamt (Hrsg.): Familie. Bildung. Vielfalt. Den demographischen Wandel gestalten. Gütersloh 2009, S. 135–159

**Sollen zwei Jahre Vorschule für alle Kinder Pflicht sein? Contra**

In: Die Wirtschaft zwischen Alb und Bodensee, Heft 4/2009, S. 51

**Wie wird Kinderschutz effektiver?**

In: Der Städtetag, Heft 2/2009, S. 18–21

**Armut, Migration, Alleinerziehend – HzE in prekären Lebenslagen. Neue Einsichten in die sozialen Zusammenhänge der Adressaten der Kinder- und Jugendhilfe**

In: KomDat Jugendhilfe, Heft 1/2009, S. 9–11  
**»Mehr öffentliche Unterstützung notwendig«. Jugendforscher Rauschenbach über**

**Armut als Belastungsfaktor in Familien**

In: Evangelischer Pressedienst (epd) Sozial, Heft 16/2009, S. 7

**Engagiert in die Zivilgesellschaft. Merkmale und Entwicklung ehrenamtlichen Engagements – Einblicke in empirische Studien**

In: Evangelischer Pressedienst (epd) Dokumentation, Heft 18/19, S. 17–34

**Informelles Lernen. Möglichkeiten und Grenzen der Indikatorisierung**

In: Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Steuerung durch Indikatoren. Methodologische und theoretische Reflektionen zur deutschen und internationalen Bildungsberichterstattung. Opladen 2009, S. 35–53

**Politik für Kinder und Jugendliche – im Spannungsfeld zwischen Fachlichkeit und öffentlicher Kontrolle**

In: Bayerische Sozialnachrichten, Heft 1/2009, S. 3–6

**Die Wiederentdeckung von Bildungschancen als Lebenschancen**

In: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ (Hrsg.): Übergänge. Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin 2009, S. 113–125

**Junge Menschen und Engagement**

In: Engagement macht stark, Heft 5/2009, S. 18

■ *Thomas Rauschenbach, Matthias Schilling*  
**Demografie und frühe Kindheit. Prognosen zum Platz- und Personalbedarf in der Kindertagesbetreuung**

In: Zeitschrift für Pädagogik, Heft 1/2009, S. 17–36

■ *Peter Rieker*

**Frühe Prävention von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit – Praxis und Evaluation**

In: Zeitschrift für Politische Psychologie, Heft 3+4/2009, S. 351–365

■ *Alexandra Sann*

**Empirisch gestützte Weiterentwicklung Früher Hilfen: Die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten und vom Nationalen Zentrum Frühe Hilfen begleiteten Modellprojekte in den Bundesländern**

In: Deutsches Institut für Urbanistik, Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe (Hrsg.): Frühe Hilfen interdisziplinär gestalten. Zum Stand des Aufbaus Früher Hilfen in Deutschland. Berlin 2009, S. 122–133

■ *Reinhild Schäfer*

**Wandel der Familie, Sozialstruktur und Kindeswohl – Bedingungen und Belastungen des Aufwachsens**

In: Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie, Jugend und Senioren des Landes Schleswig-Holstein (Hrsg.): Positionen. Themenschwerpunkt: Kinderschutz. Heft 13/2009, S. 10–11

■ *Günther Schaub*

**Regionales Übergangsmanagement Schule – Beruf in der Bildungsregion Kreis Herford**

In: Lehren und Lernen, Heft 4/2009, S. 19–25

■ *Barbara Thiessen*

**Gleichstellungs- versus Familienpolitik. Ein Schwesternstreit?**

Dokumentation der 19. Bundeskonferenz der kommunalen Frauenbüros und Gleichstellungsstellen, Frankfurt am Main (17.–19.08.2008)

In: Bundesarbeitsgemeinschaft kommunaler Frauenbüros, 2009, S. 71–78

**Der Wandel gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und die Konsequenzen für Familien. Dokumentation**

In: Evangelischer Pressedienst (epd), Heft 16/2009, S. 8–23

**Muslimische Familien in Deutschland: Alltagserfahrungen, Konflikte und Ressourcen**

In: Migration und soziale Arbeit, Heft 1/2009, S. 23–29

**Muslimische Familien in Deutschland: Alltagserfahrungen**

Dokumentation des ExpertInnengesprächs zum Thema »Integration gestalten« – Wie müssen fachliche Standards in der institutionellen Beratung migrationssensibel weiterentwickelt werden? In: Deutscher Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung. Berlin 2007, S. 35–40

■ *Barbara Thiessen, Lucia Schuegger*

**Kompetent durch Familienarbeit?**

In: Weiterbildung, Heft 2/2009, S. 14–16

■ *Claus J. Tully*

**Techniknutzung und Techniksozialisation**

In: Scherr, Albert: Jugendsoziologie. 9. erweiterte Auflage. Wiesbaden 2009, S. 155–156

**Die Gestaltung von Raumbezügen im modernen Jugendalltag. Eine Einleitung**

In: Tully, Claus J. (Hrsg.): Multilokalität und Vernetzung. Beiträge zur technikbasierten Gestaltung jugendlicher Sozialräume. Weinheim 2009, S. 9–26

■ *Claus J. Tully, Isabelle Krok*

**Nachhaltiger Konsum als informeller Lerngegenstand im Jugendalltag**

In: Brodowski, Michael u. a. (Hrsg.): Informelles Lernen und Bildung für eine nachhaltige Entwicklung – Anknüpfungspunkte, Ansätze und Perspektiven aus verschiedenen Lernwelten. Beiträge aus Theorie und Praxis. Leverkusen 2009, S. 181–197

■ *Claudia Zerle*

**Vielfältige Vaterschaftskonzepte: Die Vorstellungen junger Männer vom Vatersein**

In: Frühe Kindheit, Heft 1/2009, S. 15–17



## Neue DJI-Publikationen

[www.dji.de/veroeffentlichungen](http://www.dji.de/veroeffentlichungen)  
Bezug nur über den Buchhandel

■ *Wilfried Kruse, Jürgen Strauß, Frank Braun, Matthias Müller*

### Rahmenbedingungen der Weiterentwicklung des Dualen Systems beruflicher Bildung

Arbeitspapier 167  
Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung 2009  
90 Seiten, 15,- €

Die Expertise fragt danach, welche bildungspolitischen Konsequenzen sich aus Europäisierungsprozessen, aus neuen Produktionskonzepten und aus Zugangsbarrieren zur Ausbildung für das Duale System beruflicher Bildung und seine Weiterentwicklung ergeben. Sie setzt sich kritisch mit aktuellen Diagnosen auseinander, die Modularisierung in Form von »Ausbildungsbausteinen« (Dieter Euler, Eckart Severing) oder Akademisierung in Form der Stärkung des schulisch-akademischen Bildungstyps (Martin Baethge, Heike Solga, Markus Wieck) für Königswege aus der Krise dualer Ausbildung halten. Dem beruflich-betrieblichen Bildungstyp wird ein hohes Zukunftspotenzial attestiert. Gleichzeitig wird das Duale System in seiner bisherigen Verfasstheit als vom allgemeinen Bildungssystem getrenntes, nah bei Betrieb und Arbeitsmarkt angesiedeltes Sondersystem als wenig zukunftsfähig angesehen. Gerade die Unverzichtbarkeit des Lernorts Betrieb, so die Expertise, erfordere eine bildungspolitisch verantwortete Verteilung dieses »knappen Gutes«. Ein Ansatz, der sich auf die Weiterentwicklung des Dualen Systems beschränke, ohne weitere Formen beruflicher Bildung und das Bildungssystem als Ganzes in den Blick zu nehmen, sei verfehlt. Erstellt wurde die Expertise von der Sozialforschungsstelle der Technischen Universität Dortmund in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Jugendinstitut (DJI) in München.

■ *Peter Rieker*

### Rechtsextremismus: Prävention und Intervention

Ein Überblick über Ansätze, Befunde und Entwicklungsbedarf  
Weinheim/München: Juventa 2009  
196 Seiten, 21,- €  
ISBN 978-3-7799-2228-5

Peter Rieker präsentiert in diesem Buch eine systematische Übersicht über Ansätze, Erfahrungen und Ergebnisse der Prävention von und Intervention gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus. Abschließend resümiert der Autor die Bedingungen erfolgversprechender Prävention und Intervention und arbeitet bereichsübergreifend relevante Charakteristika und Herausforderungen präventiver und intervenierender Praxis in Deutschland heraus. Dabei formuliert er aus international vergleichender Perspektive Anregungen für die Weiterentwicklung bestehender Praxisansätze.

■ *Vicki Täubig*

### Totale Institution Asyl

Empirische Befunde zu alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desintegration  
Weinheim: Juventa 2009  
269 Seiten, 24,- €  
ISBN 978-3-7799-1793-9

Asylbewerberheime gehören zur räumlichen Struktur des Einwanderungslandes Deutschland. Von der Migrationsforschung wurde das Thema Asyl und die Lebenssituation in den Gemeinschaftsunterkünften jedoch bislang weitgehend vernachlässigt. Der Band untersucht erstmals die alltäglichen Lebensführungen von Asylbewerbern und »Geduldeten« und erforscht deren – als »organisierte Desintegration« gefasste – Lebenslage systematisch. Der Begriff »organisierte Desintegration« ergibt sich aus der Zusammenführung klassischer

und neuerer Migrationstheorien mit dem organisationssoziologischen Konzept der totalen Institution, indem diese auf die ebenfalls dargestellten asyl- und aufenthaltsrechtlichen Regelungen für Asylbewerber und »Geduldete« bezogen werden. Anhand des subjektorientierten Ansatzes »alltägliche Lebensführung« untersucht die Autorin das Prägen und Geprägtsein von Strukturen der organisierten Desintegration. Sowohl im theoretischen Zugang als auch methodisch betritt die qualitativ-empirische Studie wissenschaftliches Neuland und eröffnet tiefe Einblicke in den Alltag von Asylbewerbern.

■ *Donata Elschenbroich, Otto Schweitzer*  
**Lebenserwartung. Die Alten und die Kinder in Japan**

München: DJI Filmproduktion 2009  
54 Minuten, 25,- €

Japan und Deutschland sind bekanntlich die modernen Gesellschaften mit dem höchsten Anteil alter Menschen. Und Japan hat eine lange Tradition der Selbstkultivierung bis ins hohe Alter. Was bedeutet das für die Beziehung der Generationen? Der Film beobachtet in Japan, was Kinder und alte Menschen füreinander tun können: in Pflegeheimen, in der Familie, mit Großeltern und Urgroßeltern, in Kooperativen und in Demenzzentren. Der Film entdeckt schließlich ein einzigartiges Beispiel von »child-assisted therapy« in dem Pflegezentrum »Showa« am Stadtrand von Tokio. Der Film ist auch in der englischen Synchronfassung zu erhalten.

Zu beziehen über:  
[donata.elschenbroich@t-online.de](mailto:donata.elschenbroich@t-online.de)



■ **Katharina Eichinger**  
**Vaterschaft und Inhaftierung**

Eine qualitative Studie zur Konstruktion von Vaterschaft

München: Martin Meidenbauer 2009

126 Seiten, 39,90 €

ISBN 978-3-89975-917-4

In der wissenschaftlichen und öffentlichen Debatte erlangt der Mann als Vater immer mehr Bedeutung. Er wird in allen möglichen Lebenslagen durchleuchtet, und aktuelle Forschungen füllen ganze Buchregale zum »neuen Vater«. Wie sieht es allerdings mit einer Gruppe von Vätern aus, die weniger im Blickfeld der aktuellen Betrachtung steht: untergebrachte Väter im deutschen Maßregelvollzug. Die vorliegende Studie stellt die Situation dieser Väter dar und soll auf die Wichtigkeit ihrer Beachtung hinweisen. Die Untersuchung der Extremsituation dieser Väter soll außerdem zu weiterer, dringender notwendiger Forschung in diesem Bereich anregen.

■ **Karin Jampert, Anne Zehnbauer, Petra Best, Andrea Sens, Kerstin Leuckefeld, Mechthild Laier (Hrsg.)**

**Kinder-Sprache stärken! Sprachliche Förderung in der Kita: das Praxismaterial**

Weimar/Berlin: Das Netz 2009

348 Seiten, 29,90 €

ISBN 978-3-86892-011-6

Wie kommt das Kind zur Sprache? Und wie viel Sprache und Sprachfördermöglichkeiten stecken im Bildungsalltag der Kindertagesstätten? Zum Beispiel in Bewegung, Musik, Naturwissenschaften und Medienarbeit? Das Autorinnenteam des Deutschen Jugendinstituts hat in Zusammenarbeit mit der Fachpraxis ein Sprachförderkonzept erarbeitet, das die spezifischen Möglichkeiten und Stärken der Bildungsinstitution Kindergarten für die sprachliche Begleitung und Unterstützung von Kindern im Alter zwischen drei und sechs Jahren

darstellt. Beteiligt waren Kitas sowohl im Osten als auch im Westen Deutschlands mit sehr unterschiedlichen Einzugsgebieten, sozialer Zusammensetzung und Herkunftssprachen der Kinder. Fünf Hefte und sechs Poster im handlichen Schuber zeigen praxisnah und anschaulich auf, wie Kinder sich Sprache aneignen und welche Bedeutung Sprache für ihr Denken und soziales Handeln hat (Heft 1), wie Sprache im Bildungsalltag der Kita angeregt, systematisch unterstützt und begleitet werden kann (Hefte 2a und 2b) und welche Besonderheiten bei mehrsprachigen Kindern zu berücksichtigen sind (Heft 3). Orientierungshilfen zur Beobachtung und Dokumentation von Kindersprache (Heft 4) runden das Materialpaket ab. Das Praxismaterial ermöglicht Erzieherinnen und Erziehern, mit geschärftem Blick für die Besonderheiten der Kindersprache die Entwicklungsmöglichkeiten im Alltag zu erkennen und für die Sprachförderung als Querschnittsaufgabe der pädagogischen Arbeit zu nutzen.

■ **Karin Jursczyk, Andreas Lange (Hrsg.)**

**Vaterwerden und Vatersein heute**

Neue Wege – neue Chancen!

Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung 2009

374 Seiten, 38,- €

ISBN 978-3-86793-035-2

Immer das Gleiche oder revolutionäre Aufbrüche? Zwischen diesen Extremen lassen sich die aktuellen, intensiv geführten Diskurse um Väter und Vaterschaft verorten. Hinter dem neuen »Väter-Hype« stehen vielschichtige und keineswegs lineare gesellschaftliche Umbrüche des Familienlebens, der Beziehungen zwischen den Geschlechtern und der bislang am traditionell-männlichen Lebensmodell orientierten Erwerbswelt. Daher wird Vaterschaft von einer Vorgabe zu einer Aufgabe. Die Autorinnen und Autoren des Bandes, allesamt ausgewiesene Experten im Feld der Familien- beziehungsweise der Sozial- und Rechtswissenschaften, liefern hierzu differenzierte Sichtweisen und

Analysen. Sie beleuchten rechtliche und biologische Grundlagen des Vaterseins und rekonstruieren die vielfältigen und schwierigen »Wege in die Vaterschaft«. Sie geben Einblicke in das Spannungsfeld von neuen Ansprüchen an das Vatersein auf der einen Seite und den Realitäten des Alltags auf der anderen Seite. Abgerundet wird der Band durch weitere Beiträge, die die Umsetzung der wissenschaftlichen Erkenntnisse in die Praxis der Väterarbeit und der Familienpolitik darlegen und kritisch reflektieren. In dem Sammelwerk finden sich unter anderem Beiträge der DJI-Autorinnen und -Autoren Karin Jursczyk, Andreas Lange, Thomas Rauschenbach, Martina Gille, Claudia Zerle, Isabelle Krok und Christian Alt.

■ **Karin Jursczyk, Mechthild Oechsle (Hrsg.)**

**Das Private neu denken**

Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen

Münster: Westfälisches Dampfboot 2008

332 Seiten, 29,90 €

ISBN 978-3-89691-221-3

Seit den 1990er Jahren gewinnt das Thema Privatheit in seinen verschiedenen Facetten neue Aktualität. Grund dafür sind Grenzverschiebungen zwischen Öffentlichem und Privatem wie zwischen Erwerbsarbeit und Familie. Der Band analysiert Prozesse der Restrukturierung und Reformulierung des Privaten aus verschiedenen disziplinären Perspektiven. Gefragt wird nach dem Gestaltwandel des Privaten, nach dem »Wert des Privaten« und nach seinen möglichen Ambivalenzen. Der Blick richtet sich auf die gesellschaftliche Funktionalität des Privaten wie auf seine normativen Begründungen.